Guido von Sendenstein,

oder die

Tempelritter in Mödling.

Eine Rittergeschichte

aus der österreichischen Vorzeit

von

Ludwig Dellarosa.



F. Weigl del. Hyrtl sc.

"Gewalt mag vor Recht gehen, du bist mir als Opfer anheim gefallen!"

Joseph Alois Gleich
Guido Sendenstein
von

Guido von Sendenstein,

oder die

Tempelritter in Mödling.

Eine Rittergeschichte

aus der österreichischen Vorzeit

von

Ludwig Dellarosa, pseud.

Verfasser der Romane: »Das Blutmahl um Mitternacht«, »das Köhlermädchen«, »Mathilde von Arnstein« u. a. m.

Mit einem Titelkupfer.

Wien, 1839.

Verlag der Carl Haas'schen Buchhandlung.

Erstes Kapitel.

Pflicht und Liebe.

In der ungemein schönen romantischen Gegend am Fuße des Gröming, des höchsten Berges in ganz Steiermark, erhob sich im 13ten Jahrhunderte eine stolze Burg, der Sendenstein genannt. Schon weiter als eine Stunde Weges gewahrt man die hohen Wartthürme, welche weithin die Gegend beherrschten, und je näher der Wanderer kömmt, desto mehr überzeugt er sich schon bei der äußeren Pracht der Gebäude, daß die Bewohner im Überflusse leben mußten, so wie die allenthalben angebrachten, in Lebensgröße aus Stein gehauenen Ritterstatuen beurkunden, daß hier schon seit früherer Zeit ein mächtiges Herrengeschlecht gehauset habe. Auch hier erprobte sich aber, daß selbst das Größte, was Menschenhände schaffen — so wie dessen Urheber dem mächtigen Zahne der Zeit unterliegen müsse — denn Jahrhunderte haben die ehmal hier herrschende Pracht

verwittert, und so mit sich hinabgerollt in den unaufhaltbaren Strom der Vergänglichkeit, daß außer wenigen Schutthaufen kein Andenken mehr von der vorigen Herrlichkeit übrig blieb. — Nesseln und Unkraut wuchern da, wo ehmal goldbekleidete Wände das Auge der Gäste erfreuten; nur das häßliche Geschrei der Nachtvögel ist hörbar, wo ehmal sittige Fräuleins den Saiten der Harfe schmelzende Töne entlockten; und dort schleicht jetzt der finstere Molch herum, wo ehmal muthvolle Jünglinge sich im glänzenden Waffenschmucke zeigten. — So verlischt das Schönste und Lieblichste, so schwinden Throne und Trophäen dahin, und so wird auch einst der ganze Erdenkoloß in sein voriges Chaos zerfallen, um nach Jahrtausenden, nur ein Gedanke im Ringe der Zeit, wieder neu zu erstehen.

Nach einer Reihe ruhmbedeckter Ahnen hauste Ritter Asmund von Sendenstein in der gewaltigen Herrenburg. Auch er hatte wie seine Vorfahrer oft heldenmüthig für die Rechte der erlauchten Landesfürsten und des Vaterlandes gekämpft, oft sein Schwert zum Schutze des heimischen Heerdes gegen böse Nachbarn gezogen, und manche mit Blut erkaufte Trophäe den Siegesdenkmälern der Väter beigefügt. Schon über die vierzig Jahre hinaus, ward er endlich des kriegerischen Tumultes überdrüssig, ließ seine Waffen in der geweihten Schloßkapelle aufstellen, und nahm sie nur

im äußersten Nothfalle wieder hervor, wenn er die Vertheidigung seiner angegriffenen Rechte mit gerüstetem Arm handhaben mußte. — Im Kriegstumulte gleichsam aufgewachsen, war ihm bisher Liebe fremd geblieben, und doch sah er die Nothwendigkeit ein, sich zu beweiben, wenn nicht mit ihm der Stamm des Sendensteiner Heldenhauses verlöschen sollte. Eine Ehe ohne Liebe hatte sich Asmund nie denken können, und doch war es nur ein einziges Mal in seinem Leben, wo diese Flamme in seinem Innern emporzulodern schien, welche er aber, sich selbst heldenmüthig bekämpfend, in ihrem ersten Entstehen wieder unterdrücken mußte. Die Leser werden gestatten, sie auf kurze Zeit in die Vergangenheit zurückzuführen.

Nach dem Geiste der damaligen Zeit würde sich's Asmund zur Schande gerechnet haben, nicht auch sein Blut für das gelobte Land zu verspritzen, er ließ sich daher in Rom mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes schmücken, und förderte nach Kräften seine Reise nach dem Schauplatze des Todes und des Jammers; Tausende folgten zugweise nach, nicht gedenkend des warnenden Beispieles ihrer früheren Brüder, welche dort ihren fruchtlosen Thateneifer mit dem Leben büßten, oder wo von hunderten kaum einer siech und elend nach dem heimischen Heerde zurückkehrte, an dem er so viele Lebensfreuden achtungslos zurückgelassen hatte.

An den geweihten Stätten angelangt, fehlte es ihm nicht an Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Das Glück war ihm günstig, bald erwarb ihm sein tapferer Arm einen bedeutenden Namen im Heere, und immer kehrte er Wundenlos aus den größten Gefahren zurück. Dort lernte er einen eben so tapferen Ritter kennen. Ralow der Däne genannt, ihm gleich an Muth, Kühnheit und Biedersinn; bald schlang sich ein enges Freundschaftsband um ihre Herzen, und mehr als einmal gelobten sie sich unvertilgbare Freundschaft; sie wechselten ihre Ringe, und schwuren sich, bei dem Anblicke dieses Wahrzeichens ihres Freundschaftsbundes, ohne Rücksicht auf was immer für Verhältnisse, Einer für den Anderen Blut und Leben zu opfern; und doch waren sich trotz dieser innigen Vereinigung ihrer Herzen ihre Gesinnungen nicht ganz ähnlich. Asmund war außer dem Kampfgewühle gelassen, und bedächtig in seinen Handlungen, Ralow rasch, oft aufbrausend, und, nur zu sehr von seinem Temperamente hingerissen, unüberlegt. Jener liebte stilles Vergnügen, dieser rauschende Ergötzungen; jener hing mit fester Kraft an dem Glauben und der Sitte seiner Väter, da hingegen dieser über manches leicht hinausging, wenn es nur zum Ziele führte — so milderte aber auch Einer des Andern Schwächen, und da, wo jener belehrte,

suchte dieser aufzuheitern, bis endlich ein Zufall drohte, diese Harmonie gänzlich zu zerstören.

Nach einem mörderischen Treffen und mondenlanger Ruhe hatten die Sarazenen neue Kräfte gesammelt, abermal das blutige Kampfspiel zu beginnen; nicht müssig waren die christlichen Streiter geblieben, auch sie rüsteten sich, der Wuth ihrer Gegner einen mächtigen Damm entgegen zu stellen, und immer näher rückte der Zeitpunkt heran, wo Menschen, welche sich nie gesehen, nie sich beleidiget hatten, durch das Machtwort ihrer Gebieter entflammt, mit Tigergrimm gegen einander wüthen sollten. Asmund und Ralow waren zu dem Vortrabe des Heeres befehliget, man wußte, daß man auf ihren Muth und ihre Klugheit rechnen konnte. Mit einigen hundert Kriegern hatten sie eine dicht mit Gebüsch bewachsene Höhe besetzt, von welcher sie die Ankunft der Feinde genau beobachten, und ihnen vielen Schaden zufügen konnten; doch Tage strichen dahin, ohne daß eine Spur von diesen sich zeigte.

Eine solche Unthätigkeit war den beiden kampflustigen Rittern zur Last; sie beschlossen, mit Tagesanbruch, nur von einigen Knappen begleitet, die Gegend zu durchstreifen, um wo möglich irgend ein Abentheuer aufzufinden, und wenn auch nur ein reißendes Thier der nahen Wälder ihre Kampflust befriedigen sollte. Im traulichen Gespräche durchritten sie die Waldung, da

dünkte es ihnen, ferne auf sumpfigen Boden den Hufschlag mehrerer Rosse zu vernehmen, und rasch drückten sie ihren Gäulen die Sporren in die Weiche, und sprengten der Gegend zu. Eine kleine Schaar von Türken zog vorüber, in ihrer Mitte saß auf einem Kameele, unter einem reich verzierten Baldachine ein verschleiertes Mädchen, in prachtvoller türkischer Kleidung, und einige Sklaven führten mehrere Kameele, welche reichlich beladen waren. »Hier gibt es Beute,« rief Ralow. »Die Zahl der Gegner ist unserem Muthe nicht gewachsen, kommt, laßt uns dieses Abentheuer bestehen,« und rasselnd in ihren Rüstungen, und mit verhängtem Zügel sprengten Ritter und Knappen heran, forderten gutwillige Ergebung, und als statt der Antwort ein Pfeil dicht neben Äsmund vorbeizischte, begann gleich ein heftiges Gefecht; doch konnten die Türken der Gewalt der Eisenmänner nicht widerstehen, was nicht zu Boden gehauen wurde, suchte durch schnelle Flucht sich zu retten, und die Beute fiel in die Hände der Sieger. »Laßt uns den Gewinn in Sicherheit bringen,« rief Ralow, und faßte des Mädchens Kameel am Zügel, »denn man kann nicht wissen, ob nicht die Flüchtigen Hülfe herbeiführen!« und triumphirend kehrten die Überwinder zu den Ihrigen zurück. Die Beute war bedeutend, als aber das Mädchen vom Kameele herabgehoben wurde, als sie bittend in ihre Knie sank,

und den Schleier zurückschlug, da staunten die beiden Ritter über ihre hohen, beinahe noch nie gesehenen Reize. — Theilnehmend hob sie Asmund auf, und versicherte sie, daß sie nichts zu befahren habe, wenn sie sich nur nach Kriegessitte durch angemessenes Lösegeld wieder frei machen werde. Er erfuhr, daß sie die Tochter eines reichen Emirs sei, welcher sich bei dem nur noch eine halbe Tagreise weit entfernten türkischen Heer befinde, und versprach ihr, einen Bothen an den Vater abzusenden. Ralow aber glich einer Marmorsäule, denn ohne Bewegung stand er vor Masura, so nannte sich das Mädchen, und schien bloß mit seinen flammenden Blicken ihre Reize verschlingen zu wollen. In diesem Augenblicke sprengte ein Eilbothe heran, und meldete, daß der ganze Vortrab des christlichen Heeres im Anzuge sei, und daß vielleicht in wenigen Stunden die noch sicheren Feinde überfallen werden sollen. Nun war nicht mehr Zeit zur Überlegung oder zur Liebelei; alles was man thun konnte, war, die Gefangenen und die Beute zwei vertrauten Söldnern zu übergeben, und so schnell wie möglich nach Jerusalem in Sicherheit zu bringen, wozu es auch höchste Zeit war, denn schon nahten sich auf anderen Wegen die zahlreichen Rotten des Vortrabes, und das ganze christliche Heer war im Anzuge. Unter lautem Trompetenschall ging es nun vorwärts, und als die

Sonne bereits hoch am Mittage stand, war man dem feindlichen Heere gegenüber, welches sich, durch Kundschafter von der Annäherung der Christen benachrichtiget, bereits vortheilhaft in Schlachtordnung aufgestellt hatte. Alsobald begann auch das blutige Gefecht, zahlreich mähte der Tod seine Opfer, aber zu kühn auf ihren Muth vertrauend, waren die Kreuzträger auch zu nachlässig gewesen in Einziehung von hinreichender Kundschaft, daher fanden sie sich nun von einer nicht geahndeten Menge umgeben. Nicht immer kann eiserner Muth die Übermacht überwältigen, auch der wüthende Löwe unterliegt zuletzt der Anzahl der ihn anfallenden Doggen; so ging es auch hier, nach vielen tausenden blutigen Opfern mußten die christlichen Streiter ihr Heil in der Flucht suchen. Nur mit der äußersten Mühe entkamen auch Asmund und Ralow dem Würgschwerte, nachdem Ersterer durch eine bedeutende Wunde zum Kampfe untüchtig gemacht worden war.

Von den Fliehenden mit Gewalt fortgerissen, kamen sie endlich mit Staub und Blut bedeckt nach Jerusalem zurück, wo, in ihren Quartieren angelangt, der Arzt herbei eilte, ihre Wunde zu verbinden. Ralow war ziemlich leicht davon gekommen, aber desto bedeutender war Asmund verletzt, und der Arzt meinte, daß seine Herstellung eine längere Zeit erfordern würde. Nun war Ralow immer am Lager des Freundes, wo

er theils ihn zu pflegen, theils ihm die Zeit zu verkürzen suchte, er war aber auch Stundenlang abwesend, ohne daß Asmund sich erklären konnte, wo er seine Zeit zubringe. Immer kam er düster und nachdenkend zurück, und man sah es ihm an, daß tiefer Gram ihm am Herzen nage, doch wollte Asmund ihn nicht um die Ursache seines seltsamen Wesens befragen, denn er glaubte, daß wahre Freundschaft sich von selbst redlich und offen mittheilen müsse, und wenn je ein Geheimniß obwalte, das zu keinem Geständnisse geeignet sei, es unziemlich wäre, selbes dem ohnehin gepreßten Herzen entreißen zu wollen.

Eines Abends kam Ralow später, wie gewöhnlich nach Hause, er war aber auch viel besser gelaunt, wie bisher, ließ von dem bedienenden Söldner Wein bringen, und setzte sich gemüthlich zum Lager Asmund's, welches dieser, obwohl seine Wunde sich von Tag zu Tag besserte, doch noch nicht verlassen durfte. »Mich freut es, sprach Asmund, dich heute viel heiterer, wie gewöhnlich zu sehen, denn ich kann es dir nicht bergen, daß mir bereits deiner Gesundheit wegen bangte, und ich mir es nicht anders erklären konnte, als daß geheime Krankheit in dir aufkeime.« »Ja wohl, mein Freund, ich war schwer krank, doch konnte ich des Arztes Rath nicht einholen, denn für Leiden der Seele hilft keine Arzenei.« —

»Und nun ist dein Kummer gehoben?«

»Zum Theile wenigstens, doch bevor wir weiter sprechen, habe ich dir zu sagen, das Masurens Vater, da nun Waffenstillstand ist, Bothen gesendet hat, seine Tochter abzuholen, welche auch gleich das verlangte Lösegeld mitgebracht haben, ich verlange mir meinen Antheil nicht, denn unmöglich wäre es mir, etwas aus Masurens Erbe anzunehmen.«

»Glaubst du, daß ich eigennütziger sein werde, als du? Frei und ohne Lösegeld mag sie dahin ziehen, und verkünden, daß deutsche Ritter, welche ihrer Pflicht getreu sind, sich nie mit Räubersold befassen. Sie war doch mit ihrer bisherigen Pflege zufrieden? Ich kann dir nicht bergen, daß ich froh bin, durch meine Wunde gehindert zu sein, sie öfters zu sehen. Ihr erster Anblick hat einen heftigen Eindruck auf mich gemacht, und mit einer Empfindung mich erfüllt, welche mir bisher ganz fremd geblieben war.«

»Ist es denn auch anders möglich, wenn man diesem wunderlieblichen Geschöpfe in's flammende Auge blickt? — das holde Lächeln um den rosigen Mund nimmt das Herz mit süßer Empfindung ein, ihr zartes Benehmen reißt zur Bewunderung hin, und wenn sie mit melodischer Stimme zur Laute singt, so ist es nicht anders, als ob Engel des Lichtes den Geist auf ihren Fittigen in höhere Regionen hinübertrügen.«

»Ralow, welche Sprache? sollte ich nun tiefer n dein Inneres blicken, als du vielleicht wähnest? Sollte sträfliche Liebe dich entflammt haben?«

»Sträflich, sagst du? Gestandest du mir nicht erst selbst —«

»Daß sie Eindruck auf mich machte? Das läugne ich nicht, aber ich suchte als Mann diese unziemliche Leidenschaft zu bekämpfen — und habe auch gesiegt. Nie kann und darf in der Brust eines Ritters, dem seine Grundsätze heilig sind, Liebe zu einem Heidenkinde emporkeimen. Sie gehört nicht zu unserm Glauben, für den wir leben und sterben müssen; vertauschet sie, von Leidenschaft verführt, den ihrigen, so ist unrein ihr Unternehmen, und der Biedere kann sie nur mit verächtlichen Blicken betrachten, so denke ich, und handle darnach. Ich glaube auch mein Freund Ralow wird die Leidenschaft durch sein Pflichtgefühl besiegen lassen, eine Leidenschaft, welche in der Folge nur sein Lebensglück untergraben würde.«

»Du sprichst wahr,« erwiederte Ralow mit ganz verdüsterter Miene, »morgen begleite ich sie der Gefahr wegen vor lockeren umherstreifenden Gesindel, bis an die Vorposten des türkischen Lagers, und dann werde ich handeln, wie es meine innere Überzeugung mir gebietet; aber traun, ich habe heute mit dem Weine schon des Guten zu viel gethan, der Schlaf senkt sich

auf meine Augen, und ich darf mich seiner nicht länger erwehren, um Kraft zur morgigen Reise zu haben.«

Auch Asmund fühlte, daß er schon über die Zeit wach geblieben war, beide legten sich zur Ruhe; wie aber der folgende Morgen herangraute, ließ Ralow sich rüsten, und sein Roß bezäumen, um Masuren zu begleiten; er nahm den herzlichsten Abschied von Asmund, ja er umarmte und küßte ihn mit solchem Feuer, wie noch nie geschehen war, und eilte schnell mit einer unterdrückten Thräne im Auge von dannen.

»Der gute Mensch, sprach Asmund zu sich selbst, ich sehe, daß meine Worte auf ihn Eindruck gemacht haben, und er einen harten Kampf zu kämpfen habe, aber er wird als Mann und Ritter zu siegen wissen, wie ich, und dann erst des gelungenen Werkes sich erfreuen.« Sieben Tage waren bereits verstrichen, und noch kam Ralow nicht zurück. Asmunden begann ängstlich zu werden, er hatte zwei seiner Söldner ausgesendet; sie kehrten bloß mit der Nachricht wieder, daß Ralow die Dirne mit noch einigen Bewaffneten begleitet habe, als sie aber ungefähr den halben Weg zurückgelegt hatten, und in einem kleinen Gehölze übernachteten, da waren am andern Tage der Ritter und die Dirne ihren Augen entschwunden, und nicht die geringste Spur war mehr von ihnen zu entdecken.

Wäre Asmund nicht verwundet gewesen, so würde

es sich an der Stelle auf den Weg gemacht haben, seinen Freund aufzusuchen; er verwünschte den unglücklichen Zufall, der ihn hieran verhinderte, und ängstigte sich über das Schicksal des Verlornen. Nach einigen Tagen aber meldete ihm sein Leibdiener, daß ein Türke an die Vorposten gekommen sei, und ein Schreiben an den deutschen Ritter Asmund von Sendenstein abgegeben habe. Dieser erkannte Ralow's Handschrift, entfaltete es sogleich, und las:

Ewig geliebter Asmund!

»Dein Freund ist glücklich und unglücklich zugleich. Unglücklich dadurch, daß er vielleicht auf immer getrennt von dir sein wird, glücklich aber in den Armen seiner inniggeliebten Masura. Du tadeltest meine Leidenschaft, du suchtest mein Gemüth umzustimmen nach deinen Begriffen, aber es war zu spät, denn an eben dem Abende, wo ich Freudetrunken nach Hause kam, hat Masura mir endlich das Geständniß ihrer zärtlichen Gegenliebe geleistet. Ich kann ohne sie nicht leben, und der martervollste Tod würde mir weniger schrecklich sein, als der Gedanke, von ihr getrennt zu werden. Auch sie würde nur der traurigsten Zukunft entgegen gesehen haben, denn ihr Vater hatte sie für einen Gatten bestimmt, den sie im Herzen verabscheuen muß; kann der Wanderer noch wählen, welchen Weg

er einschlagen soll, wenn sich ihm ein mit Dornen bewachsener Pfad hier zeigt, und dort eine reizende Blumenflor seinem Auge sich darbietet? Unser Entschluß war gefaßt, und gedieh zur Ausführung. — Wir sind getrennt vom christlichen Heere, und vom Lager der Sarazenen. Ein ehrwürdiger Araber nahm uns in seiner Felsenhöhle auf, er besorgt die Schreiben an dich und Masurens Vater, und wird uns zur Rückkehr nach Europa behülflich sein. Zürne dem Freunde nicht, daß er die kalte Pflicht der heißen Liebe opferte, und glaube mir, so lange ich athme, wird die Freundschaft zu dir mein heiligstes Gefühl bleiben. Vielleicht gestattet es dereinst das Schicksal, dich noch einmal zu sehen. Ewig dein Freund Ralow.«

Asmund las das Schreiben mit inniger Wehmuth; seinen Grundsätzen nach, sah er seinen Freund auf Abwegen, welche ihn nur zum Verderben führen konnten, und jedes Mittel ihn zu retten, war ihm benommen. Bald aber tröstete er sich wieder mit dem Gedanken, daß Ralow dennoch glücklich sein könne, wenn Masura ernstlich ihrem Heidenthume entsage. So nahte sich endlich die Zeit seiner gänzlichen Besserung heran, und müde im fruchtlosen Kampfe sein Blut zu vergießen, kehrte er endlich mit mehreren, gleichfalls der Beschwernisse überdrüßig gewordenen Kreuzfahrern nach dem deutschen Vaterlande zurück.

Zweites Kapitel.

Guido's Geburt.

Ritter Asmund fand nun Beschäftigung genug, seine, bisher fremden Händen anvertrauten Besitzungen wieder in Ordnung zu bringen; er berichtigte alle Grenzstreitigkeiten mit den Nachbarn, gewöhnte seine Unterthanen an die bisher vernachläßigte Ordnung, und traf in Allem die nöthigen, und zugleich mit seinem Geschmacke übereinstimmenden Abänderungen. Die Unterthanen hatten ihn in kurzer Zeit als einen eben so gerechten als gütigen Gebieter kennen gelernt. Je mehr aber allgemach der Schwall von Geschäften sich minderte, desto mehr gewann auch wieder sein Gedächtniß freieren Spielraum, sich zurück zu erinnern an die Tage der Vergangenheit, und oft und lebhaft schwebte Masurens Bild vor seiner Seele. Er sah es selbst ein, wie nothwendig es sei, sich dieser Rückerinnerung zu entschlagen, und glaubte das beste Mittel

darin zu finden, wenn er sich unter den Töchtern des Landes eine Hausfrau wähle, mit welcher er in Pflicht und Freundschaft seine Tage verleben könne. Nun schlug er keine Einladung der umwohnenden Burgherrn aus, gab selbst oft fröhliche Bankette, wo die Edlen mit ihren Töchtern einsprachen; wohl behagte ihm von Mancher ihr Liebreiz und sittiges Betragen, und er würde gewiß einen ihn beglückenden Gegenstand gefunden haben, wenn er aber Vergleichungen mit Masuren anstellte, da standen immer deren Reize im hellen Lichte vor ihm, während die übrigen Bilder gleichsam nur in matter Dämmerung vorüber schwebten. Endlich aber, dieses Zweifelmuthes selbst überdrüßig, raffte er alle seine Entschlossenheit zusammen, und warb bei dem benachbarten Ritter von Bernburg um die Hand seiner minniglichen Tochter Gertrude.

Jeder Burgherr mußte sich durch die Bewerbung des eben so reichen als biedersinnigen Herrn von Sendenstein hochgeehrt fühlen, und selbst Fräulein Gertrude konnte sich's gestehen, daß nicht leicht ein Mann von solchen Vorzügen um sie anhalten werde. Der Ehevertrag ward also eben so bald als die Vermählung selbst geschlossen, und Asmund führte unter Trompeten- und Paukenschall die neue junge Hausfrau in die geschmückte Herrenburg und vom Altare in den Prunksaal zur von Gästen reich besetzten Tafel. Ein Tag der

Freude war für Sendenstein herangebrochen, und selbst die Unterthanen wurden trefflich bewirthet oder beschenkt, und nahmen den herzlichsten Antheil an dem Glücke der Herrschaft. Asmund glaubte nun sein Ziel erreicht zu haben, die noch übrige Zeit von der letzten Hälfte seines Lebens in Ruhe und wohlgemuth verleben zu können; aber es schien ein finsterer Geist ober seinem Haupte zu schweben, der es darauf antrug, ihm die Freuden des Daseins zu vergällen, denn Frau Gertrude, nur bei der Spindel erzogen, und nicht mit dem gehörigen Wärmestoff begabt, welcher, sich durch Lebhaftigkeit und zärtliches Benehmen äußernd, des Mannes Freuden erhöhen kann, war zu lau für Asmund's lebhaftes Temperament, und zu unempfänglich für sein gefühlvolles Herz; gelassen ertrug Asmund ihre Kälte, welche den Anschein eines Mangels an Zuneigung hatte, er handelte stets pflichtgemäß als redlicher Gatte, aber wenn er allein mit dem Jagdspieße im Walde umherirrte, und sich unter einen Baum hinwarf, da erwachte sein Mißmuth in doppelter Stärke, da fühlte er eine quälende Leere im Busen, und er sah es nur zu deutlich ein, daß das gehoffte häusliche Glück für ihn verloren sei. Er mied die Besuche auf den benachbarten Burgen, denn es that ihm weh, wenn er gewahrte, mit welcher liebevollen Zärtlichkeit hie und da die Hausfrau ihren Eheherren

liebkoste; er mied die schwelgerischen Bankette, denn der Lärm der Zecher konnte die Stimme seines Mißmuthes nicht übertäuben, und er beschloß endlich auf's Neue, in fremde Länder zu ziehen, und im Kriege Zerstreuung zu suchen; doch auch hieran hinderte ihn der Umstand, daß Gertrude sich Mutter fühlte, und dabei immer mehr zu kränkeln begann. Unmöglich konnte er als rechtliebender Mann die Leidende in diesem Zustande verlassen, er suchte sich daher, so viel möglich in sein trauriges Schicksal zu fügen.

Allmälig rückte die Zeit der Entbindung heran; dem gewöhnlichen Burgarzte ward noch ein in der Heilkunde wohl erfahrner Mönch aus dem nächsten Kloster herbeigeholt, und beide suchten den gebiethenden Herrn auf eine traurige Katastrophe vorzubereiten, indem aller Anschein einer äußerst schweren Geburt vorhanden war. Sie hatten sich in ihren Muthmaßungen nicht geirrt; Frau Gertrude gebar zwar einen frischen holden Knaben, welcher von seinem Pathen, einem Ritter aus der Umgegend, den Namen Guido erhielt, aber die ohnehin schwächliche Mutter war so stark angegriffen, daß ihr Körper erliegen mußte, und sie bereits am zweiten Tage hinüberging in die Wohnungen des ewigen Friedens.

Asmund betrauerte sie mit unverfälschter Herzlichkeit, aber es duldete ihn nun nicht länger mehr im

Schlosse, er übergab dem Pathen und einem frommen Mönche die Erziehung des Knabens, sobald er der Wärterin entbehren konnte, brachte alle seine Angelegenheiten in Ordnung, und zog mit einer auserlesenen Schaar Reiter an das Hoflager Kaiser Rudolf's von Habsburg, wo er Zerstreuung und Beschäftigung genug in verschiedenen Streitigkeiten fand. So strichen beinahe zehn Jahre dahin; als aber der große Rudolf zu Germersheim starb, beschloß Asmund, seine Waffen ruhen zu lassen, und seine Heimath wieder zu betreten. Er hatte ja nun der Beschwerlichkeiten schon so viele erduldet, daß sein abgematteter Körper selbst der Pflege bedurfte. Vergebens suchte ihn Rudolf's Sohn, Albert, bei sich zu behalten, er verließ die Schaaren schleichender Höflinge, und kehrte wieder nach seinem Stammhause zurück.

Mit strenger Redlichkeit hatten Guido's Erzieher ihre Pflicht erfüllt, der Knabe wuchs trefflich heran, die Natur hatte ihn mit ungemeiner Liebenswürdigkeit begabt; der ehrwürdige Mönch sorgte, so viel nämlich der Knabe Fassungskraft haben konnte, seinen Geist zu bilden, der Ritter aber hielt ihn schon frühzeitig zu Waffenübungen an, und Guido entsprach den Bemühungen seiner Lehrer so, daß sie seine Fähigkeiten nicht genug bewundern konnten, und er zu einem der trefflichsten Männer heranzureifen versprach. Als

Vater Asmund nach seiner Rückkehr die trefflichen Eigenschaften seines Sohnes bemerkte, thaute sein Herz wieder auf, er gewann den Knaben immer lieber, und obwohl der an ruhiges Leben gewöhnte fromme Mönch dagegen eiferte, wenn Guido Tage lang sich im Forste herumtummelte, so sah es doch Vater Asmund gerne, weil dadurch der Junge an Kraft und Lebhaftigkeit gewann, wie es für einen wackeren Ritter sich ziemte.

Es war an einem trüben, neblichen Herbstabende, nachdem er in Begleitung des schon sehr abgehärteten Junkers und einiger Knechte, den ganzen Tag im Walde zugebracht hatte, ohne durch irgend eine Beute seine Jagdlust befriedigen zu können, als er ganz verdrüßlich den Rückweg nach dem Schloße antrat. Der Knabe unterhielt sich mit den Knechten, Herr Asmund aber ritt weit voraus, in verschiedene Gedanken versunken; da stand plötzlich ein Mann, tief in seinen Mantel gehüllt, und den breiten Krempenhut bis über die Augen in die Stirne gedrückt, vor ihm. — »Was soll's?« herrschte ihm Asmund entgegen. »»Ein kleines Gewerbe an den wackeren Ritter Asmund von Sendenstein. Nehmt hier meine Rechte zum feierlichen Gelöbniß, daß ihr durch mein Gewerbe, ferne von List und Trug, Euch nicht gefährdet findet, wenn Ihr aber die Stimme der Menschlichkeit hören wollt, und noch jene

zarten Gefühle Euch eigen sind, welche ehemal so schön Euern Busen belebten, so folgt mir nach einer Höhle, welche eine halbe Stunde von hier im Moorgrunde sich befindet, unerwartete Dinge werdet Ihr hören, und gewiß wird der Glaube an Euren Edelmuth sich rechtfertigen.««

»Wer zweifelt daran? — Wer bist Du?«

»»Bald soll es Dir näher enthüllt werden, wackerer Asmund, und finden sollst Du, was Du lange für verloren gehalten.««

Diese letzten Worte sprach der Unbekannte mit einem Tone, welcher den Ritter seltsam ergriff; er lenkte sein Roß um.

»Was willst Du thun?« fragte der Fremde.

»»Denn Knechten bedeuten, allein nach der Burg zurückzukehren.««

»Habe Dank, Du wackerer Mann, für Dein Willfahren. Doch auch diese dürfen mich nicht sehen; jenseits des Gestrippes, wo eine himmelhohe Eiche sich empor hebt, harre ich Deiner. Wir sehen uns wieder.«

Schnell war der Fremde im Gebüsche entschwunden; Asmund's Knechte kamen herbei, er befahl ihnen, den Knaben nach der Burg zu führen, indem er später nachkommen werde. Diese wußten zu gut, daß sie es ja nicht wagen durften, den gebiethenden Herrn über irgend einen Befehl weiters zu befragen, und

entfernten sich daher kopfschüttelnd; Asmund aber schlug den Weg nach der hohen Eiche ein, wo er von ferne den Fremden seiner warten sah; dieser schritt nun rasch vorwärts, Asmund folgte, so lange es möglich war, mit dem Pferde durch das Gestrippe zu dringen, dann aber band er das abgemattete Thier an einen Baum, daß es zugleich im hohen Grase weiden konnte, zog sein Schwert, und eilte raschen Schrittes dem Fremden nach. »Ich folge Dir nicht weiter, rief er, und beim Himmel und meinem Schwerte, stehe mir Rede, du Versucher in der Wüste, wenn du nicht augenblicklich meiner Züchtigung gewärtig sein willst. Wir sind am Moorgrunde, wohin willst du noch weiter mich führen?« — »»Wir sind am Ziele; siehst du dort jene Höhle neben dem Gießbache? Dorthin begleite mich.«« — »Nicht einen Schritt weiter, der redliche Mann kann auch unter offenem Himmel frei und offen sprechen, er hat es nicht nöthig, sich gleich dem giftigen Molche unter Steinwerk zu verkriechen.« »»Wahr sprichst Du, und doch ist es dringend nöthig, mich augenblicklich von hier zu entfernen, in jedem Buschwerke kann einer meiner Mörder verborgen sein. Bange Ahndung ergreift mich, daß dieß die letzte Nacht meines Lebens sei; — o mein Asmund, komm', komm', mein Leben ist verwirkt, o lasse durch Dich noch das Einzige retten, was mich bisher an diese Welt fessel-

te.«« — Der Fremde sprach diese Worte mit einem solchen Ausdrucke, mit einem solchen an Verzweiflung grenzenden Gefühle, daß Asmund im Innersten schauderte. Bei Gott, sprach er zu sich selbst, dieser Mensch kann kein Betrüger sein. Ehre und Glaube ist nicht gänzlich entschwunden, und wenn Unheil mir drohen sollte, so bin ich doch nur ein Opfer meines ritterlichen Muthes geworden. »Mache fort, ich folge Dir,« rief er, und Beide betraten endlich das Innere der Höhle.

»Bist Du endlich da, Vater, rief eine zarte Stimme, ach wie sehr bangte mir, daß die furchtbaren schwarzen Männer Dich ereilt haben!« und hervortrat mit einer Fackel in der Hand ein Knabe, und leuchtete Asmunden ins Gesicht. Dieser betrachtete den Knaben genau, ein wunderliebliches Antliz lächelte ihm entgegen; hell und offen blickte das flammende schwarze Auge unter den buschigen Wimpern hervor, die hohe Stirne ließ hohen Muth, beinahe Kühnheit vermuthen, und dicht und lange ringelten sich die schwarzen Locken um den blendend weißen Nacken. »Wer bist Du?« fragte er Asmunden mit einer Entschlossenheit, welche man einem solchen zarten Knaben gar nicht zutrauen sollte, — »willst Du meinen Vater morden? Hier ist meine offene Brust, denn nur über meine Leiche geht der Weg zu ihm.« Der Knabe sprach dieß mit einer solchen männlichen

Entschlossenheit, daß Asmund ihn mit Freude gerne an seine Brust gedrückt hätte. »Ruhig, mein Sohn, rief jener, dieser Mann wird dein Schützer sein, ich bin dessen gewiß, darum lasse uns den Stein vor die Höhle wälzen, und dann bei dem noch vorräthigen Kruge Wein das Weitere besprechen. Ein großer Stein wurde nun vor den Eingang gewälzt, und nun begann der Fremde:

»Asmund von Sendenstein, Du siehst in mir einen Geächteten. Vogelfrei bin ich erklärt, doch dieß ist nicht genug, die Richter der Vehme sind mir auf der Verse. Dreimal war ich geladen, ohne zu erscheinen; ach ich suchte ja des schuldlosen Knabens willen mein Leben zu erhalten. Ja ich stelle mich nun ihrem Gerichte; wenn ihre Dolche meine Brust durchbohren, bin ich ja nur eines Daseins entlediget, welches mir lange schon zur unerträglichen Qual geworden ist, obwohl ich schuldlos leide.«

»Wenn dieß ist, so sollst du armer Mann Schutz und Unterstand bei mir finden.«

«Mit nichten, denn ich würde auch Dich mit in gleiches Verderben ziehen; ich darf Deine Schwelle nicht betreten, Du darfst mit keinem Labetrunk mich erquicken, damit Dir nicht gleiche Strafe zu Theil werde; aber des Knaben erbarme Dich, nimm ihn in Deinen Schutz, und bilde ihn zu dem redlichen Manne, der Du bist.«

»Hier hast Du Wort und Handschlag.«

»Habe Dank, bei Dir gilt dieß mehr als die feierlichsten Eide, und nun ist mir die größte Last vom Herzen gewälzt. Gehe hin, Oskar, knie nieder vor deinem zweiten Vater, und bitte ihn um seinen Segen.«

Asmund segnete den Knaben, und drückte ihn an sein Herz.

»Nun aber noch meine zweite Bitte an Dich, mein Asmund. Verzeihung dem treulosen Freunde, der Deine Lebensruhe untergrub, der es nicht eher wagte, sich Dir zu erkennen zu geben, bis er Dein Wort zur Erziehung des Knabens hatte. Nun lasse mich in dieser feierlichen Stunde zu Deinen Füßen um Verzeihung flehen.«

Mit diesen Worten warf der Fremde die um ein Auge gewundene schwarze Binde sammt falschen Bart und Haupthaar ab, und sank zu seinen Füßen. »Ralow,« rief Asmund, und taumelte einige Schritte zurück; dann aber hob er ihn vom Boden auf, und riß ihn an seine Brust. »Mein Ralow,« rief er, »so und in dieser schrecklichen Lage muß ich Dich wieder sehen?«

»Nur durch eigene Schuld, erwiederte Jener; ich bin Dir aufrichtiges Geständniß schuldig. Es ist noch lange bis zur Mitternacht, darum lasse Dir im Kurzen berichten, was mich in diese Lage brachte, ich möchte so gerne mit Deiner Verzeihung meiner Be-

stimmung entgegen wandeln. Unbezwingbar war meine Leidenschaft zu Masura. Lange blieb sie gleichgültig gegen meine Leiden, denn von der heftigsten Liebe ergriffen, hatte ich allen Freuden der Welt entsagt, und konnte nur in ihrer Gegenliebe das verlorne Lebensglück wieder finden. Als endlich Nachricht von ihrem Vater kam, durch Ueberreichung des Lösegeldes wieder zu ihm zurückzukehren, als der Augenblick der Trennung herangebrochen war, da ward ich meiner nicht mehr mächtig, ich zog meinen Dolch, ihn in meine Brust zu stoßen, um wenigstens zu ihren Füßen sterben zu können. Sie selbst sah ein, daß sie nur ihrem Unglücke entgegen gehe, und gestand mir endlich Gegenliebe. Nach so vielen kummervollen Tagen war dieß wieder der Erste meines Glückes. Von Freude betäubt kam ich aus ihren Armen zu dir. Da riethst du mir mit weisen Gründen ab von meiner Liebe, aber ich war eines solchen Sieges nicht mehr fähig, mir blieb nichts, als der Entschluß übrig, dir mein Glück zu verheimlichen, und selbem blindlings zu folgen. So entfloh ich denn mit Masura, gelangte mit ihr nach Westphalen, wo ich von ihrem mitgenommenen Lösegelde eine kleine Veste kaufte. — O mein Asmund, du kannst nicht glauben, wie glücklich ich an ihrer Seite lebte; dieser Knabe war das Pfand ihrer Liebe. So strichen beinahe sieben Jahre vorüber,

als ein mächtiger Graf von Reisen zurückkehrte, und sein, eine halbe Tagreise weit entferntes Stammschloß bezog. Mich kümmerte dieß eben so wenig, als das Gerücht seines bösen Herzens; aber nur zu bald sollte mir traurige Erfahrung werden. Er sah meine Gattin, welche mit mir in meinem Forste jagte, und die heftigste Flamme der Liebe schlug in seiner Brust empor. Kein Mittel ließ er unversucht, ihre Zuneigung zu gewinnen; als aber alle seine Mühe fruchtlos blieb, da erwachte fürchterliche Rache in ihm, und unser Verderben ward beschlossen. Ich ward vor ein Gericht geladen, mit einer Heidin in unerlaubter Gemeinschaft zu leben, ich erschien nicht, und bald wehten des Reichsgerichtes Fahnen vor meinen Mauern. Ich vertheidigte mich mannhaft, aber die Uebermacht war zu groß, und in einer schrecklichen Wetternacht, wo meine, durch anhaltende Kämpfe erschöpften Leute der Ruhe genossen, und ja nicht vermuthen konnten, daß die Feinde etwas unternehmen würden, indem durch meine Späher die Nachricht einlief, daß sie sich nach so vielen abgeschlagenen Stürmen zum Abzuge bereiteten, überfielen diese plötzlich das Schloß, bestürmten die Mauern, und warfen Brandfackeln ein. So wüthete Schwert und Feuer gegen uns; wir erlagen der Uebermacht. Ich suchte mich mit Weib und Kind zu retten, wir flohen einem unterirdischen Gange zu, da

schwirrte ein Pfeil durch die Luft, und durchbohrt sank Masura zu Boden; ich war meines Bewußtseins beraubt. Wie ich mich ermahnte, fand ich mich im Walde; zwei treue Knechte hatten mich Bewußtlosen fortgeschleppt, und in die Wildniß gebracht; mein Sohn war mit mir zugleich gerettet worden, aber ach, meine Masura mußte ein Opfer des Todes werden. In einer Köhlerhütte fand ich Unterstand; ich lag lange, beinahe im Irrsinne dahin, endlich aber gab der Gedanke an Rache mir neue Kraft. Dieß war nun das einzige Gefühl, das mich beherrschte. Ich vertraute dem Köhler mein Kind; verkleidet eilte ich nach dem Aufenthalte meines Feindes, ich traf ihn auf der Jagd, von wenigen Getreuen umgeben, mich schreckte keine Gefahr; so wie der Tiger über seine Beute herstürzt, fiel ich ihn an, und stieß ihm, ehe er sich noch zur Wehre setzen konnte, mein Schwert bis an das Heft in die verrätherische Brust. Rasch wollten seine Begleiter über mich herfallen, aber schneller noch entsprang ich durch das Gebüsche in den nahen Strom, wo ich mich an das jenseitige Ufer hinarbeitete, und glücklich in dem hohen Buschwerke entkam. — Gesättiget war nun mein Rachedurst, die Erhaltung meines Lebens, nicht für mich, sondern für meinen Sohn, erwachte in mir. Ich holte ihn vom Köhler ab, und eilte Tage lang fort durch die Wildnisse, wo nur

abgefallene Waldfrüchte und Quellwasser unsere Nahrung waren. So gelangte ich endlich in diese Gegenden, wo ein Landmann uns Hülfebedürftige aufnahm. Aber leider bemerkte ich bald, daß die Gefahr mir mit Riesenschritten nachfolge. Der von mir Gemordete war ein Mitglied der Vehme gewesen; mein Todesurtheil war also gefällt, und ich bin als Opfer anheimgefallen. Mir ist der Tod nicht schrecklich. Ich werde den als hülfebringenden Freund umarmen, der mich wieder mit Masuren vereiniget, denn ohne ihr ist das Leben mir zur unerträglichen Qual geworden. Nun weiß ich meinen Oskar in Sicherheit, und ich nehme herzlich Abschied von euch.«

Er drückte den Knaben und Asmunden mit der größten Heftigkeit an sich, und stürzte aus der Höhle. Er war den Augen des nacheilenden Ritters um so schneller entschwunden, da bereits tiefes Nachtdunkel sich auf die Erde gelagert hatte. Vergebens rief dieser ihn beim Namen, nur das Echo gab ferne die verhallenden Töne zurück; aber nach einer kurzen Pause erschallten Jagdhörner. Die Diener Asmund's waren seines Ausbleibens wegen besorgt gewesen, und suchten ihn ängstlich allenthalben. Der Ritter gab mit seinem Hüfthorne das Zeichen, und begab sich mit dem Knaben nach dem Schlosse; zwei Diener aber ließ er in der Höhle zurück, mit dem Bedeuten, wenn der Fremde

wiederkehren sollte, ihn zu nöthigen, sich wenigstens in die Nähe der Burg zu begeben, und dann den Gebieter sogleich zu wecken.

Der Knabe Oskar wurde einstweilen, bis nähere Anstalten getroffen waren, dem Schloßvogte übergeben, wo er nach eingenommenem Mahle sogleich einschlief. Asmund aber hatte nun so reichlichen Stoff zum Nachdenken erhalten, daß beinahe der Morgen schon herangraute, ehe leichter Schlummer seine Augenlieder schloß. Wie der Tag vollends herangebrochen war, und es wieder lebhafter im Schlosse zu werden begann, wachte auch Asmund wieder auf, und berief seinen Leibdiener zu sich. Dieser trat mit ganz verstörrter Miene ein. »Ach gestrenger Herr, sprach er, es mögen wohl gar seltsame Dinge sich ereignet haben, und Heil Euch, daß Ihr glücklich dem Walde entkommen seid, denn einer der Diener, welcher sich bei dem Nachsuchen um Euch im Dickicht verirrt hatte, kam ungefähr vor einer halben Stunde bleich wie der Tod, und am ganzen Körper zitternd zurück. Er war einen guten Theil der Nacht im Walde umhergeirrt, da gewahrte er plötzlich Fackelschein, und hörte mehrere Menschenstimmen; furchtsam verbarg er sich im Gebüsche, und gewahrte, wie vier schwarz Vermummte einen einzelnen, mit Stricken umwundenen Mann herzuschleppten, und ihn mit ihren Dolchen durchbohrten. Schrecken ergriff den

lauschenden Knecht, er stürzte fort, sobald die Vermummten ihm aus den Augen waren, und erreichte endlich mit Anbruch der Morgendämmerung den Ausgang des Waldes; aber da erstarrte er auf's Neue vor Entsetzen, als abermals ein Verlarvter vor ihm stand, und eine, mit einer schwarzen Schnur zusammen gebundene Rolle mit dem Bedeuten übergab, selbe ungesäumt dem gebiethenden Herrn von Sendenstein zu übergeben. Der Knecht sei vom Schrecken so ergriffen, daß er das Lager hüthen müsse, und übergab daher dem Leibdiener die schauerliche Rolle.

Asmund entfaltete sie nicht ohne bangem Vorgefühle, und las: »Ralow fiel als gerechtes Opfer durch die Hand der heiligen Vehme; — Sühnung mit dem ewigen Richter, und Ruhe seiner Asche, möge ihm werden. — Die Bluträcher handelten hier ihr trauriges Amt. Wohl Euch, wackerer Ritter, daß Ihr dem Vervehmten nicht Schutz und Obdach gewährtet, denn auch Ihr würdet unserem Richterstuhle anheim gefallen sein. Des Knaben wegen seid unbesorgt; die schuldlose Kindheit kann nicht für die Verbrechen des Vaters büßen; erzieht ihn zur Tugend, und segnen werden Euch

die Richter im Verborgenen.«

Asmund ließ das Blatt fallen, und bedeckte mit beiden Händen das Gesicht, doch vermochte er es nicht, die hervorquellenden Thränen um den unglücklichen

Freund zu unterdrücken, als er sich aber wieder ermannte, da war seine erste Sorge, Alles zur Bildung des Knabens vorzukehren, und ja nichts zu unterlassen, was zu dessen Besten gereichen könne. Die beiden Knaben, Guido und Oskar, waren beinahe im gleichen Alter; für beide hatte die Natur, nicht nur durch treffliche Bildung, sondern auch durch herrliche Geistesanlagen gesorgt, nur war Oskar etwas zu lebhaft, zu rasch in seinen Handlungen; vergebens suchten seine Lehrer das, von der Mutter ererbte, lebhafte asiatische Blut zu bändigen. Es schien, als ob die Natur in den beiden Knaben eben jene Gefühle fortsetzen wollte, mit welchen sie ihre Väter, Asmund und Ralow, begabt hatte; nur war Guido mehr noch als sein Vater zur Schwermuth und zu tieferem Eindruck für zarte Gefühle geeignet, während dem Oskar noch weit lebhafter alle Gegenstände auffaßte, und Alles, was er unternahm, mit unbezwingbarem Feuereifer angriff. Demungeachtet aber waren sich die Herzen der beiden Knaben auf das Engste verbunden, und nichts schien das Band ihrer innigsten Freundschaft lösen zu können.

Drittes Kapitel.

Die Abreise an das Hoflager.

Je mehr sie sich dem Jünglingsalter näherten, und ihre Kräfte trefflich gediehen, desto mehr nahmen jene des Ritters ab. Er hatte in seinem kriegerischen Mannesalter der Beschwerlichkeiten zu viele erduldet, aus mancher tiefen Wunde sein Blut vergossen, und nun, da er dem Greisenalter sich näherte, brach manche üble Folge heran, welcher er früher nicht gedachte. Namhafte Schmerzen an verwundet gewesenen Theilen des Körpers stellten sich ein, und er war genöthiget, besonders bei dem Wechsel der Witterung, das Krankenlager zu hüten. Zu dem gewann auch sein Geist die vorige Heiterkeit nicht wieder. Das traurige Schicksal seines Freundes Ralow hatte einen so tiefen Eindruck

auf ihn gemacht, daß er sich der Schwermuth nicht mehr entwöhnen konnte, und immer riß Oskars Lebhaftigkeit diese Herzenswunde auf's Neue wieder auf. Seine Freunde bemerkten dieß nur zu deutlich, und sannen auf Mittel, wie denn diesem Unheile gesteuert werden könne. Da fügte sich's einst, daß ein Ritter vom Hofe Kaiser Albrechts, dem Sohne Rudolf's von Habsburg, welcher auf einer Reise begriffen war, auf Sendenstein einsprach, und sich die beiden Ritter als ehmalige Waffenbrüder aus Palästina erkannten. Groß war die Freude des Wiedersehens nach vieljähriger Trennung, und da Herrn Bertram, so hieß der Ritter, eben nichts zur großen Eile nöthigte, so ließ er sich's gerne gefallen, einige Tage auf dem wirthlichen Sendensteine der Ruhe zu pflegen. Hier lernte er nun die beiden schön herangewachsenen Knaben kennen, und konnte sich an ihrem, die Jahre weit übersteigenden Benehmen nicht satt sehen. Er meinte, daß es wohlgethan wäre, die beiden Jungens an das kaiserliche Hoflager zu geben, wo sie noch weit besser edle Rittersitte lernen, und sich für eine thatenvolle Zukunft ausbilden könnten, denn Kaiser Albrecht hielt ein gar prachtvolles Hoflager, an welchem immer die Zierde der damaligen Ritterschaft, und die angesehensten Gelehrten und Künstler versammelt waren, und wo es

dem aufkeimenden Talente an hundert Gelegenheiten zur Vervollkommnung nicht fehlen konnte. Vater Asmund sah nicht nur die Richtigkeit dieser Bemerkung, sondern sogar die Nothwendigkeit ein, den Knaben ein weiteres Feld ihres Wissens zu eröffnen, bald waren daher die beiden alten Ritter in der Hauptsache einig, und da sich Herr Bertram erbot, die Knaben selbst mit an das Hoflager zu nehmen, wo er einer besonderen kaiserlichen Gunst genoß, so wurden auch sogleich alle Anstalten getroffen; da jedoch der Ritter so lange nicht verweilen konnte, und zugleich der Winter strenge herein brach, so versprach Bertram vor der Hand alles zu ihrem günstigen Empfange bei Hofe vorzubereiten, und sie dann entweder selbst abzuholen, oder durch einen vertrauten und rechtlichen Mann an das Hoflager bringen zu lassen.

Noch nie war den beiden jungen Freunden die Zeit so langsam dahin gestrichen, wie nun; schon lange war für ihren emporstrebenden Geist das Vaterhaus zu enge gewesen; schon lange hatten sie sich, von ihrem Lehrmeister von so vielen glänzenden Thaten mehrerer Ritter unterrichtet, gesehnt, in der großen Welt mit verdoppeltem Eifer diesen erhabenen Beispielen zu folgen; jetzt war ihnen die Aussicht hiezu geöffnet, und wo sie gingen und standen, träumten sie nur von einer thatenreichen Zukunft; mit Eifer

widmeten sie sich dem ihnen ertheilten Unterrichte, und konnten sich nicht satt hören an den Erzählungen von den Thaten berühmter Ritter. Diesen nachzuahmen war ihr fester Entschluß, und oft, wenn sie mitsammen lustwandelten, und von einer glücklichen Zukunft träumten, schwuren sie sich auf das feierlichste, nie einer von des Andern Seite zu weichen. Gefahren und Unglück so, wie die ihnen entgegenlachenden Lebensfreuden mitsammen zu theilen. Vater Asmund freute sich dieses Bündnisses ihrer Herzen; er versetzte sich in die Tage seiner Jugend, wo auch er mit gleicher Zärtlichkeit an seinem Freunde Ralow hing, und wünschte nichts so sehr, als daß nicht ein eben so ungünstiges Schicksal das Band ihrer Freundschaft zerreißen möge.

Endlich verhauchten die Stürme des Winters — der mildere Sonnenstrahl rief die entschlummerte Natur wieder zum neuen Leben empor, und mit jedem Tage erneuerte sich die Hoffnung der beiden jungen Freunde, sich nun bald am Ziele ihrer Wünsche zu sehen; zu ihrer größten Herzensbangigkeit war aber das schöne Lenzmonat beinahe verstrichen, ohne daß Bothschaft von Herrn Bertram angelangt wäre. Da meldete man eines Abends einen Tempelritter, welcher Einlaß fordere, um mit dem Burgherrn zu sprechen. — Er wurde mit der damals allgemeinen Gastfreiheit empfangen, und als die Ritter beim vollen Becher

beisammen saßen, eröffnete der Templer, daß er von Herrn Bertram, welchen das böse Zipperlein an das Krankenlager geschmiedet hatte, abgesandt sei, die beiden jungen Herrlein an das Hoflager zu führen, wo ihnen kaiserliche Majestät bereits im Voraus eine huldvolle Aufnahme zugesichert habe, — auch beurkundete er diese seine Sendung mit einem eigenen Handschreiben des alten Bertram.

Ritter Hagemund von Hollenstein, so nannte sich der Templer, war ein alter Mann mit grauem Haupthaar, dessen biedere Miene schon beim ersten Anblicke Zutrauen erregte. Er war wegen Schwäche zwar aus dem Dienste des Ordens getreten, ohne jedoch selben gänzlich verlassen zu haben, und lebte nun am kaiserlichen Hoflager, wo er seines Biedersinnes und seiner Frömmigkeit willen allgemein hoch geachtet war.

Asmund sah also seine Sprößlinge einem würdigen Manne anvertraut, und so sehr es ihm innerlich wehe that, sich von seinen Lieblingen zu trennen, so sah er doch die Nothwendigkeit hiezu ein, und alles wurde zur Abreise thätig betrieben. Endlich nahte der bestimmte Tag heran; wenig hatten die beiden Jünglinge in dieser Nacht geschlafen, da ihre Fantasie zu sehr mit den Vorspieglungen der Zu-

kunft beschäftiget war, als daher die Rosse gezäumt wurden, waren sie schon in ihre Reisekleider gehüllt, nahmen Abschied vom Vater Asmund, und traten, von dessen Segen begleitet, die Reise an.

Viertes Kapitel.

Zerstörung des Freundschaftsbundes.

Wie sehr staunten die Jünglinge, als sich ihnen so viele hunderterlei Gegenstände zur Bewunderung darboten! Schon in den kleineren Städten, welche sie durchzogen, fanden sie der Dinge so viele, welche ihnen auf der heimischen Burg ganz fremd geblieben waren, als sie aber erst nach Wien kamen, welches freilich damals nur noch ein Schattenbild gegen die jetzige Hauptstadt war, wo aber dennoch, weil eben Kaiser Albrecht dort sein Hoflager hielt, und so viele Edle hausten, der größte Prunk zur Schau ausgestellt war, und es bei den lebenslustigen Bewohnern nie an Gelegenheit zu Unterhaltungen mangelte, da glaubten sie sich in eine andere Welt versetzt zu sehen, und als sie dem Kaiser vorgestellt wurden, und diesen von den Großen seines Reiches umgeben, auf dem goldstrahlenden Throne

sitzen sahen, da waren beinahe ihre Sinne betäubt, und sie fühlten selbst, daß sie anfänglich ein lächerliches Betragen äußerten; als aber der Kaiser mit der ihm angestammten Milde mit ihnen sprach, da munterte sie sein herablassendes Benehmen auf, ihr Geist gewann die vorige Freiheit wieder, und sie beantworteten seine Fragen mit einer Einsicht und Unbefangenheit, welche ihren früheren Erziehern Ehre machte. Albrecht fand Wohlbehagen an ihnen, er übergab sie dem Hofmeister der Edelknaben, äußerte aber gegen dem Templer Hagmund den Wunsch, sich gleichfalls ihrer ferneren Bildung zu unterziehen.

Bald traten sie so, wie die übrigen Edelknaben, in reiche goldverbrämte Wämser gehüllt, ihre Dienstleistungen in den Vorgemächern des Kaisers an, und alles bewunderte die herrliche Bildung der beiden Jünglinge. Sie widmeten sich nun mit Eifer ihren Geschäften, und da Ritter Bertram noch immer das Krankenlager hüthen mußte, so unterließ der Templer nichts, was zu ihrer gänzlichen Ausbildung beitragen konnte.

Immer mehr entfaltete sich ihr Charakter. Guido schloß sich mit hoher Innigkeit an seinen Lehrer Hogemund an; er verrieth große Neigung, dereinst selbst in den Orden zu treten, wozu ihn aber Hagemund erst dann rieth, wenn er des Geräusches und der Verfolgungen der Welt müde geworden sei; dagegen fand

Oskar immer mehr Vergnügen an lärmenden Gesellschaften, achtete weniger mehr der weisen Lehren des Templers, und schloß gegen dessen Rath ein immer näheres Freundschaftsbündniß mit den Rittern Palm und Eschenbach, den Vertrauten Johanns von Schwaben, des in der Folge berüchtigten Mörders seines erhabenen Oheims. Umsonst waren selbst Guido's freundschaftliche Warnungen, zu großen Reiz hatte für den leichtsinnigen Jüngling der Umgang mit diesen übermüthigen verwahrlosten jungen Männern; zu großen Reiz hatten die leichtfertigen schwelgerischen Feste, welchen sie sich Preis gaben. Dahingegen der stille friedfertige Guido des Kaisers Liebling ward, welcher auch väterlich für ihn sorgte.

So strich eine geraume Zeit vorüber, beide Freunde waren zu stattlichen jungen Männern herangewachsen, und erhielten bei einer großen Feierlichkeit von des Kaisers Hand den Ritterschlag, welchen sie sich in mehreren beigewohnten blutigen Gefechten gegen Otto, Herzog von Baiern, der wider des Kaisers Willen sein Kriegsheer durch Steiermark nach Ungarn führen wollte, reichlich verdient hatten. Zwei wichtige Ereignisse traten nun ein. Ritter Asmund starb, von einem Schlagflusse befallen, eines plötzlichen Todes; da er keinen letzten Willen hinterlassen hatte, so wurde

das Erbe unumschränkt Guido'n zugesagt, er wollte brüderlich mit Oskarn theilen, doch dieser verweigerte das edelmüthige Geschenk mit der unfreundlichen Bemerkung, daß er sich ein noch größeres Gut mit seinem Schwerte erwerben könne. Tief fühlte sich Guido dadurch gekränkt, und eine bisher nie gekannte Kälte begann sich beider Herzen zu bemächtigen.

Um diese Zeit begannen die Schweizer, das unerträgliche Joch abzuschütteln, welches ihnen die, ihre Gewalt mißbrauchenden Landvögte auferlegten, zahlreiche Kriegsschaaren wurden gegen sie geworben; auch Guido und Oskar freuten sich innig, neue Gelegenheit zu Heldenthaten zu finden. Doch früher noch ereignete sich die schreckliche Missethat Johanns von Schwaben, welche entsetzend an ihm und seinen Genossen die rächende Nemesis bestrafte, wie es in der Geschichte hinlänglich bekannt ist, und auch Oskar, schon wegen seines Umganges mit ihnen in Verdacht, mußte mit den blutbedeckten gräßlichen Mördern fliehen. Sieben Monate war nach Albrechts gewaltsamen Tode der Thron erlediget, als endlich Heinrich der Sechste zu dieser erhabenen Würde ernannt wurde. Auch er war dem treuherzigen Guido gewogen, und zeichnete ihn unter seinen Getreuen aus. Friede herrschte nun allgemein in Deutschland, aber Italien wurde durch die Guel-

phen und Gibellinen verherrt, und der neue Kaiser suchte durch Heeresmacht, auch diesem Lande den so lang entbehrten Frieden wieder zu geben, und nun fängt die eigentliche Epoche an, in welcher unser Guido von Sendenstein in so viele traurige Verhältnisse gerieth.

Fünftes Kapitel.

Seltene Erscheinungen.

Ein großer Theil der lombardischen Städte hatte bereits dem siegreichen Heere des Kaisers die Thore geöffnet, doch Brescia suchte gleichsam dem reißenden Strome einen starken Damm entgegen zu setzen, und es kam zu einer Belagerung, welche sich trotz der Anstrengung der deutschen Krieger, sehr in die Länge zog. Kaiser Heinrich beschloß, durch Hunger die Vertheidiger zu entkräften; es kam zwar oft zu blutigen Gefechten, doch nie zu einem Haupttreffen, nie zu einem entscheidenden Sturm.

Mehrere Tage schon hatten die Waffen geruht, Guido'n war diese Unthätigkeit zur Qual, er nahm daher oft seine Armbrust zur Hand, und irrte ohne Begleitung umher. An seinen verlornen Freund Oskar denkend, war er einst tiefer wie gewöhnlich in die Waldung gekommen, und da ihm zugleich keine Jagd=

beute aufgestoßen war, warf er sich mißmuthig in das hohe Gebüsche, und starrte, ohne an etwas zu denken, nach der durch die Öffnungen der Bäume hervorschimmernden Bläue des herrlichen Himmelsgewölbes. Da dünkte es ihm, von Ferne die Töne einer Laute zu vernehmen, er horchte hoch auf; immer näher vernahm er die schmelzenden Accorde, und als er jetzt das Laubwerk bei Seite bog, um durchblicken zu können, gewahrte er in mäßiger Ferne eine weibliche Gestalt in einen langen weißen Schleier gehüllt, welche gleich einem geistigen Wesen durch die Blumengebüsche fortschwebte. Noch nie dünkte es ihm, solche zauberische Melodien gehört zu haben, und lange schon hatten die Töne verhallt, und immer noch fand er Vergnügen an dem zauberischen Nachklange in seiner Seele. »Wer mag diese Unbekannte sein?« fragte er sich selbst, »wie kann dieß zarte Geschöpf es wagen, einsam diese von Kriegern umlagerte Gegend zu durchwandeln?« — Noch war er in Bewunderung versunken, als jetzt abermal, und zwar näher die Töne der Laute erklangen, und nun von einer Stimme begleitet wurden, gleich als ob ein Engel des Himmels den Äther durchschwebte. Guido stand wie angefesselt, seine ganze Seele schien sich emporzuschwingen, und in süßes Gefühl aufzulösen, als endlich die Töne gänzlich schwiegen, als sein Ich wieder zur gehörigen Besinnung zurückzukeh-

ren schien, da erwachte auch der Gedanke in ihm, sich näher von dem Seltsamen dieser Erscheinung zu überzeigen. Raschen Schrittes streifte er durch das Gehölz, noch glaubte er von Ferne das Wallen des Schleiers im leichten Abendwinde zu gewahren, jetzt trennte ihn nur mehr ein leichtes Gebüsch von dem Hügel, von dem abermal einige Accorde ihm entgegen tönten, und plötzlich, als er diesen erreichte, war alles so schnell vor seinen Blicken entschwunden, wie ein leichter Nebel, vom Winde getrieben über die Flur streifend, in unbemerkbare Dünste sich auflöst.

Vergebens durchirrte er das Gebüsch nach allen Richtungen, das Nachtdunkel brach herein, und er mußte unbefriedigt nach dem Lager zurückkehren. Es war ihm unerklärbar, wie dieses an sich unbedeutende Ereigniß einen solchen heftigen Eindruck auf ihn machen konnte, und dennoch schwebte ihm sogar im Traumbilde die Gestalt vor. Am folgenden Tage war es sein erstes Geschäft, die Gegend genau zu durchspähen, um vielleicht irgend ein Gebäude zu erblicken, wo die Unbekannte hausen könne, er fand zwar ringsum alles blühend in jenem üppigen Schmucke, welchen der Himmelsstrich dieser reizenden Gegend gewährt, aber nicht ein Häuschen war weit und breit zu sehen, welches irgend einem Bewohner ein wirthliches Obdach hätte gewähren können; hie und da nur zeigten sich

einige Ruinen von Gebäuden, welche bereits in frühe=rer Zeit die Flamme des Krieges verheert haben mochte. Guido durchstrich das Steinwerk, aber nirgends sah er die Möglichkeit ein, hier einen noch bewohnbaren Aufenthalt zu gewahren. Mißmuthig lagerte er sich am Fuße des Hügels, wo er zuletzt die Sängerin gewahrt hatte, und sehnte sich nach dem Hereinbrechen des Abends, um vielleicht dennoch die nämliche Erscheinung zu erblicken.

Allmählig entschwand des Tages lichtes Blau, entweichend den dunkleren Schatten des Abends. — Tiefe Todtenstille herrschte rings umher, und Guido konnte sich nicht erwehren, daß ein leiser Schlummer sich auf ihn senkte, welcher ihn allmälich tiefer in das Gebiet der Träume hinabzuziehen begann; plötzlich aber fuhr er empor, denn die nämlichen Lautentöne weckten ihn wieder, und die nämliche Gestalt sah er in der Ferne durch die Gebüsche schweben. Jetzt war er seiner nicht mehr mächtig, er mußte das Mädchen näher kennen lernen, und wenn es sein Leben gelten sollte; rasch streifte er durch das Gebüsche, er wußte wohl, daß nach der Richtung, welche er zu nehmen hatte, ein Bach seine Schritte hemmen werde, doch hatte er bei früheren Wanderungen bemerkt, daß das seichte Wasser leicht zu durchschreiten sei, als er aber wirklich dort anlangte, sah er sich in seiner Erwartung getäuscht,

denn in der vorigen Nacht waren im Gebirge häufige Regengüsse gefallen, die Wässer stürzten rauschend in die Tiefe, und der Bach war zum Strome angeschwollen, welcher mit jedem Augenblicke sein Bett zu überschreiten drohte.

Nun, schon so nahe dem Ziele seiner Wünsche, denn deutlich sah er die Sängerin durch das Buschwerk lustwandeln, sollte er sich in seiner Hoffnung getäuscht sehen? Dieser Gedanke war ihm unerträglich, er achtete in diesem Augenblicke der drohenden Gefahr nicht, hoffte das Wasser glücklich zu durchschwimmen, und stürzte sich in die Fluth; aber vergebens suchte er die reißenden Wogen mit starken Armen zu durchbrechen, die Gewalt des Schwalles ergriff ihn in der Mitte des Stromes, und riß ihn unwiderstehlich mit sich fort. Guido's Kräfte erlahmten, und schon war er dem Untersinken nahe, da ruderte ein Mann in einem kleinen Nachen heran; er war in einen braunen Kittel gehüllt, ein dichter grauer Bart wallte bis an seinen Gürtel hinab, sein Haupt war beinahe ganz kahl, nur mit wenigen Silberhärchen besetzt. Mit Riesenkraft lenkte er das Ruder, die Wellen zu theilen; jetzt hatte er Guiden erreicht, welcher seine letzten Kräfte anstrengte, sich noch auf der Oberfläche des Wassers zu erhalten. Jetzt ergriff ihn der Greis, doch er war zu schwach, ihn in den Kahn zu bringen, da warf ihm

der Alte den Strick um den Leib, welchen Guido fest umklammerte, und so erreichten sie endlich das Ufer, wo aber der Gerettete aller Kräfte, und auch seiner Sinne beraubt auf den Boden hinsank.

Allmählig kehrte neues Leben in Guido's Körper zurück, doch noch lange war er seines Bewußtseins nicht fähig, und starrte gleich einem Trunkenen nach den Gegenständen um ihn her; er fand sich in einem geräumigen Gewölbe, in trockne Kleidung gehüllt, auf einem reinlichen Lager. Neben ihm brannte auf einem Tischchen eine Lampe, ihr gegenüber stand ein Schrank mit Büchern, nebst verschiedenen Instrumenten zur Beobachtung der Gestirne. Je mehr sich Guido's Sinne wieder sammeln konnten, desto mehr stieg seine Verwunderung, da er zugleich auch auf einem Nebentische verschiedene Zeichnungen und Apparate gewahrte, deren Anwendung er sich nicht erklären konnte; doch erinnerte er sich, ähnliche Dinge am Hoflager, in dem Gemache eines weisen Mannes gesehen zu haben, welcher die Kunst besaß, künftige Dinge aus dem Laufe der Gestirne zu verkünden, eine Kunst, welche damals an den Höfen der Großen allgemein beliebt war.

Noch war er in Betrachtung versunken, als jetzt eine Thüre sich öffnete, und jener alte Mann hereintrat, welcher eben so kühn als edelmüthig zu seinem Beistande herbeigeeilt war. Nicht allein mit Dankge-

fühl, sondern auch mit innigem Wohlbehagen hingen Guido's Blicke auf ihm, denn noch nie dünkte ihm, solch ein ehrwürdiges Gesicht gesehen zu haben, dessen erster Anblick schon das innigste Zutrauen erregen mußte. Mit sanft lächelnder Miene nahte sich der Greis dem Lager: »Wohl mir,« sprach er, »daß es mir gelang, dich dem schon so nahen Tode zu entreißen. Spare Deinen Dank, junger Mann, denn ein solches Unternehmen lohnt sich von selbst am reichlichsten.«

»Wer bist Du aber, der Du gedrückt scheinst von der Last des Alters, und der dennoch mit übermenschlicher Kraft das Werk meiner Rettung unternommen? Bist Du ein irdisches Wesen, oder sandten dich des Himmels Mächte zu meiner Hülfe herab?«

»Dieser Händedruck mag dir sagen, daß ich ein Bürger dieser Erde bin; obschon mein Geist oft die höheren Regionen durchschwebt, zu Nutz und Frommen jener leidenden Mitbrüder, deren Beistand mir vorgezeichnet wird durch die Gestirne; sie deuteten mir an, daß es mir vergönnt sei, einen Unglücklichen zu retten aus der Fluthen Gewalt, und mein fester Glaube an den Beistand der himmlischen Mächte gab mir Muth und Kraft, das Werk zu vollenden, obwohl du im Übermuthe trotztest der unbezähmbaren Gewalt der Elemente.«

»Im Übermuthe sagst Du? — O wenn Du wüßtest!« —

»Daß gleich dem Leuchten des Blitzes eine Flamme Dein Herz ergriff, ist mir nicht verborgen. Doch nicht rein und lauter ist bei Dir diese Flamme, welche zum schönsten Erdenglücke den höheren Regionen entschwebt. Sinnlichkeit heißt der Urstoff, welcher sie in Dir erzeugte, und nur dann erst, wenn sie rein wie Gold abgesondert ist von allen irdischen Schlacken, nur dann erst bist Du würdig, zu fühlen jenen Abglanz der höchsten Wonne, welcher dem Urquelle der ganzen Schöpfung, der Liebe, entspringt.« —

»Du bist in mein Geheimniß gedrungen. Du deutest auf eine Empfindung hin, welche ich mir selbst noch nicht erklären konnte, da mir ihr Dasein bisher so fremd geblieben war. Beim Himmel, ein seltsames Gefühl bemächtigte sich meiner, mein Herz ahnet, daß es noch weit höhere, edlere Freuden geben müsse, als unserer Sinnlichkeit sich darstellen. Sollte ich denn nie Gewährung des heißesten meiner Wünsche erlangen, zu sehen ein Wesen, welches mich so unvermuthet und so überraschend entzückte?«

»Dieß soll Dir werden, doch nie bringt süße Früchte der Keim, wo die Kunst der Natur vorzugreifen bemüht ist; ihrem eigenen Wirken muß es überlassen bleiben, da aufblühen zu machen, was seines

Daseins würdig ist, und da zu zerstören, was durch Übergenuß sich selbst Verderben bereitet. Harre daher ruhig, bis Dein Geist und Körper sich neue Kräfte gesammelt haben, und eine günstige Konstellation eintritt.«

»Man vermißt mich im Lager, man wird meines Armes und Schwertes bedürfen.«

»Dann werde ich selbst Dich zur Eile anspornen, bis dahin aber bleibe ruhig, und sieh Deiner Genesung entgegen.«

»Wo bin ich aber?«

»Der morgige Tag wird Dich überzeugen, wie herrlich auch in rauher Wildniß die Natur die Schönheiten der Schöpfung beurkundet.«

Der Alte brach nun das Gespräch ab, reichte Guido'n stärkende Arzneien, und hieß ihn ruhig bleiben, bis zu seinem Wiedererscheinen.

Nun hatte Guido Muße genug, das Seltene seiner Lage zu überdenken; hunderterlei Ideen durchkreuzten sein Gehirn, wer denn dieser Greis, und jene unbekannte Sängerin sein mögen; nur so viel schien ihm gewiß zu sein, daß beide in enger Verbindung mitsammen stehen müssen; die Unruhe seines Geistes machte ihm jeden Augenblick unerträglich, wo er nicht Befriedigung seiner Neugierde erhalten könne. Gerne hätte er sich wenigstens eines Näheren von sei-

nem jeßigen Aufenthalte überzeugt, aber seine Schwäche erlaubte ihm nicht, das Lager zu verlassen, und wirklich schloß bald, wahrscheinlich von der Arzenei erzeugt, damit die Unruhe des Geistes nicht die Stärkung des abgematteten Körpers hemme, ein starker und anhaltender Schlaf seine Augen.

Sechstes Kapitel.

Strafe des Schicksals.

Schon lange war das Licht des folgenden Tages herangebrochen, als endlich auch Guido's Augen sich ihm öffneten. Der Greis saß an seinem Lager, und lächelte ihm freundlich entgegen: »Du hast lange geruht, sprach er, Dein Körper ist gestärkt, und die vorige Röthe der Gesundheit erblüht wieder auf Deinen Wangen. Komme Guido, und lasse uns im Freien eine stärkende Nahrung genießen.« An seiner Hand verließ nun Guido das Lager und das Gewölbe. Eine schmale Wendeltreppe nahm sie auf, und jetzt befanden sie sich auf einem hohen Thurme einer halbverfallenen Burg, von welchem aus sie weit und breit die im Frühlingsschmucke blühende

Landschaft übersehen konnten. Guido war ergriffen von dem herrlichen Anblicke, von den Reizen, welche die Schöpfung auch in wüsten Gegenden darbietet; hier weilte sein Auge auf den dunkeln Schatten des Waldes von fernen Gebirgen umgrenzt, und umgeben von grausen Felsenschluchten, zwischen welchen wüthend das Wildwasser durchschoß, in welchem Guido bald sein Grab gefunden hätte, während auf der andern Seite ihm die blühendsten Fluren und Gärten entgegen lachten, und die heitere Morgensonne die fernen Thurmspitzen von Brescia übergoldete. Guido fühlte sich von diesem zauberischen Anblicke mächtig ergriffen; der Gedanke, daß ihm ohne des Himmels Fügung bald nicht mehr das herrliche Gefühl des Daseins geworden wäre, erfüllte sein Herz, und Alles rings um sich her vergessend, sank er auf seine Knie, und sein Geist schwebte im heißen Dankgebete zum azurnen Himmel empor. Lange blieb er in dieser Stellung, wie er sich wieder ermannte, und sein Geist gleichsam zum irdischen Bewußtsein wieder zurückkehrte, sah er seinen Lebensretter neben sich stehen, welcher sich eine Freudenthräne über die fromme Gesinnung des jungen Mannes aus den Augen trocknete, und stürzte innig gerührt in seine Arme. Als sie sich beide von ihrem Entzücken erholt hatten, genossen sie ein kleines Mahl, welches der Greis in einem Korbe mit sich gebracht hatte.

Nun bat Guido seinen Gefährten um nähere Enthüllung der seltsamen Dinge, welche ihn umgeben. »Ich will sie Dir leisten, so viel es mir möglich und räthlich ist,« sprach dieser, und begann nun seine Erzählung: »Italien, sprach er, ist mein Vaterland. Mein Name ist Mastiglia. Ich bin aus einem der edelsten Geschlechter von Brescia entsprossen, und war durch Herkunft und Vermögen zugleich zu den glänzendsten Aussichten berechtiget, doch ganz anders hatte es das Schicksal beschlossen. Ein ungünstiges Gestirn war in der Stunde meiner Geburt eingetreten, und vergebens war all mein Streben, den mir bestimmten Ereignissen entgegen zu arbeiten. Früh war ich verwaist, stand unter der Vormundschaft eines eben so hartherzigen als geizigen Mannes, und genoß sehr wenig die Freuden meiner Jugend. Als ich daher endlich mein großes Erbe antreten konnte, war ich noch gänzlich fremd mit den Genüssen des Lebens, so wie mit den Lastern der Menschen. Nun glaubte ich mich für die verlornen Jahre meiner Kindheit schadlos halten zu müssen, und stürzte mich von einem Wirbel der Zerstreuung in den andern; vergebens warnten mich bedächtigere Freunde, ich achtete ihrer Grundsätze nicht, versplitterte mein Erbe mit vollen Händen, ohne mir die Mühe zu nehmen, Gewinn und Verlust zu berechnen. So riß mich der Schwall der Schwelgereien fort,

und ich sah mich plötzlich, als ich aus meinen Träumen erwachte, nahe am Rande des Verderbens. Hiezu kam noch eine Liebschaft, welche ich bei meinen gesunkenen Vermögens-Umständen nicht mehr weiter fortsetzen konnte. Einer meiner Feinde, nun viel reicher und mächtiger als ich, entzog mir das Herz der feilen Geliebten, ich dürstete nach Rache, wir forderten uns zum Zweikampfe, und ich war so unglücklich ihn zu tödten. Nur schnelle Flucht konnte mich retten. Noch raffte ich die Überreste meines Vermögens zusammen; es gelang mir, meinen Verfolgern zu entkommen. Ich kam nach Genua, und hier erreichte mich zuerst die Hand der rächenden Nemesis; mein durch Schwelgereien entkräfteter Körper unterlag endlich den Beschwerlichkeiten einer Reise, wo ich mich, um nicht in die Hände meiner mächtigen Verfolger zu gerathen, oft Tage lang in Wäldern und Felsenhöhlen hatte verbergen, und bloß von Waldfrüchten und Quellwasser ernähren müssen; ich erkrankte, und der Rest meines Vermögens schwand dahin; nichts war mir von all meiner ehemaligen Herrlichkeit übrig geblieben, als ein siecher Körper, und ein unruhiges, vorwurfvolles Bewußtsein. Endlich gelangte ich zu einem Theile meiner vorigen Kräfte wieder, aber wo sollte ich mich hinwenden, mir Nahrung und Obdach zu verschaffen? Mir blieb nichts übrig, als mich auf einem genuesischen

Schiffe einzudingen. Doch ich besaß die Kräfte nicht, welche zur Arbeit eines gemeinen Schiffsknechtes erforderlich sind. Der Kapitän aber gewahrte bald bessere Anlagen in mir, und ich erhielt die Stelle eines Schiffsschreibers, wo ich durch meine Thätigkeit und geschickte Verwendung mir bald sein volles Zutrauen erwarb. Mehrere Reisen hatte ich in Handelsgeschäften mitgemacht, und mir Geld und viele Kenntnisse erworben. Die Wunden meines vorigen Elendes waren verharrscht, und ich begann aufs Neue, die Freuden des Lebens zu fühlen, da stießen wir auf einen Seeräuber aus Afrika, wurden nach einer verzweifelten Gegenwehre übermannt, und ich ward als Sklave in das Innere des Landes geschleppt. O laß mich schweigen von den Drangsalen, welche ich da erdulden mußte. Zwanzig volle Jahre schmachtete ich im namenlosen Elende, unter Qualen, welche kaum ein Sterblicher ertragen kann. Da verfiel mein Gebieter und grausamer Peiniger in Ungnade, Bewaffnete besetzten in der Nacht das Haus, und er ward mit der seidenen Schnur hingerichtet, sein Haus geplündert, und den Flammen Preis gegeben. Es gelang mir, bei dem allgemeinen Tumulte und der Verwirrung zu entkommen. Mit einem Säbel bewaffnet, entsprang ich nach der nahen Waldung, wo ich, nachdem ich die ganze Nacht fortgeeilt war, mich in einer Höhle verbarg. So irrte ich mehrere

Tage, vor Hunger und Durst beinahe verschmachtend, fort, und sehnte mich nicht Einmal, von einem wüthenden Thiere des Waldes angefallen zu werden, um unter dessen Klauen mein elendes Dasein zu enden. Endlich vermochte ich vor Mattigkeit nicht mehr weiter zu schreiten, ich sank ins Gebüsch hin, und gänzliche Ohnmacht und Bewußtlosigkeit befiel mich.«

Siebentes Kapitel.

Schreckliches Ereigniß.

»Lange, fuhr der Greis in seiner Erzählung fort, mochte ich in Bewußtlosigkeit dahingeschmachtet haben, und staunte nicht wenig, als ich mich unter einem Zelte fand, und ein Mohrensklave mir bei meinem Erwachen mehrere Erfrischungen reichte; nicht lange darnach kam ein alter, reichgekleideter Türke zu mir, und bezeugte seine Freude, daß ich mich wieder zu erholen begann. Auf sein Verlangen erzählte ich ihm alle meine früheren Begebenheiten, und äußerte Furcht, noch länger die Mühseligkeiten des Sklavenstandes erdulden zu müssen. »Sei ohne Scheu, begann er, ich will Dich zwar in meine Dienste nehmen, doch sei es ferne von mir, Dich als Sklave zu behandeln, ich habe kein Recht auf Dich, denn ich habe Dich

weder erkauft noch erbeutet, Du sollst bei mir gutgehalten werden; einige Tage will ich hier mit meinem, von der beschwerlichen Reise ermatteten Gefolge ausruhen, dann aber magst Du mich auf meinem weiteren Zuge nach Cairo begleiten; ja ich will sogar es Dir reichlich lohnen, und Dir Deine Freiheit geben, wenn die Vorhersagung eines weisen Arabers in Erfüllung gegangen ist, denn wisse, mir war bedeutet, daß ich auf meiner Reise einen Mann finden werde, welcher meiner Hülfe höchst nothwendig bedarf: ich möge Wohlthat an ihm üben, so viel ich kann, denn über kurze Zeit wird große Gefahr mir drohen, und aus Dankbarkeit wird er mein Lebensretter werden; in Dir glaube ich diesen Menschen gefunden zu haben, denn Dein Auge verräth Muth, und Deine Miene erregt Zutrauen zu Deiner Redlichkeit. Baue auch auf mich, daß ich jetzt schon Dich so behandeln werde, daß Du nicht Ursache haben sollst, über mich zu klagen.«

»Diese Worte richteten mich wieder auf, ich segnete im Gedanken den weisen Araber, welcher mir durch seine Prophezeihung solch ein günstiges Schicksal bereitet hatte, und willigte mit Freuden ein, die Reise nach Cairo anzutreten; auch bemerkte ich bald, daß ich von den übrigen Dienern mit Auszeichnung behandelt wurde, und Osmin, mein Gebieter, versäumte nichts, was zu meiner Bequemlichkeit dienen konnte. Während

der Reise unterhielt ich ihn mit Schilderungen der europäischen Sitten, er fand Vergnügen an meinen Gesprächen, und faßte immer mehr Zutrauen zu mir, so daß ich selten von seiner Seite kam, und so legten wir wohlgemuth und sonder Gefährde die Reise zurück.«

»Osmin führte in Cairo ein prachtvolles Haus, Alles, was nur asiatischer Luxus ersinnen konnte, war hier aufgehäuft, die zahlreiche Dienerschaft war reichlich gekleidet, auch erfuhr ich bald, daß er einer der reichsten Bewohner der ganzen Gegend sei; aber noch weit mehr zierte ihn seine Sanftmuth, und sein gütiges Betragen gegen seine Untergebenen. Er besaß eine große Anzahl gut besoldeter Diener, und nur wenige Sklaven, aber auch diese wurden so gut gehalten, daß sie sich Zeitlebens keine andere Bedienstung wünschten. Um wie viel weniger hatte ich Ursache, unzufrieden zu sein. Osmin besaß eine einzige Tochter, sie war sein Liebling; noch nie hatte ich solche zauberische Reize gesehen, es war nicht möglich, gegen sie gleichgültig zu bleiben, und nur zu bald bemerkte ich, daß auch ihr Auge mit Wohlgefallen auf mir ruhe. Ich erschrack bei der Entdeckung, daß ich sie liebe, meine Vernunft stellte mir nicht nur die Unmöglichkeit vor, je zu ihrem Besitze zu gelangen, ich sah auch ein, daß es der größte Undank gegen meinen Wohlthäter wäre, ihr Herz mit einer nie zu befriedigenden Leidenschaft

zu erfüllen. Ich zog mich zurück, so viel ich vermochte, und seit diesem Augenblicke war auch meine Ruhe dahin; ich konnte nicht mehr so heiter sein, wie ehemal, und war oft sehr verwundert, daß Osmin, an meinen fröhlichen Umgang gewohnt, mich nicht darüber zu Rede stellte.«

»Schon lange hatten mehrere Bassen eine große Löwenjagd in der Wüste beschlossen, welches gefahrvolle Vergnügen bisher immer verschiedene Umstände verhindert hatten. Endlich war der Tag hierzu bestimmt, und Alles, was diesem Unternehmen beizuwohnen hatte, rüstete sich mit Macht dazu. Mehr als dreihundert Wohlbewaffnete zogen aus. Ich ritt dicht an Osmins Seite, von einigen Mohrensklaven begleitet. Auf einer großen Ebene sammelten sich Alle, und nach einem fröhlich eingenommenen Mahle vertheilte man sich in verschiedene Rotten, das Wild aufzuspüren. Mein Herr wagte sich auf mein Anrathen nicht zu weit in die Wüste, denn er war alt und gebrechlich, und in der That nicht geeignet, an einem solchen gefahrvollen Unternehmen Theil zu nehmen. Bald hörten wir das schreckliche Gebrülle der aufgeschreckten, reißenden Thiere, bald das wüthende Geschrei der Jäger, da erwachte in Osmin sein ehemaliges Jugendfeuer, er ließ sich nicht mehr zurückhalten, und sprengte dem dichteren Gebüsche zu, und zwar so schnell, daß wir

kaum ihm nachfolgen konnten. In dem nämlichen Augenblicke jagte ihm mit verhängtem Zügel ein Reiter entgegen; er war ungemein reichlich gekleidet, und von Edelsteinen funkelte sein hoch emporgeschwungener Säbel. »Kennst Du mich«, rief er meinem Herrn entgegen, »Du Frecher, der Du mir die Hand Deiner Tochter versagtest, die Stunde der Rache ist gekommen, und über Deine Leiche soll der Weg zu ihrem Brautbette führen.« Mit diesen Worten führte er einen schrecklichen Hieb auf Osmins Haupt, in dem Augenblicke, als ich noch Zeit fand, mit meinem Schilde einen so gewaltigen Streich aufzufangen, daß dieser durchbrochen, und ich am Arme schwer verletzt wurde. Wuth über diese Unthat ergriff mich, mit starker Faust faßte ich, bevor noch ein zweiter Hieb mich treffen konnte, den Jagdspieß, und grub ihn in die Brust des Schändlichen, daß er laut brüllend vom Pferde stürzte. »Weh uns, rief Osmin, was hast Du gethan, wir sind alle verloren. Du hast den Liebling des Statthalters, den mächtigen Hussein getödtet. Fort, fort aus dieser Gegend, du aber jage mit verhängten Zügeln nach meinem Pallaste, entdecke meiner Tochter Zamira, was vorgefallen ist, und trage ihr auf, Dich schnell in jenes geheime Gemach zu verbergen, welches nur uns Beiden bekannt ist. Versäume keinen Augenblick, ehe die Ge-

fahr dich ereilt.« Die Bleiche des Entsetzens saß in seinem Gesichte, Schauer ergriff mich; ich lenkte mein Pferd nach der anderen Gegend, noch sah ich, daß Osmin mit seinen Begleitern sich Waldeinwärts lenkte, ich aber jagte mit Sturmesflügeln nach Cairo, meiner Wunde am Arme nicht achtend. Wie sehr erschrack Zamira, als sie mich blutend ankommen sah, stammelnd entdeckte ich ihr, was geschehen sei, vor Schmerz und Blutverlust konnte ich mich kaum mehr aufrecht erhalten. Sobald Zamira meine Wunde nothdürftig verbunden, und mich gelabt hatte, brachte sie mich in eines der geheimsten Gemächer des Pallastes, wo sie abermal meine Wunde wusch, und mit heilendem Balsame belegte. Wie sehr entzückte mich ihre liebvolle Geschäftigkeit, und ihre herzliche Theilnahme, ich fühlte es in diesem Augenblicke doppelt, wie unendlich theuer sie meinem Herzen geworden war. Als Osmin von der Jagd zurückkehrte, an welcher er nach dem traurigen Vorfalle keinen Theil mehr genommen hatte, und die Dienerschaft entfernt war, begab er sich nach meinem Gemache; er selbst untersuchte meine Wunde, welche nichts weniger als gefährlich war, doch bedurfte ich noch der sorgsamsten Pflege. So verstrichen drei Tage, wo ich mich immer mehr überzeugte, daß auch sie mir mit Liebe gewogen war. Einst, schon spät in der Nacht, trat Osmin in mein Gemach; ungewöhnli-

cher Ernst und Tiefsinn hatte sich über sein ganzes Wesen verbreitet. »Mein Giafar,« sprach er, — denn diesen Namen hatte ich mir gegeben, — »die Hand des Schicksals ruht schwer auf mir, denn ich muß mich von dir trennen, da ich dich doch zu meinem Lieblinge erkoren habe, und wer weiß, was noch meinem Hause bevorsteht.«

»Wie, rief ich, weil ein schändlicher Mörder in seinen Gräuelthaten verhindert ward, deßhalb sollte Unglück über Dich kommen?«

»Man fand nur Husseins Leiche, wer kann seinen Überfall bezeugen? Meine Leute kamen erst hinzu, als du bereits den Speer in seine Brust senktest.«

»Dann lasse mich die ganze Schwere des Unglück's fühlen; ich will mich selbst als seinen Mörder bekennen.«

»Bohre nicht noch tiefer die Wunde meines Herzens. Du warst mein Lebensretter; nach dem Schluße des Verhängnisses mußte es so kommen; in dir ging die Prophezeihung in Erfüllung, und ich bin ausersehen, dich zu beglücken. Darum mußt du, um jeder Gefahr zu entgehen, heute Nacht noch aus diesem Hause fliehen. Ein treuer Diener wird dich an einen sichern Ort bringen, und bald sehen wir uns wieder. Welche Belohnung forderst du aber für deine That? Sprich ohne Scheu.«

»Wohlan, so gewähre mir den Wunsch, nach meinem Vaterlande zurückzukehren.«

»Er sei dir gewährt, mit Reichthümern will ich dich beglücken. Du trennest dich also gerne von mir?«

»Herr, zürne nicht, ich muß mich entfernen; auch ober mir waltet ein unerschütterliches Verhängniß. Meiner Ruhe willen, doch mehr noch meiner Pflicht gemäß muß ich dein Haus verlassen, denn Undank ist das häßlichste aller Laster.«

»Sprich deutlicher, doch ich will nicht in deine Geheimnisse dringen, nur eines beantworte mir mit unverfälschter Wahrheit. Trennest du dich so leicht von meinem Hause?«

»Ich muß es thun; selbst wenn sich Husseins Mord nicht ereignet hätte, würde ich bei nächster Gelegenheit dich darum gebeten haben.«

So mächtig wirkt auf dich die Sehnsucht nach dem Vaterlande?«

»Dieß ist mir fremd geworden; aber ich werde auch anderswo ein Plätzchen finden, wo ich sterben kann. Ich eile meinem Unglücke entgegen, das sehe ich vor, aber die Pflicht gebeut; sie treibt mich fort, um nicht an meinem Wohlthäter zum Verbrecher zu werden. Glaube mir, ich trenne mich schwer von dir.«

»Und sonst von Niemanden in meinem Hause? — Hat Zamira nicht auch deine Freundschaft verdient?

Sie ist dir sehr gut, — sie trauert um Dich.« — »O sie wird an der Seite eines Glücklicheren leicht diese Freundschaft vergessen, rief ich, war meiner Fassung nicht mehr mächtig, und stürzte laut schluchzend auf den Armstuhl zurück. Eine stille Pause erfolgte. — Endlich schloß mich Osmin gerührt in seine Arme. — »»Ich weiß genug, sprach er, der Mensch kann nicht widerstreben, wo das Verhängniß gebietet; bereite dich vor, in einer Stunde eilest du deiner Bestimmung entgegen.««

»Mit diesen Worten verließ er schnell das Gemach, und ich blieb in tiefe Gedanken versunken. Eine Stunde strich dahin, da trat Mulai, Osmins vertrautester Diener zu mir. Die Zeit drängt, sprach er, Alles ist zu deiner Abreise bereitet. Er gab mir Sklavenkleider, und färbte mit schwarzer Farbe mein Gesicht, ich ließ mich leiten, wie ein Kind am Gängelbande. Das Haus war wie ausgestorben, alle Diener schienen mit Vorbedacht entfernt zu sein, Mulai zog die Rosse aus dem Stalle, und durch ein Hinterpförtchen verließen wir den Pallast. Ein Diener mit zwei Kamehlen begleitete uns. Es war beinahe Mitternacht; tiefe Todesstille lag ringsum ausgebreitet. Bald hatten wir Kairo im Rücken, und nun ging es im schnellen Trabe vorwärts ich folgte, ohne zu fragen wohin, denn die Trennung von Zamiren hatte mich für alle

übrigen Empfindungen gefühllos gemacht. So setzten wir viele Tage unsere Reise fort, kamen an den ägyptischen Pyramiden vorüber, und langten endlich in den Gebirgen von Arabiens Grenzen an, wo wir in einem blühenden Thale ausruhten, und uns gütlich thaten von den mitgenommenen Vorräthen. Drei Tage ruhten wir hier, denn mein Führer, stets in sich verschlossen, antwortete mir bloß, daß es noch nicht Zeit zum Aufbruche sei.«

»Am vierten Morgen kam der Diener, welcher bis an das Thal uns begleitet hatte, zurück. — »»Es ist Zeit zum Aufbruche, begann er, denn eine Karavane naht, und es dürfte sehr unruhig in diesem friedlichen Thale werden. Folge mir, sprach mein bisheriger Begleiter, dein Blick ruht argwöhnisch auf mir, besorge nichts, denn dein Freund Osmin hat nur Gutes mit dir im Sinne, und bald sollst du mehr von ihm hören.«« — Ich belächelte seine Reden, denn was immer das Schicksal über mich beschlossen haben mochte, so war es mir gleichgültig, seit ich von Zamiren getrennt war. Noch eine halbe Tagreise legten wir zurück, als wir auf ein Lager eines arabischen Stammes stießen. »»Nahe dich ohne Scheu,«« sprach mein Begleiter, »»denn du wirst unter Menschen kommen, bei denen, so wie bei mancher Frucht unter stachliger Schaale süße Milch verborgen ist; bei denen, troß

ihrer rauhen Außenseite, gefühlvolle Herzen im Busen pochen.«« Er sprach wahr; unter diesen Nomaden lernte ich die biedersten Menschen kennen, und so grausam sie gegen ihre Feinde sind, eben so gefühlvoll sind sie gegen jene, welche sie ihrer Freundschaft würdig finden. Bei ihnen herrscht noch jene Gastfreiheit, jenes unverfälschte Zutrauen, welches von den ältesten Völkern der Welt die Traditionen uns aufbewahrt haben. Doch ich darf nicht von meiner Erzählung abweichen. Als wir dem Lager nahten, kam ein bewaffneter Reiter mit eingelegter Lanze entgegengesprengt; mein Führer nahte sich ihm, und wies ihm einen Ring vor; kaum hatte er diesen erblickt, als er die Lanze senkte, mir entgegen ritt, und die Hand freundlich zum Gruße bot. Wir ritten nun in das Lager; ringsum ruhten Krieger auf dem üppigen Grasteppiche, von barbarischem Ansehen, neben sich ihre Waffen, und weidend die stattlichen Rosse. Mit wilden Blicken starrten sie uns an, doch ruhig zogen wir ihre Reihen durch, zu dem Hauptzelte. Diener leiteten unsere Rosse zur Weide, wir aber traten in das Innere des Zeltes; da lag ein Mann, den ich für einen mehr als hundertjährigen Greis hielt, auf reichen Kissen, von einigen Knaben mit Erfrischungen bedient; ernst, doch nicht abschreckend, fiel sein Blick auf uns, jetzt übergab ihm mein Führer einen Siegelring, und eine Pergamentrolle. Oft

und freundlich ruhte während dem Lesen sein Blick auf mir, er winkte, man brachte einen goldenen Becher, er trank, und reichte ihn mir mit dem Bedeuten, ihn bis auf den letzten Tropfen zu leeren. Als dieß geschehen war, erhob er sich, und schloß mich in seine Arme. Sei mir willkommen, du Freund meines Freundes, sprach er, wir haben aus einem Becher getrunken, darum gebührt dir unser heiliges Gastrecht; von nun an bist du als einer der Unsrigen betrachtet, und Ruhe und Sicherheit soll in unserer Mitte dir werden, bis dein Schicksal günstig sich ändert. Nach eingenommenem frugalem Mahle wurde mir in der Nähe ein Zelt angewiesen, zwei Sklaven waren zu meiner Bedienung beordert, und mir mangelte überhaupt nichts, was zu meiner Bequemlichkeit dienen konnte. So strichen einige Tage vorüber, wo ich immer mehr meine neue Umgebung schätzen lernte.

»Ruhig lag ich einst in meinem Zelte; als es schon tief in der Nacht war, da weckte mich ein lauter Tumult; Rosse wieherten, mehrere Männerstimmen ertönten, und Waffen rasselten, ich fuhr empor, und griff nach Säbel und Schild, denn ich wähnte nicht anders, als daß eine feindliche Horde unsern ruhigen Aufenthalt überfallen habe. Schon wollte ich zur Vertheidigung hinauseilen, als einer der Sklaven eintrat: er mochte meine Absicht merken, und beruhigte mich

mit dem Bedeuten, daß Freunde des Ältesten der Horde mit zahlreichem Gefolge angekommen seien, und am folgenden Tage mir eine große Freude bevorstehe, doch wünsche der alte Abdul Hamen, so nannte sich das Oberhaupt dieses Stammes, daß ich mein Zelt nicht eher verlasse, bis er mich zu sich entbieten werde. Wie der Tag heranbrach, nahten mehrere Diener mit herrlichen Kleidern, welche mir Abdul Hamen sandte, um würdig zur Feier des heutigen Tages erscheinen zu können. Man führte mich, nachdem ich geschmückt war, in dessen Zelt, und wer beschreibt mein Staunen, als ich neben Abdul meine Zamira erblickte. Einen lauten Schrei der Verwunderung stieß ich aus, und war kaum meiner Sinne mehr mächtig; traulich zog mich Abdul an seine Seite, und labte sich an unsern zärtlichen Blicken, dann aber übergab er mir ein Schreiben Osmins. — »Mein Freund Giaffar,« schrieb er, »endlich ist die Zeit gekommen, dir meinen Dank für meine Lebensrettung zu entrichten. Nicht unbekannt ist mir deine und Zamirens Liebe geblieben. Meine geliebte Tochter war dir im Voraus für die Erhaltung meines Lebens bestimmt. Leider, daß es so kommen mußte, daß ich noch getrennt von Euch bleibe; aber wir werden bald uns wieder sehen, ich vertraue auf deinen Biedersinn, du wirst meine Zamira, das Liebste was ich auf dieser Welt besitze, nicht unglücklich ma-

chen. Durch meinen Freund Abdul Hamen werdet ihr verbunden, — mein Segen schwebt über euch, — wir werden uns bald glücklich wieder sehen.« — Das Blatt entfiel meiner Hand, meine Sinne schwindelten, ich stürzte in Zamirens Arme, und segnend legte Abdul Hamen seine Hände auf unsere Häupter.«

»Mein war sie, die Heißgeliebte; doch lasse mich schweigen von den Empfindungen, welche mich durchbebten. Hier wußte Osmin mich und sie sicher, und war entschlossen, wenn er seine Angelegenheiten geordnet habe, uns hieher zu folgen. Ich wurde als Mitglied der Horde aufgenommen, und hier verlebte ich die glücklichsten Tage meines Lebens.«

Aber zu lange lebte ich glücklich; anders war es im Buche des Schicksals bestimmt; meine theure, innig geliebte Gattin gebar mir eine Tochter, Zoraide wurde sie genannt. Schon früher kränkelte meine Zamira, und oft ergriff Todesangst mein Herz; ach, kaum war der so gefürchtete Augenblick der Entbindung vorüber, so trat unvorsichtig ein Bote aus Kairo in unser Zelt, und brachte ohne alle Vorbereitung die Schreckensnachricht, daß Vater Osmin der Macht seiner Feinde unterlegen, und auf Befehl des Statthalters mit der seidenen Schnur hingerichtet worden sei. Es läßt sich denken, welchen Eindruck diese Nachricht in dem bedenklichen Augenblicke auf Zamiren machen

mußte; sie sank in Ohnmacht, und in wenigen Stunden weinte ich auf ihrer Leiche. Nichts von meinem Schmerze, ich war nur halb mehr am Leben. Abdul Hamens Frau übernahm die Pflege des Kindes, mich aber duldete es an dem Orte nicht mehr, wo mit Zamira mein ganzes Glück zu Grabe getragen wurde; ich machte dem Greisen meinen Entschluß bekannt, mich durch einige Jahre auf Reisen zu zerstreuen, welchen er nicht mißbilligen konnte, und so verließ ich denn meinen nunmehrigen Aufenthalt des Jammers, und zog ohne Begleitung fort, nicht scheuend die Thiere des Waldes, und die Räuber in der Wüste, da ich den Tod als den einzigen Freund erkannte, welcher mich meiner Leiden entheben würde.

Achtes Kapitel.

Ewige Liebe und Treue.

Ohne Zweck irrte ich in den wüstesten Gegenden umher, welche am meisten mit meinen Gefühlen harmonirten, und gelangte, ohne selbst es zu wissen, in die Gegend der ägyptischen Pyramiden. Hier langte ich ganz ermattet an, und sank, da ich vergebens nach menschlicher Hülfe mich umsah, entkräftet an dem Fuße eines dieser kolossalen Denkmäler der Vorzeit, zu Boden. Schon glaubte ich meiner Auflösung nahe zu sein, als zwei fremde Männer sich nahten, und mir hilfreich Erquickung reichten. Ihre einnehmende Miene gewann mein Zutrauen, und als sie sich im freundschaftlichen Gespräche an meine Seite lagerten, entdeckte ich ihnen mein trauriges Schicksal. »Es sei ferne von mir,« sprach der Eine, ein ehrwürdiger Greis, »deinen Kummer zu tadeln, doch nie soll der Mensch mit dem Schicksale rechten, und in frommer Duldung

jene Lasten tragen, welche ihm aus unergründlichen Ursachen vom Verhängnisse bestimmt sind. Zerstreuung nur kann deinen Kummer lindern, doch wirst du diese Linderung nie im Getümmel der Welt finden; dein Geist muß eine andere Richtung bekommen, welche seiner Fassungskraft angemessen ist. Bleibe einige Zeit bei uns, und wenn es dir behagt, wirst du vielleicht in der Folge dankbar mein Anerbieten erkennen, denn ich täusche mich nicht, daß du zu etwas Besserem bestimmt seiest, als dich im zwecklosen Taumel der gewöhnlichen Menschen herumzutreiben.«

Meine hülflose Lage nöthigte mich, das freundliche Anerbieten anzunehmen. Etwas gestärkt wanderte ich mit ihnen einer der Pyramiden zu, in deren Innerem ihr Aufenthalt war. Hier traf ich eine Gesellschaft, welche sich ferne von der Welt, und doch in Geheim zu deren Besten handelnd, bemühte, ihren Verstand zu vervollkommnen, vor deren Wissen selbst die geheimsten Wirkungen der Natur geöffnet waren, und deren Geist, vertraut mit dem Laufe der Gestirne, selbst den Schleier der Zukunft zu lüften vermochte. Das Studium der schöpfenden Natur nahm meinen Geist ein, und entrückte ihn gleichsam allen irdischen Gefühlen. Fünfzehn Jahre brachte ich in diesem friedlichen, nur der Weisheit gewidmeten Aufenthalte zu. Ich war ein würdiges Mitglied meiner Brüder gewor-

den. Hier mein Leben zu beschließen, war mein Wunsch, doch selbst mein alter Freund und Lehrer ermahnte mich an eine heilige Pflicht, welche mir oblag, nämlich, an die Sorge für mein Kind. Nur mit Schauer dachte ich an dieses Geschöpf, welches gleichsam der geliebten Gattin den Tod gab; doch ich gehorchte der traurigen Pflicht, welche mir oblag; ich trennte mich mit blutendem Herzen von meinen Brüdern, mit dem Versprechen, wenn meine Tochter versorgt sei, wieder in ihre Mitte zurückzukehren.

Fünfzehn Jahre war ich abwesend gewesen, mein Freund Abdul Hamen war zu seinen Vätern hinüberschlummert, doch seine Söhne umarmten mich mit der ihnen angebornen Treuherzigkeit; wie sehr aber staunte ich, als man mir meine Tochter vorführte, aufblühend in voller jugendlicher Schönheit, so ganz das Ebenbild ihrer geliebten Mutter. Mein Herz thaute unter ihren Umarmungen wieder auf, ich fühlte mich zurückgesetzt in jene glückliche Zeit, wo ich an Zamirens Seite leben konnte; es that mir weh, so viele Augenblicke bei dem Heranwachsen meines Kindes verloren zu haben, kurz, ich wandte ihr mein ganzes Herz, meine ganze Liebe zu. Wie sollte ich aber nun für ihr ferneres Wohl sorgen? Unter den Nomaden konnte ich sie nicht lassen, und eben so wenig wollte ich sie an einen Mann verbunden wissen, welcher, nach Sitte der Muselmän-

ner keinen Unterschied zwischen seiner Gattin und seinen Sklavinnen kennt. Jetzt erwachte die Erinnerung und zugleich auch die Sehnsucht nach dem Vaterlande wieder in mir; ich war begütert durch den Schmuck, welchen mir Zamira hinterlassen hatte, und der jetzt erst, Zoraidens willen, wieder Werth für mich gewann; ich beschloß also nach Europa zurückzukehren, um dort vielleicht an der Seite eines würdigen Mannes das Glück meiner Tochter zu gründen, und dann wieder zu meinen Brüdern nach Egypten zurückzueilen.

Leider entschwand diese Hoffnung, als ich das Vaterland wieder betreten hatte, ich fand keinen der Männer werth, ihm mein bestes, mein liebstes Eigenthum anzuvertrauen; bald erwarb ich mir dadurch Feinde, man suchte Zoraiden die verderblichsten Fallstricke zu legen, ja selbst mein Leben gerieth in Gefahr, und so floh ich denn endlich in diese Ruinen, mit dem festen Vorsatze, nach Endigung des Krieges mich nach Deutschland zu begeben, wo noch ächter Biedersinn heimisch ist. Nun aber, junger Mann, sollst du auch in jener nächtlichen Sängerin meine Zoraide selbst kennen lernen. Ich habe durch meine Vertraute, welche mit mir diese Ruinen bewohnen, mich von deinem Biedersinne überzeugt, und du wirst gewiß auch ein redlicher Schützer des Mädchens sein, wenn Gefahr uns drohen sollte.

Guido beschwur dieß hoch und theuer, nun eröffnete der Greis eine in der Höhle verborgen angebrachte Thüre, und herein trat Zoraide in all dem Liebreize, welcher schon früher so heftigen Eindruck auf den jungen Ritter gemacht hatte. Kaum behielt er noch so viele Fassung, nicht zu ihren Füßen zu sinken; auch des Mädchens Wangen umzog glühende Röthe, und verwirrt schlug sie ihr Auge zu Boden. Giafar bemerkte nur zu deutlich, was in ihrem Inneren vorgehe, und lächelte, dann aber hieß er Beide am kleinen Rundtische Platz nehmen, um bei einem frugalen Mahle sich im vertraulichen Gespräche zu vergnügen.; aber Guido'n mundete der Becher nicht, er war ganz in Anstaunen von Zoraidens Reizen verloren. »Mein junger Freund,« begann endlich Giafar, ich lese deutlich, was im Inneren von euch Beiden vorgeht. Jene heilige Empfindung, welche der Ursprung alles Guten in unser Innerstes schuf, jene Liebe, welche uns selbst dem nur Liebe spendenden Urquelle der Schöpfung näher bringt, hat sich Eures Inneren bemächtiget, und ich kann dir nicht bergen, daß gerade du, Guido, der Mann seiest, wie ich ihn zum Glücke für meine Tochter wünsche. Äußere Vorzüge sind Seifenblasen, welche der leiseste Windhauch zerstieben kann, doch dein mir durch die Gestirne und Nachforschungen bekannt gewordener Biedersinn, dein von würdigen Ahnen ererbter Edel-

muth sichert mir Zoraidens Wohl an deiner Seite. Dein Muth, dein offener Sinn wird ihr Wohlthat sein in den Tagen der Ruhe, und Schutz in den Tagen der Gefahr. Mein Erbe sichert euch ein bequemes Leben im gesegneten Deutschlande. Wenn zwei Herzen sich finden, gleichen sie zwei Silberbächen, welche in blumiger Aue ineinanderfließen, vereiniget, um mit größerer Fruchtbarkeit die duftenden Fluren zu tränken; sanft werden eure Seelen ineinander fließen, um vereint einst glücklich zu sein, bei dem Urstoffe alles Lichtes. Mein Erbe sichert euren Wohlstand, und mein Segen Euer Glück.« Mit diesen Worten legte er ihre Hände zusammen, und mit hochklopfendem Busen sank Zoraide an Guido's Brust, der Bund ihrer Herzen war auf immer geschlossen. Vater Giafar aber begab sich auf den Gipfel des Felsens, um, wie er sagte, den Lauf der Gestirne zu beobachten. Nach geraumer Zeit kehrte er mit düsterer Miene zurück. »Gesegnet,« sprach er, »wird eure Liebe, doch den heiteren Himmel, welcher nun euch umglänzt, werden bald düstere Stürme umwölken; o meine Kinder, wenn mich mein Auge nicht trügte, so werden vielfache Gefahren euch umschweben, und erst in weiter Ferne wird ein Rosenschimmer der Freude euch entgegendämmern. Bleibt standhaft, stellt den drohenden Gefahren nur euren Edelmuth und eure unerschütterliche Tugend entgegen,

und glaubet mir, nach den Tagen schwerer Prüfung wird sich euch die Pforte in das Reich der Freude öffnen. Du, mein Sohn Guido, mußt mit der kommenden Morgendämmerung nach dem Lager zurückkehren. Man bedarf deines Armes und deines Muthes; doch schone dich so viel möglich für deine Zoraide. Ein böses Gestirn tritt in deine Bahn, und erst spät wird dieses mit günstigeren Zeichen wechseln, darum bleibe standhaft, und vergiß nicht, daß nur deine Tugend das Wohl deiner Verlobten gründen kann. Wir aber genießen nun der Ruhe, um uns für die kommenden Ereignisse zu stärken.«

Diese Worte machten tiefen Eindruck auf die Herzen der Liebenden, und Guido fand, nachdem Zoraide sich entfernt hatte, wenig Ruhe auf dem Laublager, welches ihm Giafar neben sich bereitet hatte; erst spät schloß ein leichter Schlummer seine Augen, als aber der erste Morgenschein heranbrach, da erwachte auch plötzlich seine Sehnsucht nach den ihm bevorstehenden Thaten, er waffnete sich schnell, und verlangte von Zoraiden Abschied zu nehmen. Noch Ein Mal schwuren sie sich ewige Treue, noch Ein Mal legte Giafar segnend seine Hand auf Guido's Haupt, und dieser eilte nun mit raschen Schritten dem Lager zu.

Mit ungestümer Freude empfingen ihn seine Krieger, welche bereits wähnten, daß er sich zu weit in

die Nähe der Feinde gewagt habe, und in deren Gewalt gerathen sei; auch hatten sie sich bereits gelobt, wenn diese Muthmaßung sich bestätigen sollte, ihren geliebten Anführer fürchterlich zu rächen. Sobald daher der erste Freudentaumel vorüber war, erfuhr er, daß bereits alle Anstalten getroffen seien, am nächstfolgenden Tage ein, neben Brescia gelegenes Schloß zu bestürmen, welches als ein mächtiges Vorwerk zum Schutze der belagerten Stadt zu betrachten war.

Jahrhunderte haben jede Spur dieses Gebäudes verweht, doch noch weiß der Landmann der dortigen Gegend der Sagen viele von einer kriegerischen Frau, welche dort gleich der böhmischen Amazone Vlasta ein Weiberregiment geführt, und mit ihren kriegerischen Jungfrauen der Unthaten viele verübt haben soll. Wirklich fielen oft diese unmännlichen Heldinnen aus ihrer beinahe unüberwindlichen Burg, und kämpften wacker mit den Brescianern gegen die deutschen Krieger. Diese zu bekämpfen, und wo möglich ihre Burg zu zerstören, war nun die Absicht des deutschen Heerführers, wozu bereits alle Anstalten getroffen waren. Unserem Guido war die Ausführung dieses Unternehmens aufgetragen, da man auf seinen Muth, und seine kriegerische Umsicht vollkommen bauen konnte. Mit Freuden übernahm er dieses Geschäft, und traf alle nöthige Vorsicht.

Neuntes Kapitel.

Die Gefangennehmung.

Nach Mitternacht, während düstere Wolkenmassen das Licht der Sterne verbargen, und laut heulend der Wind die Baumwipfeln durchbrauste, zogen die Bewaffneten fort, gleich den Wogen des von Regengüssen angeschwollenen Stromes, um allenthalben Verderben zu verbreiten; jetzt waren sie in die Nähe des Ortes gekommen, wo bald das Würgeschwert zahlreiche Opfer hinraffen sollte. Ganz in Finsterniß gehüllt lag das Schloß; kein einziges Lichtchen verrieth, daß noch irgend einer der Bewohner wach sei. Guido ließ seine Leute so nahe als möglich an die Veste rücken und ausruhen, als aber der erste Morgenstrahl am dunkeln Horizonte sich zeigte, und er eben das Zeichen zum Angriffe des Schlosses wollte geben lassen, da schmet-

terten plötzlich von allen Seiten die Trompeten, und unvermuthet stürmten ringsum bewaffnete Schaaren heran. Der Anschlag der Deutschen war den Feinden verrathen worden, in der Stille hatten sie sich gerüstet, und überfielen nun die, von welchen ihnen ein Überfall gedroht hatte. Wie die Nachtnebel dem werdenden Tage wichen, entstand eines der blutigsten Gefechte, und Guido sah sich mit seinen Leuten so umringt, daß nicht einer nach dem kaiserlichen Lager entkommen konnte, um Hülfe herbeizuholen. Jetzt aber, als eben das Gefecht am heftigsten war, öffnete sich das Thor der Burg, und hervor sprengte die Burgfrau Arabella in kriegerischer Rüstung, von ihren Amazonen begleitet. Hell spiegelte sich die Morgenröthe in ihrem Silberharnische, blendend weiß schwangen sich die dichten Federn auf dem glänzenden goldgeränderten Helme, und während sich Arabellens Streithenst wild bäumte, schwang sie mit Macht die starke Lanze, sie in die Brust des nächsten Feindes zu senken. Guido konnte nicht umhin, durch einige Augenblicke die schöne Gestalt des Weibes zu bewundern, doch um so mehr erwachte sein Grimm, als er gewahrte, daß seine Leute wichen, zurückgedrängt von Schwertern in Weiberhänden. Alles um sich her vergessend, drängte er sich mit Macht durch die Kämpfenden, um an die Amazone zu gelangen. — »Thörichtes Weib,« rief er, »die du

deiner Bestimmung vergessend, das gefährliche Waffenspiel üben willst, mit mir beginne den Kampf, und lasse sehen, ob du das Schwert besser denn die Spindel zu führen vermagst!« Er sprach's, und führte einen schrecklichen Hieb nach dem Haupte seiner Gegnerin; zwar warf diese leicht und schnell den Schild vor, aber der Hieb war mit solcher Manneskraft geführt, daß dieser zersplitterte. Arabella wandte ihr Pferd zur Flucht, in dem nämlichen Augenblicke bekam Guido von rückwärts einen Lanzenstich, doch hielt das starke Panzerhemd, welches er unter der Rüstung trug, die Gewalt des Eisens zurück; er achtete der erhaltenen Wunde nicht, die Begierde, Arabellen zu besiegen, und durch ihren Fall ihre Kampfgenossinnen gänzlich zu entmuthigen, hatte heftig sich seiner bemächtiget. Mir nach! rief er mehreren seiner Krieger zu, welche in seiner Nähe kämpften, und drückte dem Gaule so mächtig die Spornen in die Weiche, daß' dieser sich wild aufbäumte, und wüthend der fliehenden Gegnerin nachtoste. Guido wußte es nicht anders, als daß seine Gefährten ihm nachfolgen würden, woran aber diese durch sich entgegendrängende Feinde verhindert wurden; er stürmte also unaufhaltsam der Fliehenden nach; jetzt erreichten sie das Thor des Schlosses, donnernd flog Arabellens Gaul über die Zugbrücke, keuchend folgte Guido's Streitroß, und kaum hatte er den Schwiebbogen des

Einganges erreicht, als dicht hinter ihm ein starkes eisernes Fallgitter niederrasselte, und er selbst zugleich durch den vielen Blutverlust ohnmächtig zu Boden sank. Mehrere seiner Leute waren ihm gefolgt, doch das Fallgitter hinderte sie, weiter zu dringen, sie wurden mit Steinwürfen von der Mauer zurückgetrieben, und da von Brescia aus noch mehrere Verstärkung anlangte, so wurden endlich die Krieger Guido's gänzlich in die Flucht gejagt.

Wie er sich wieder ermannte, fand er sich auf einem reinlichen Lager, und seine Wunde sorgfältig verbunden; aber der Gedanke, Arabellens Gefangener zu sein, erfüllte ihn mit inniger Wehmuth, und hätte er Zoraiden nicht gekannt, der Tod wäre ihm weit willkommener gewesen, als das Gefühl, sich in so schmählicher Gewahrsam zu befinden. Mehrere Tage strichen dahin, ohne daß er jemanden andern, als einen dienenden Knecht und den Arzt zu sehen bekam. Der Erstere war stumm gegen alle seine Fragen, der Letztere aber bedeutete ihm, daß seine Wunde sich trefflich zur Besserung zeige, und er wohl bald das Lager werde verlassen können, jedoch sei noch längere Zeit erforderlich, bis seine, durch den Blutverlust entstandene Schwäche wieder gehoben werden könne. Auf sein dringendes Begehren aber, die Burgfrau zu sprechen, oder wenigstens zu erfahren, welches Lösegeld

sie für ihn fordere, wurde ihm bedeutet, daß Arabella sich in Brescia befinde, und nur von ihr selbst bei ihrer Wiederkehr seine künftige Bestimmung abhänge. Er suchte seinen Unmuth so viel möglich im Inneren zu verbergen, und war froh, daß man ihm mehrere, nach damaliger Art auf Pergament geschriebene, und mit künstlichen Malereien verzierte Bücher übergab, wo er theils durch Lesen, mehr aber noch durch seine Gedanken an Zoraiden sich die Langeweile zu vertreiben suchte.

In düsteres Nachdenken versunken, saß er einst in seinem Gemache, da begann es äußerst lebhaft im Schlosse zu werden; ein unordentliches Hin- und Herlaufen, Waffengeklirre, und das Wiehern von Rossen zeigte ihm, daß etwas Wichtiges sich ereignet haben müsse; der Gedanke, daß vielleicht seine Freunde endlich die Bestürmung des Schlosses unternommen haben, durchbebte freudig seine Seele, und gerne würde er, wenn man ihm Waffen gelassen hätte, seine Schwäche nicht scheuend, Theil am Streite genommen haben. Wirklich hörte er fernes Kampfgetöse; in der äußersten Unruhe, und mit hochklopfendem Herzen schritt er in seinem Gemache auf und ab, da vernahm er die Annäherung von Bewaffneten, die Schlösser vor seinem Eingange wurden weggerissen, die Thüre sprang auf, und herein trat Arabella in voller Rüstung; jetzt erst

konnte sie Guido genau sehen, und staunte nicht wenig über die hohen Reize, und die majestätische Haltung dieses Weibes, welches in ihrer prachtvoll schimmernden Rüstung gleich einer Kriegesgöttin vor ihm stand; doch das wilde Feuer, das aus ihren Blicken flammte, schreckte das Auge schnell zurück, welches so gerne auf ihren Reizen verweilt hätte. »Guido von Sendenstein«, sprach sie, »ihr seid mein Kriegsgefangener, und von mir hängt es ab, euer Lösegeld zu bestimmen, doch so leicht soll es euch nicht werden, meiner Gewahrsam zu entkommen. Nun aber müßt ihr schnell meinen Leuten folgen; Zeit und Umstände haben dieß nothwendig gemacht, und ihr müßt es euch gefallen lassen, mit diesen meinen Getreuen auf euch unbekannten Wegen zu wandeln; doch baue ich auf euer Ritterwort, nichts zu eurer Befreiung zu unternehmen. Wir sehen bald uns wieder.« Sie entfernte sich, und vier Bewaffnete traten herein; er war wehrlos, war Gefangener, und jede Weigerung würde hier fruchtlos gewesen sein. Wie er aus dem Gemache kam, hörte er deutlich das Getümmel des Kampfes an den Mauern, leicht hätte er einem seiner Begleiter das Schwert entreißen, und sich in das Handgemenge stürzen können, doch sein Ehrenwort war ihm zu heilig, und es würde zugleich eben so tollkühn als fruchtlos gewesen sein, einzeln etwas gegen die Menge der versammelten Schloßvertheidiger zu

unternehmen. Seine Begleiter führten ihn nun durch einen schmalen Bogengang in die Tiefe, wo sie lange unter der Erde forteilten, bis sie endlich ferne von dem Schlosse wieder in's Freie gelangten. Eine tiefe Waldung hatte sie aufgenommen, hier stand ein Knecht mit Rossen, Guido wurde genöthiget, aufzusitzen, und nun ging es in tollem Jagen vorwärts. Tief in der Nacht langten sie bei einer Truppe Bewaffneter an; Guido's Führer gab die verlangte Losung, und nun schlossen diese sich an, und bald ritten sie in Brescia ein, wo Guido nach einem stattlichen Hause, in ein trefflich ausgeschmücktes Gemach gebracht, und ihm bedeutet wurde, daß es ihm an keiner Bequemlichkeit fehlen werde, aber er sich's gefallen lassen müsse, ruhig die Ankunft der gebiethenden Frau abzuwarten. Zwar sah er sich auch hier als einen Gefangenen strenge bewacht, doch wurde er mit Auszeichnung behandelt, und der Pallast-Aufseher suchte ihm sowohl durch Musik, als auch durch ausgewählte Bücher hinlängliche Zerstreuung zu verschaffen. Nach mehreren Tagen wurde ihm bedeutet, daß Arabella angekommen sei, und ihn zu einem kleinen Feste auf den nächstkommenden Abend zu sich lade. »Mir ziemt es nicht, Festen beizuwohnen«, erwiederte Guido, »ich fordere die Bedingnisse meiner Freilassung, indem es für mich das glänzendste Fest sein wird, wieder zu den Meinen zu-

rückzukehren.« Der alte Schloßaufseher zuckte die Achseln, indem er hierüber keinen Bescheid geben könne, bat ihn aber als ein gutmüthiger Mann, die Einladung nicht abzulehnen, indem dieß leicht den Zorn der gebietenden Frau reizen könne, und er doch immer denken müsse, daß er sich in ihrer Gewalt befinde.

Guido sah wohl die Richtigkeit dieser Worte ein, und fügte sich in sein Schicksal, doch faßte er den festen Entschluß, sobald er mit Arabellen zusammentreffen werde, allen Ernstes auf seine Loslassung zu dringen. — Da er während der Gefangenschaft nur das gewöhnlich unter der Rüstung gebrauchte lederne Koller getragen hatte, brachte man ihm reichlich geschmückte Kleider; aber Guido verwarf sie mit dem Bedeuten, daß einem Gefangenen solche Weichlichkeit nicht zieme. Doch ließ er sich's endlich gefallen, als der Kastellan ihm bedeutete, daß ihn die gebiethende Frau nicht mehr als ihren Gefangenen, sondern vielmehr als ihren Gast betrachte, und es dem edlen deutschen Ritter um so weniger zieme, anstandslos bei einem Feste zu erscheinen.

Als die bestimmte Stunde da war, holte ihn der Kastellan zum Feste ab. Herrlich sah Guido in dem üppigen Schmucke aus, denn durch die gute Pflege hatte er sich sehr erholt, und schon begann wieder Röthe der Gesundheit sich auf seinen Wangen zu zeigen; er war

im vollen Sinne des Wortes ein stattlicher junger Mann, und sein Anstand, seine Haltung erhöhte noch das schöne Ebenmaß seiner Glieder. — So schritt er gleich einem Heros der Vorzeit durch eine Reihe reichlich geschmückter Gemächer, bis er endlich in den Prunksaal trat; was nur asiatischer Luxus ersinnen konnte, war hier vereiniget. An den goldverzierten Wänden spiegelte sich der Schein von mehr als hundert Kerzen, und aus großen übergoldeten Vasen dampften betäubende Wohlgerüche empor. Guido ging durch ein Heer von leicht geschürzten und niedlich geschmückten Mädchen, welche mit Blumenguirlanden unbeweglich eine reizende Gruppe bildeten, und gelangte endlich an eine mit künstlichem Silberwerke besetzte Tafel. — Hier ruhte Arabella im leichten Schleierkleide, welches keinen ihrer Reize neidisch verbarg, auf schwarzsammtnen mit Gold reichlich verzierten Kissen; und vier holde goldlockige Knaben im altgriechischen Kostüme reichten ihr duftende Blumen und Erfrischungen dar. — Guido stand einige Augenblicke wie versteinert, und wähnte nicht anders, als sich in eine Feenwelt versetzt zu sehen. »Wie ist es möglich, dachte er sich, daß dieses Weib die Waffen schwingen und sich sättigen kann an dem Blute ihrer Feinde, sie, die nun einer Liebesgöttin gleichet, welche beinahe unwiderstehlichen Zauber um sich her verbreitet?« Lächelnd richtete sich Arabella

auf, und reichte ihm die Hand zum Willkommen dar. »Seid mir gegrüßt als mein Gast, sprach sie, und nehmt vorlieb mit dem kleinen Feste, welches ich zu unserm ersten friedlichen Wiedersehen veranstaltet habe, ich hoffe dabei Gelegenheit zu finden, mit euch näher bekannt zu werden.« Guido mußte an ihrer Seite Platz nehmen; sie winkte, und nun trugen reichgekleidete Diener ein Mahl von auserlesenen Erfrischungen auf, und in goldenen Pokalen perlte der trefflichste Wein von Italiens durchglühtem Boden. Auf Arabellens holdes Einladen sprach Guido dem narkotischen Getränke mehr wie gewöhnlich zu. Jetzt begann von den zahlreichen Mädchen ein Tanz, wo die herrlichsten Gruppirungen das Auge reizten. Guido fand sich überrascht, und seine Sinne so gefesselt, daß er nicht Zeit fand, an irgend ein ernsthaftes Gespräch zu denken. Jetzt war das Mahl geendet, Arabella winkte, die Tänzerinnen und Diener entfernten sich, wie durch einen Zauberschlag verlosch der größte Theil der Lichter, und an der Wand, der Tafel gegenüber, welche mit Buschwerk und Blumen verziert war, schwamm wie in Wolken eine Mondenkugel herauf, und versetzte die Gegenstände in bleiche Dämmerung, während sich, gleichsam aus dem Gebüsche, die lieblichsten Flötentöne hören ließen. Guido war ganz betäubt, seine Sinne waren trunken, denn noch nie hatte er einem Feste der Art

beigewohnt. Jetzt brachte ein Knabe Arabellens Laute, und in den schmelzendsten Akkorden vereinigte sie ein wunderliebliches Spiel mit einer Stimme, welche schmelzend zum Herzen drang. Guido's Wangen glühten, und als sie am Ende des Gesanges ihr Haupt an seine Schulter lehnte, und so schmachtend ihr flammendes Auge zu ihm aufblickte, da wollte er, jeder Rückerinnerung unfähig, einen Kuß auf ihre Wangen drücken, aber plötzlich erscholl ein schmetterndes Donnergetöse, daß das Getäfelwerk der Wände aus seinen Fugen zu brechen schien. Gleichsam aus dem vergoldeten Schnitzwerke hervor schritt eine lange Mannsgestalt, mit grauem, an den Gürtel reichendem Barte, und in einen grauen Schleier gehüllt, starrte mit halb erstorbenen Blicken auf Arabellen, streifte mit flacher Hand über die gegenüber stehende Wand, und verschwand wieder, als ob sie ihren Weg durch die Wand genommen hätte; aber an dieser zeigten sich mit hellflammenden Buchstaben die Worte: »Guido, traue der Schlange nicht, und denke an Zoraide!«

Guido's volles Bewußtsein kehrte zurück, er erkannte den Abgrund, welcher vor seinen geblendet gewesenen Blicken sich öffnete, und sprang rasch vom Lager auf. Verführerisches Weib, rief er, steh' mir Rede, warum wolltest du so gefährliches Spiel mit mir beginnen? steh' mir Rede, wie willst du meine

Freiheit mir wieder geben?« Arabella hatte durch einige Augenblicke einem leblosen Marmorbilde geglichen, jetzt aber raffte sie alle ihre Kräfte zusammen. »Wie,« rief sie, »auch hier verfolgt mich dieser zauberische Unhold? Aber bei den Mächten der Hölle sei es geschworen, ich will nicht ruhen, bis ich dich und dein Blendwerk vernichtet habe. Und ihr, Ritter, dessen Muth allgemein geschätzt wird, ihr sollt thöricht genug sein, vor einer höllischen Täuschung zu beben? Wer ist diese Zoraide?« »Meine mir vor Gott angetraute Gattin, erwiederte Guido, welcher ich bald, verführt durch eure buhlerischen Künste, meine Treue gebrochen, und meine Ehre befleckt hätte. Nun fordere ich euch wiederholt auf, gebt mir meine Freiheit wieder, wenn ich sie mir nicht mit Gewalt erringen soll. Beim Himmel, ihr sollt mir nicht mehr entkommen, diese Stunde muß entscheidend sein.« Er sprach dieß mit all' jener Hast, wozu sein noch aufgeregtes Blut ihn antrieb, aber schnell riß Arabella an einer Glockenschnur, und entsprang durch ein Pförtlein; in dem nämlichen Augenblicke stürmte bewaffnete Dienerschaft herein, Guido war wehrlos, mit einem aufgerafften Armleuchter suchte er sich zu vertheidigen, zwar floß hie und da Blut von gewaltigen Streichen, aber er ward übermannt, mit gebundenen Händen wurde er nach seinem Gemache geschleppt, und dort wohl verwahrt.

Zehntes Kapitel.

Das heimliche Gericht.

Nun hatte Guido Muße genug, über den Vorfall dieser Nacht nachzudenken. Innig freute er sich, den Fallstricken Arabellens entgangen zu sein, aber wer war jene Schauergestalt, welche den Saal durchstrichen, und jene flammenden Warnungsworte an die Wand gezaubert hatte? Wie war es Menschen möglich, in einem Hause, wo alles der Eigenthümerin zu Gebothe stand, geheimen Zutritt zu finden, und durch welche Kunst entstanden die glühenden Buchstaben? Oder sollte sich wirklich ein gespenstiges Wesen in das Spiel gemengt haben? Guido war noch nicht erhaben genug über den Geist der damaligen Zeit, um die letztere Meinung gänzlich zu verwerfen; er schwur bei sich selbst, nie mehr von dem Pfade der Tugend zu weichen, und mit standhaftem Muthe die kommenden Ereignisse abzuwarten.

Mehrere Tage verstrichen, da öffnete sich die Thüre seines Gemaches, und herein trat Arabella von Bewaffneten umgeben. »Ich bedaure, sprach sie, auf seine Bande weisend, euch so zu sehen, doch ist es eure eigene Schuld, mich dadurch gegen eure Wuth sicher zu stellen. Gelobt mir bei Ritterehre und Seligkeit, mich sonder Gefährde anzuhören, und ich will meine Begleiter entlassen, um in Geheim mit euch zu spre= chen.« »Besorget nichts, erwiederte Guido, nie werde ich ein Weib zu verletzen suchen, wenn sie nicht, so wie ihr gewohnt seid, im offenen Kampfe gewaffnet mir gegenübersteht, doch fördert eure Rede, um end= lich einmal zum Ziele zu gelangen.« Arabella winkte, und die Bewaffneten entfernten sich aus dem Gemache, um am Eingange sogleich zur Hülfe bereitet zu sein.

»Wir sind allein,« begann nun Arabella, »und nun laßt mich im Vertrauen einige Worte des Ernstes mit euch sprechen: Glaubt ja nicht, Ritter Guido, daß ich buhlerische Künste anwenden wollte, euer Herz zu gewinnen; wahre innige Liebe zog mich unwidersteh= lich zu euch hin, denn seit ich euch das erste Mal sah, seid ihr mir nicht gleichgültig geblieben. Durch die Waffen, in welchen ich aufgewachsen bin, wurde mein Herz nicht verhärtet; heiß schlägt in ihm die Flamme der Liebe empor, sich sehnend nach Erwiederung seiner innigen zärtlichen Gefühle. Ich bin reich und mächtig

denn, wenn gleich meine Veste, die Vormauer von Brescia, durch eure Leute zerstört wurde, unter dessen Ruinen die meisten meiner tapferen Kampfgenossinnen ihr Grab fanden, besitze ich noch weitläufige Güter tief in Italien, und ihr werdet durch mich zum mächtigen und reich begabten Manne; entsagen will ich meinem Waffenruhme, und allem kriegerischen Andenken, um ganz in euren Armen das Glück des häuslichen Lebens zu genießen. Schenkt mir euer Herz, ich schwöre euch ewige Treue, und ihr seid durch mich im Augenblicke frei. Denkt an euer eigenes Wohl, bedenkt aber auch, daß ich nun, alle weibliche Zurückhaltung verläugnend, es nicht gleichgültig nehmen kann und darf, wenn ihr undankbar meinen Antrag zurückweisen würdet.«

Standhaft betheuerte Guido, daß er nie seiner Pflicht gegen Zoraiden entsagen, daß er keine Liebe zu einem Weibe fühlen könne, welches ihre Hände mit dem Blute seiner Waffenbrüder befleckte, ja daß er eher sterben würde, als sich mit einer Feindin seines Fürsten und seines Vaterlandes zu verbinden. »Genug der thörichten Worte, rief nun Arabella, kaum mehr fähig, ihre Wuth zu unterdrücken, ihr sollt diese Nacht noch mehr von mir hören,« und rasch eilte sie aus dem Gemache. So strichen mehrere Stunden dahin, und als es allgemein stille im Hause geworden war, und er ein kleines Mahl zu sich genommen hatte,

schloß ein leiser Schlummer seine Augen. Mitternacht mochte hereingebrochen sein, da wurde Guido in seinem Schlafe gestört, herein traten vier Bewaffnete mit Fackeln, und befahlen ihm ihnen augenblicklich zu folgen. Langsam ging es durch die langen engen Gänge des Schlosses, und tief über Treppen hinab nach mehreren unterirdischen Gewölben. Jetzt gelangten sie an eine hohe eiserne Pforte, diese wurde geöffnet, und man bedeutete Guido'n einzutreten. Das Gewölbe war mit Fackeln, welche an den Wänden angebracht waren, erhellt, und als seine Augen sich an das zweifelhaft flackernde Licht gewöhnten, sah er an einer runden Tafel zwölf Männer sitzen, in schwarze Mäntel gehüllt, welche Todtenlarven vor ihren Gesichtern hatten; vor jedem lagen zwei blanke Dolche kreuzweis auf der Tafel. Stumm und unbeweglich, gleich Statuen saßen sie im Kreise. Jetzt ertönte eine große Glocke, und von Bewaffneten umgeben trat Arabella im Waffenschmucke herein; die Vermummten neigten sich ehrerbietig vor ihr, und sie nahm Platz auf dem obersten Stuhle. »Edle Männer von Brescia, begann sie, die ihr hier versammelt seid, Gericht zu halten über Ritter Guido von Sendenstein; er ist mein Gefangener, erworben habe ich mir das Recht auf ihn, doch ich entsage diesem freiwillig; euch übergebe ich ihn als Staatsgefangenen, und ihr mögt nun über sein Schicksal entscheiden.«

»Viel Schaden hat er uns und unseren Verbündeten gethan, sprach der Oberste der Versammelten, er that zwar seine Pflicht, doch an uns ist nun die Reihe, uns sicher zu stellen vor einem solchen gefährlichen Manne. Unsre lieben, getreuen Bürger von Brescia bedürfen keines Lösegeldes von Feinden, es thut ihnen vielmehr wehe, einen solchen wackern Mann unter ihre Gegner zu zählen; darum wandelt euren Sinn um, Ritter, und tretet zu uns über, nicht nur die erste Heerführersstelle sei euch hier vor dem ehrsamen Rathe, welcher im Namen des Volkes spricht, zugesagt, auch beurkunden wir euch den Besitz von bedeutenderen Gütern, als ihr in eurem Vaterlande besitzet, und einer unserer achtbarsten Bürger sollt ihr bleiben all euer Lebelang. — Was ist euer Entschluß?«

»Euch mit dem Versucher in der Wüste zu vergleichen. Wie könnt ihr Schändlichen, meineidig an eurem rechtmäßigen Oberhaupte, mir Verträge zusichern und euch erfrechen, mich mit solchen Anträgen zu entehren? Wann haben je Verräther dem Verräther ihre Bedingnisse gehalten? Ich erkenne euer Gericht nicht, denn als Rebellen seid ihr selbst anheimgefallen dem Reichsgerichte, und im Namen kaiserlicher Majestät fordere ich meine Loslassung nach Rittersitte und Kriegsgebrauch.«

»Dieß euer letzter Entschluß?«

»So ist es.«

»So hört denn auch unser letztes Wort. Möchte es sein, daß wir nach Kriegsgebrauch euch eure Freiheit gestatten, würdet ihr uns wohl einen unverbrüchlichen Eid leisten, nie mehr gegen uns und unsere Verbündeten die Hand ans Schwert zu legen, vielmehr alles anzuwenden, was ohne Waffen zu unserem Besten gereichen könne?«

»Nie, Arm und Schwert habe ich meinem Kaiser gelobt, Pflicht und Vaterlandsliebe opferten ihm mein Herz und meine Treue, und wenn er es befiehlt, werde ich im ersten Augenblicke meiner Freiheit auch mein Blut im Kampfe gegen euch vergießen; nur dann sollen meine Waffen wider euch ruhen, wenn ihr zu des Kaisers Füßen um die wohlverdiente Strafe eurer Missethaten flehet.«

»Ihr habt euer eigenes Urtheil gesprochen. Ein Mann wie ihr ist uns gefährlich, gegen ihn sichern uns selbst Schloß und Riegel nicht — nur der Tod kann uns von einem solchen Feinde befreien. Ich breche den Stab über euch, der Scharfrichter vollziehe sein Amt.«

Er erhob sich, zerbrach ein schwarzes Stäbchen, und hervortrat ein Mann in einen rothen Mantel gehüllt, in der Hand das schauerliche Richtschwert haltend. Da stand einer der Verlarvten auf, welcher bisher immer schweigend zugehört hatte. »Haltet ein, rief er, ich widerspreche, nicht dem Urtheile, sondern dessen schnel-

len Vollziehung. Laßt euch nicht von thörichter Leidenschaft verblenden, dem Volke seid ihr es schuldig, die Stimme der Vernunft zu hören. — Habt ihr vergessen, daß mit dem anbrechenden Tage unsre Friedensbothen nach dem kaiserlichen Lager abgehen? — Wie würdet ihr dann euch rechtfertigen können, wenn die Majestät einen ihrer getreuesten Diener zurückfordert?«

»Nie wird er unsere Friedensvorschläge genehmigen.«

»Dann haben wir Zeit zu neuer Rüstung gewonnen, und das Recht, uns zu schützen und zu rächen ist auf unserer Seite, dann haben wir, vom Reichsoberhaupte verstoßen, auch die Macht, ein Blutopfer, zu fällen. In drei Tagen ist Alles entschieden, und bis dahin fordere ich im Namen des Volkes die strengste Gewahrsam für den Ritter.«

»Wer bist du, der so in unserer Mitte zu sprechen wagt?«

»Ein Freund des Volkes, und der eure, der euch vor Verderben zu verwahren suchet. Hier stoße ich als Beisitzer meinen Dolch in die Gerichtstafel, und schwöre bei dem Eide, der von uns eingetragen ist in die Handveste der Bürger, daß ich euch in dieser widerrechtlichen Angelegenheit fordern und anklagen werde, vor dem Stuhle unserer obersten drei Richter, und vor dem Volke auf öffentlichem Platze.«

Da entstand ein Gemurmel unter den Versammelten, und endlich bewilligte der Oberrichter die weitere Verhaftnehmung Guido's. Dessen Hände wurden nun neuerdings mit Fesseln belegt, und er in ein tiefes, unterirdisches Gewölbe geschleppt, wo er nun Muße genug hatte, über sein Schicksal nachzudenken. Der Tod wäre ihm willkommen gewesen, wenn sich nicht Zoraidens Bild vor seine Seele gedrängt hätte; seine Gefühle grenzten an Verzweiflung.

Eilftes Kapitel.

Der verdächtige Wohlthäter.

Von Kummer ganz erschöpft sank er in einen, obwohl äußerst unruhigen Schlummer; da dünkte es ihm, als ob er neben sich ein leises Pochen vernähme; lange konnte er sich nicht des Schlafes entwehren, doch immer näher und näher kamen die Töne aus der Tiefe herauf, er erwachte endlich vollkommen, und plötzlich drang der Dämmerschein einer Lampe in sein Auge, und er gewahrte, wie am Boden eine Fallthüre, welche er vorher bei der Dunkelheit seines Aufenthaltes nicht hatte bemerken können, sich öffnete, und ein Mann in einen grauen Mantel gehüllt, und eine schwarze Larve vor dem Gesichte, über Stufen heraufstieg. Der Gedanke, daß man nun ihn abhole, seine Leiden zu enden, mußte sich natürlich seiner Seele

bemeistern, der Fremde aber leuchtete ihm ins Gesicht. »Ich bin an den rechten Ort gekommen, sprach er mit dumpfer Stimme, schlug den Mantel auseinander, unter dem er ganz gerüstet war, und reichte Guido'n einen Pack Kleider hin. »Die Zeit drängt, sprach er, und kein verlorner Augenblick kann wieder ersetzt werden; darum lasse mich schnell und stille deine Fessel lösen, und hülle dich in dieses Gewand, um deine Rettung zu erleichtern.«

»Meine Rettung? — Wer bist du?«

»Forsche jetzt nicht weiter, wann du frei bist, und zu den Deinen wieder gelangen kannst, sollst du mich näher kennen lernen.«

»Ziemt dem Ritter zu fliehen?«

»Aus Mörderhänden allerdings; darum nimm auch dieses Schwert, um dich bei einem möglichen Ueberfalle vertheidigen zu können. Nun aber beschwöre ich dich bei allem was dir theuer ist, versäume keinen Augenblick mehr, wenn nicht uns beiden Gefahr drohen sollte.«

Das Gefühl der Freiheit, und der Gedanke, seinen unbekannten Wohlthäter selbst vielleicht in Unglück zu bringen, bemächtigten sich gleich stark seiner, und in der größten Hast hatte er das mitgebrachte Eremitenkleid umgeworfen, und sich durch falschen grauen Bart und Haupthaar entstellt. Ein Schwert

fühlte er wieder in seiner Hand, und sein erwachter Muth würde es mit einer ganzen Rotte aufgenommen haben. Jetzt ergriff der Fremde seine Hand und leitete ihn, nachdem er von unten den Riegel an der Fallthür wieder vorgeschoben hatte, hastig die Treppe hinab — noch eine zweite solche Thüre führte zu einer weiteren Stiege, und nun konnte sich Guido das im Schlafe gehörte Pochen leicht erklären, da die vielleicht seit so vielen Jahren eingesenkten Riegel nicht so leicht wieder zu öffnen gewesen waren. Eine außerordentliche Tiefe ging es nun abwärts, bis sie endlich ein feuchter Erdgang aufnahm. Hier konnte der matte Schein der Lampe keine Dienste mehr thun; der Fremde nahm eine, bereits zur Vorsicht in eine Ecke gelehnte Fackel hervor, entzündete diese, und nun ging es, so schnell es die Umstände gestatteten, vorwärts. Beinahe eine Stunde waren sie in diesem unterirdischen Aufenthalt fortgewandert, wo allmählich das Erdreich sich wieder erhob, als sie endlich freie Luft fühlten, und sich einer dicht hinter Gesträuch verborgenen Oeffnung nahten, durch welche sie endlich ins Freie gelangten. Tiefe Waldung und die Schatten der Nacht umgaben sie. Guido fühlte sich ganz ermattet, und ruhte einige Augenblicke aus, doch bald ermahnte ihn sein Gefährte, weiter zu schreiten, indem sie zwar durch den unterirdischen Weg aus der Stadt gelangt waren, aber

dennoch immer sich zu nahe bei ihren Verfolgern befanden. Immer weiter schritten sie in der Waldung fort, bis sie endlich ein kleines Lichtchen entgegen schimmern sahen; dahin nahmen sie ihren Weg, der Fremde pochte an die Thüre einer Hütte. Ein alter Mann in Bauerntracht trat hervor.

»Ist alles bereitet,« fragte jener — »Wie Ihr befohlen habt, Ihr könnt nun ungescheut der Ruhe pflegen,« war die Antwort. Beide traten nun in die Hütte, da schob der Alte mehrere Wollsäcke von der Wand, räumte vieles Strauchwerk hinweg, und man bemerkte nun eine kleine Oeffnung, durch welche sie gebückt hinein schlüpften. Guido war überrascht, als er hier ein kleines aber sehr reinliches Gemach fand; ein bequemes Lager lud zur Ruhe, und auf einem Tische stand eine Kanne mit Wein, und mehrere Erfrischungen.

»Hier seid Ihr sicher edle Herren,« sprach der Bauer, »denn wenn sich nur ein Anschein von Gefahr zeigen sollte, wird die Oeffnung so genau mit Brettern vermacht, daß auch das schärfeste Auge keinen Eingang entdecken soll — du lieber Himmel, bei unseren Zeiten ist wohl solch ein Zufluchtsort nothwendig, sein bischen Habe zu verbergen.«

Als der Alte das Gemach verlassen hatte, drückte Guido mannhaft seines Retters Hand

an die Brust — »Habe Dank,« sprach er, »für das Werk der Barmherzigkeit, so du an mir übtest, nun aber lasse mich auch meinen Retter erkennen, damit ich dein Bild, wenn wir je uns wieder trennen sollten, tief meinem dankbaren Herzen einprägen kann« — da warf der Fremde den Mantel und die scheußliche Larve von sich; wie eine Marmorsäule stand Guido einige Augenblicke vor Staunen; »Oskar, mein Oskar,« rief er endlich, und stürzte in seine Arme, eine stumme Pause erfolgte, in welcher sie sich so fest umschlungen hielten, wie das Epheu an die Ulme sich ranket. — »O wie viel haben wir uns zu sagen,« sprach endlich Guido. »Komm, o komm, daß der Wein den abgematteten Körper erquicke, und dann die Zungen geläufiger mache zum traulichen Gespräche.« Als sie sich in etwas gelabt hatten, ergriff Guido zuerst das Wort, und leistete genauen Bericht über seine bisherigen Begebenheiten. »O mein Guido,« begann nun Oskar, »um wie viel glücklicher bist du, als ich, und leider durch meine eigene Schuld. Wie unweise habe ich gehandelt, daß ich nicht deinen Vorstellungen, und nicht den Ermahnungen unsers Erziehers, des Templers Hagemund Gehör gab; wie thöricht war ich, mich an die lockeren Jugendfreunde des unglücklichen verführten Johann von Schwaben gehalten zu haben, dessen trauriges Loos nun auf alle seine Freunde überging.

Ich nahm nicht Theil an jener grausen That, aber der Verdacht und der Fluch des Volkes lag auf mir. Zeitlich genug noch entkam ich durch schnelle Flucht dem Verderben, aber ich war geächtet, und dadurch war also auch meine ganze Aussicht auf eine glänzende Zukunft mir benommen. Bald trennte ich mich von dem mit Blut befleckten Eschenbach, denn nur zu deutlich merkten wir, daß die Verfolger auf unsre Spur gekommen seien, und in Pilgerkleidern setzte ich meine Reise fort. Für das Vaterland war ich verloren, mein von der Mutter ererbtes rasches Temperament ließ mich nicht lange ruhen, ich sehnte mich nach Thätigkeit, und nach Pflege, welche ich als von allem entblößter Wanderer schon so lange entbehrte. So kam ich nach Brescia; ohne Labung, ohne Geld lag ich ermüdet an einer Straßenecke, mich selbst, und mein hartes Schicksal bitter anklagend, da nahte sich mir ein Mann in einen weiten Mantel gehüllt, und den Krempenhut tief in die Stirne gedrückt, daß man auch den Theil des Gesichtes, welcher nicht von dem struppigen Barte bedeckt war, gar nicht erkennen konnte. »Armer Schelm,« sprach er, »es mag dir wohl sehr übel gehen?« »Ja wohl Herr« erwiederte ich, »denn leider hungere ich schon drei Tage, und wurde noch von jeder Thüre abgewiesen, wo ich auch nur um eine kleine Brotrinde bat, meinen wüthenden Hunger

zu stillen, ach wie können Menschen nur so unbarmherzig sein!« — »Hoho junger Fant, man sieht es dir wohl an, daß du ein Mutterkind bist, das sich noch nicht viel in der Welt umsah, denn sonst würdest du bei Menschen keine Menschenliebe mehr suchen. Jeder sorgt jetzt nur für sich selbst, und wenn einer wirklich bei voller Tafel schwelgt, und er kann noch seinem ärmeren Nachbar den letzten Bissen Brot vom Munde wegstreiten, so wird er ja nicht mehr ein Schuft genannt, sondern er hat sich noch den Ehrentitel eines Kraft-Genies erworben. Doch mein Sermon macht deinen leeren Magen um keinen Brosamen völler, darum komme mit mir, daß ich dich labe und dann sehe, was weiter für dich zu thun sei.«

»Ich, fuhr Oskar fort, ließ mir in meiner Lage freilich so etwas nicht zweimal sagen, und so unheimlich mir der Mann auch vorkam, so gerne folgte ich ihm. Wir durchschritten mehrere Straßen, bis wir an ein kleines in einem Winkel gelegenes Haus kamen, und von da in eine ganz mit Rauch angefüllte Stube traten. »Du bleibst heute wieder lange aus, rief ein altes Weib, das bei dem Kamine eine Brühe zurichtete, deren Wohlgeruch schon meinen hungernden Magen mit angenehmem Vorgefühle erfüllte.« »Sieh zu, daß du bald fertig wirst, sprach der Mann, ich habe einen ganz erschöpften Gast mitgebracht, deßhalb

kann schon der Topf noch einmal so voll sein.« »Also wieder einen Mitesser umsonst;« brummte die Alte. »Schweige, oder du kennst mich, ich thue nichts umsonst, und meine volle Schüssel soll mir noch gute Zinsen tragen.« Die Alte schwieg, mir that es weh, daß meinetwegen der häusliche Friede gestört werden sollte, aber die Eßlust überwog alle Bedenklichkeiten, und als wir endlich einmal zu Tische gingen, suchte ich mich, um alles übrige in der Welt unbekümmert, nach Herzenslust zu erquicken. Mein Gastwirth schien viel auf eine Flasche guten Weines zu halten, und wir zechten so lange, bis wir taumelnd das Strohlager suchten.«

»Als ich am folgenden Tage aufwachte, fand ich mich allein, und die Thüre versperrt; wahrscheinlich waren meine Bewirther ihrem Broterwerbe nachgegangen; mir that es wohl, ausruhen zu können, auch litt ich nicht Mangel, denn es war Vorrath von Wein, Brot und Fleisch vorhanden. Ich benützte meine Einsamkeit, mich in meiner neuen Wohnung etwas näher umzusehen, aber ich fand nicht das Geringste, das mir hätte verdächtig werden können. Abends kamen meine beiden Leute zurück, es wurde aufs Neue gekocht und geschmauset, und so strichen vier Tage dahin, ohne daß mein Bewirther mich um meine näheren Verhältnisse befragte, oder um eine Bezahlung

mahnte. Ich hatte während dem mich trefflich erholt, und die von der ausgestandenen Noth verscheuchte Röthe der Gesundheit kehrte wieder auf meine Wangen zurück. Endlich konnte ichs selbst nicht ertragen, den guten Leuten länger zur Last zu fallen; ein Ring, den ich einst von Herzog Johann von Schwaben zu schenken bekommen hatte, war noch mein letztes Eigenthum; diesen gab ich dem Manne zum veräußern, um mich, da ich weiterziehen wollte, meiner Dankbarkeit zu entledigen. Er betrachtete den Ring mit der größten Aufmerksamkeit, ohne ein Wort darüber zu sagen, als aber der Abend stark herangebrochen war, hing er seinen Mantel um, und verließ wider seine Gewohnheit die Wohnung. Die Unruhe der Alten war mir auffallend. Ich befragte sie um die Ursache, lange weigerte sie sich, mir ein Geständniß zu leisten. »Ach, sprach sie endlich, Ihr seid in üble Hände gerathen, denn wisset, das Hauptgeschäft meines Mannes ist, junge Leute aufzusuchen, sie zu verpflegen, wenn er sieht, daß sie zu seiner Absicht tauglich sind, und dann an irgend einen Ritter als Knechte zu verhandeln. Mit euch als einen so stattlichen jungen Mann mag er ein besonders Absehen haben, und wahrscheinlich hat er euch zum Dienste bei der mächtigen Gebieterin Arabella bestimmt, bei welcher heldenmüthigen Frau schon mancher wackere Kriegsmann sein Fortkommen fand;

dem sei nun wie ihm wolle, so verrathet mich nicht, denn ich könnte es bei meinem jähzornigen Manne vielleicht mit dem Leben büßen, aber auch zur Flucht kann ich euch nicht verhelfen, da wie ihr seht, er von außen die Thüre versperrt hat.« Ich beruhigte die Alte so viel wie möglich, indem ich bemerkte, daß Kriegsdienste schon lange mein Wunsch gewesen waren, und ich mir, wenn es mir nicht anständig wäre, schon weiter fort zu helfen wissen werde. Noch sprachen wir zusammen, als ich von außen mehrere Stimmen vernahm, und jetzt mein bisheriger Bewirther mit vier bärtigen Kriegsmännern hereintrat. »Ich bringe mehrere gute Freunde mit, sprach er, fördere dich Alte, und schaffe volle Humpen.« Diese gab mir einen Wink, daß sie recht geurtheilt habe, und holte Wein, auch war dadurch, daß mich die Fremden genau betrachteten, und sich bedeutende Winke gaben, meine Muthmaßung desto gewisser. Wir lagerten uns um den Tisch, die vollen Becher gingen wacker herum, und bald fiel das Gespräch auf das lustige Leben eines Kriegsmannes, und die vielfache Gelegenheit, sich Beute zu erwerben. Ich äußerte, daß dieß mein Wunsch sei, und freudig versprachen sie mir Gelegenheit hiezu, wenn ich sie begleiten wolle.«

»Beinahe graute der Morgen schon heran, als wir uns, da ich Folge versprochen hatte, zum Aufbru-

che anschickten, nachdem ich nochmal für meine Bewirthung gedankt hatte. So gelangten wir nach dem Schloße Arabellens, wo man mir einstweilen meinen Aufenthalt in einer großen von mehreren Knechten bewohnten Stube anwies, aus deren Gespräch ich bald ein Näheres von dem Thun und Treiben dieses kriegerischen Weibes entnahm. Ich kann dir nicht bergen, daß sich mein Stolz aus zweierlei Ursachen sehr gekränkt fühlt; erstens war ich vermög Geburt und Erziehung zu größeren Aussichten bestimmt, statt nun als gemeiner Knecht zu dienen, und zweitens that es mir weh, daß ich als Ritter nun unter den Befehlen eines Weibes stehen sollte; aber was blieb den vor der Hand wenigstens dem Geächteten übrig, als sich in sein Schicksal zu fügen? Einige Tage brachte ich hier zu, als es endlich hieß, daß die gebietende Frau, welche sich bisher zu Brescia aufgehalten hatte, anlangen werde, wo ich sodann ihr sogleich als ein neuer Dienstmann vorgestellt werden soll. Ich brannte vor Neugierde, dieses seltene Weib kennen zu lernen. Man hatte mich mit reinlichen Kleidern versehen, und endlich ward ich in den Saal zu ihr berufen. Ich konnte mich des Lächelns kaum enthalten, als ich die bepanzerten Weiber umherstehen sah, welches Benehmen ich mir nicht anders, als ein Possenspiel vorstellen konnte, wo ich nach der Hand doch Gelegenheit genug

hatte, mich vom Gegentheile zu überzeugen; wie sonderbar war mir aber zu Muthe, als ich Arabellen selbst sah, und von ihrem majestätischen Anblicke von seltsamer Empfindung mich ergriffen fühlte. Ihr Auge schien mit Wohlgefallen auf mir zu ruhen, sie fragte mich mit wenigen Worten um mein Herkommen, ich gab mich für den Sohn eines im Kampfe gebliebenen Schildknappen des Herzogs von Baiern aus, daher ich auch in der Jugend eine bessere Bildung genossen habe. Ein kaum bemerkbares Lächeln war ihre Antwort. Sie versprach für mein Bestes zu sorgen, und entließ mich mit wohlwollender Miene. Den ganzen Tag, und selbst im Traume kam das Bild der hohen Herrin nicht aus meinem Sinne, und ich suchte mir vergebens Gelegenheit, sie irgendwo wieder zu sehen.

Mehrere Tage waren verstrichen, als, da ich eben einsam im Garten lustwandelte, ein Edelknabe zu mir trat. Oskar, sprach er, du wirst heute Nacht die Wache im großen Schloßgange haben, dort harre dann meiner, ich werde dich abholen, und zu unserer Gebietherin führen; dieß muß in Geheim geschehen, denn das, was sie dir kund zu thun hat, muß vor Allen verborgen bleiben. Mich freute diese Nachricht, ohne daß ich mir den Grund hierüber erklären konnte, und mit Ungeduld erwartete ich die bestimmte Stunde. Stille ward es im Schlosse, da bereits Alles zur Ruhe gegangen war:

Sinnend und in Erwartung stand ich, auf meine Partisane gelehnt, da nahte endlich der Edelknabe mit leisem Tritte, und deutete mir, in ein Gemach zu treten, wo indessen er am Eingange Wache halten werde, auch möge ich nur kühn durch die Reihe der Gemächer schreiten, bis ich zur gebiethenden Frau gelange. Dieß geschah, endlich kam ich in das letzte Gemach, wo ich Arabellen auf einem Ruhebette fand; mein Herz klopfte laut, ich hatte noch nie mich so beklemmt gefunden. »Tritt näher«, sprach sie, »in diesem Augenblicke stehst du nicht vor deiner gebiethenden Frau, sondern vielmehr vor deiner Freundin, wenn du anders diese meine Gutmüthigkeit nicht mißbrauchen wirst; du hast mich getäuscht, du bist nicht das, was du scheinest, und zu mehr geboren, als gemeine Knechtdienste zu leisten, ich fordere von dir aufrichtiges Geständniß, und werde mich darnach zu benehmen wissen.«

Über diese Anrede war ich äußerst betroffen. Hohe Röthe flammte auf meinen Wangen, ich war nicht gewohnt eine Lüge zu sagen, und doch konnte ich jetzt unmöglich der Wahrheit getreu bleiben; meine Stimme stockte, und lächelnd betrachtete mich Arabelle durch einige Augenblicke. »Ich habe nicht nöthig«, sprach sie, »dir dein Geheimniß abzudringen, welches vor mir offen da liegt, ich wollte nur deine Gesinnung erproben. Lüge scheint dir fremd, dieß schätze ich, daher beant-

worte mir vorerst eine Frage: wünschest du in meinem Dienste zu bleiben?«

»Sehr gerne, wenn ich Gelegenheit erhalte, euch meinen Eifer zu beweisen, denn die Unthätigkeit, in welcher ich mich nun befinde, ist mir unerträglich.«

»Du wünschest also kriegerische Thaten? Die Zeit dazu wäre nahe, aber kennst du auch meine Feinde?«

»Würde ich darum minder tapfer sein, wenn ich sie wüßte? Gegen Jeden wünsche ich euch mit Blut und Leben zu vertheidigen.«

»Wackerer junger Mann, wie aber, wenn du deine Waffen gegen dein Vaterland ziehen müßtest?«

»Das würde ich nie. Ich erinnere mich nun wohl, gehört zu haben, das vorzüglich die Brescianer es unredlich gegen das deutsche Reichsoberhaupt meinen, seid ihr mit diesen verbunden, dann sage ich euch als freier Mann Valet, und nie werde ich gegen meine Landsleute die Waffen ergreifen, nie gegen meine Freunde kämpfen.« —

»Ist dieß dein letzter Entschluß?«

»Er ist es.«

»Auch dann würdest du deine Gesinnungen nicht ändern, wenn auf der einen Seite dir Ruhm, Ehre und Ansehen entgegen lachte, auf der andern aber nur schreckliches Gefängniß, oder wohl gar schmählicher Tod deiner warten würde?«

»Auch dann nicht.« —

»Selbst wenn ich dich vor aller meiner Umgebung auszeichnete, wenn ich dich fühlen ließe, daß ich so herzlich gerne und huldvoll in einer höheren Würde dich zu sehen wünschte?«

»Gnädigste Frau, wozu wollt ihr mich verleiten? Beim Himmel, eure Huld könnte das höchste Glück meines Lebens gründen, aber selbst wenn Verzweiflung mein Loos wäre, würde ich nie in euren Vorschlag willi gen.«

»Genug des Wortwechsels mit euch,« rief nun Arabella mit hochflammender Wange, »nicht ungestraft läßt eine Arabella sich beleidigen. Kennt ihr diesen Ring, den ihr eurem Bewirther im Walde gegeben habt? Dieser war zum Verräther an euch, ihr seid ein Genosse des Meuchelmörders Johann von Schwaben, unstett irrtet ihr geächtet umher, um nicht in die Hände der strafenden Gerechtigkeit zu fallen; aber dennoch hat euch die rächende Nemesis ereilt, und ihr seid ihr als Opfer anheimgefallen; nicht länger darf ich euch ein Asyl in meinem Hause gewähren, ohne mich selbst des Hochverrathes gegen das Reichsoberhaupt, oder gegen meine Verbündeten schuldig zu machen.«

Mit diesen Worten zog sie an einer Glockenschnur, und rasch traten Bewaffnete herein, welche mich eben so schnell überfielen, und da ich ganz wehrlos war,

fortschleppten nach einem tiefen Gefängnisse, wo ich allein meinen Gedanken überlassen wurde. Wie vielen Stoff hatte ich nun zum Nachdenken erhalten. Arabellens Reize, ihre unbeschreibliche Anmuth, welche Herzenshingebung und Ehrfurcht in gleich hohem Grade erregen mußte, hatte anfangs eine Empfindung in mir aufgeweckt, welche ich beinahe für liebvolle Zuneigung hätte halten können, und nun sah ich in ihr nur das rachesüchtige, italienische Weib, von der ich um so mehr alles zu fürchten hatte, da ich vielleicht anfangs zu blöde war, ihre wahren Gesinnungen zu fassen. Auf der anderen Seite drängten sich mir wieder die Scenen der Zukunft vor; ich sah mich wegen Albrechts Tod, so wenig ich Schuld an dieser verruchten That hatte, dem Blutgerichte anheim gefallen, ich sah mich als Opfer der unersättlichen Rächerin Anna von Ungarn, nicht als Ritter sterbend im offenen Kampfe, sondern durch Henkershand, statt bemitleidet, verachtet und mit Fluch beladen. Diese Gedanken umflirrten meine Seele in den gräßlichsten Bildern, und erschöpft und beinahe verzweiflungsvoll sank ich auf das faule Stroh, welches mir zum Lager unterbreitet war. Schon in der folgenden Nacht holte man mich aus meinem Gefängnisse ab; der Gedanke zu Arabellen geführt zu werden, erfüllte mich mit geheimen Schauer, denn ich war dem Weibe gänzlich abhold geworden, doch meine Führer

leiteten mich nach den Burghof, dort standen Rosse bereitet. Sechs wohl bewaffnete Männer umgaben mich, und so ritten wir der Waldung zu, und endlich erblickte ich die Mauern von Brescia vor mir. Wir ritten in die Stadt, und hielten endlich vor einem großen, finsterem Gebäude, wo ich in ein wohlverschlossenes Gemach gebracht, und durch anständige Erquickung für die Beschwerlichkeit der Reise entschädiget wurde. Die Nacht brach herein, ich verlangte nach Ruhe, und mein Aufwärter bedeutete mir, daß ich bis Mitternacht schlafen könne, dann würde man mich aber abholen, um nach dem Gerichtssaale gebracht zu werden, wo man mit mir nothwendig zu sprechen habe. Kaum war auch die Mitternachtsstunde herangebrochen, als man mich in den Saal führte, wo die sogenannten Väter der Stadt zu Rathe saßen. Hier eröffnete man mir nun, daß die Entscheidung meines Schicksals von dieser Stunde abhänge. Man bot mir nicht nur Freiheit und ein glänzendes Leben, sondern auch eine Feldherrnstelle in ihrer Mitte, würde ich mich aber dessen weigern, so seien schon die Bewaffneten bereitet, welche mich als Genossen Johanns ausliefern würden.

Mir blieb keine Wahl mehr übrig, ich gelobte der Stadt treue Dienste, leistete den verlangten Eid, und sogleich wurde ich zum Hauptmanne über einen Zug Söldner ernannt, und mir eine bequeme

Wohnung, nebst sehr ansehnlichem Lebensunterhalte angewiesen. Schwer fiel es nach der Hand auf mein Herz, daß ich gegen mein Vaterland kämpfen sollte; aber es hatte mich ja schuldlos ausgestoßen, und die Selbsterhaltung zwang mich, meinem harten Schicksale zu weichen. Der Würfel war geworfen, und mir blieb nichts übrig, als meine Pflicht gegen die zu erfüllen, denen nun mein Dasein, ja mein Leben selbst verpfändet war; aber gegen Arabellen stritten meine Empfindungen. Sie war mir bei ihrem ersten Anblicke nicht gleichgültig geblieben, jetzt aber sah ich sie als die Haupttriebfeder, wodurch ich zu meinem neuen Stande gebracht worden war; dieses letztere Gefühl behielt die Oberhand, und ich wich jeder Gelegenheit aus, sie zu sehen. Bald konnte ich auch die schändliche Buhlerin näher kennen lernen, und erhielt Beweise, daß sie nicht nur im Kampfe des Lebens ihrer Feinde nicht schone, sondern daß auch mancher heimlich verblutete, den sie mit List in ihr Garn lockte, und in der Folge ihm ihre Neigung wieder entzog; auch mich hätte gleiches Schicksal betroffen, doch war meine Ankunft im Schlosse dem Rathe von Brescia verrathen, und sie dadurch gezwungen worden, mich auszuliefern. Denke dir, Freund Guido, nun meine Gefühle, da ich schon einigemale im Gefechte dir mit geschlossenem Helme in der

Nähe war, und stets dir auswich, denke dir aber auch mein Staunen, als ich erfuhr, du seiest in Arabellens Gewalt gerathen. Dich zu retten war mein fester Entschluß, und wenn es mein Leben gelten sollte. Mein Geld gewann mir Vertraute, und so gelang es mir, dich hieher zu bringen. Ach, warum muß der Gedanke, von dir mich wieder trennen zu müssen, die Freude des Wiedersehens verbittern.

Zwölftes Kapitel.

Sieg und Jubel.

Viel noch sprachen beide Freunde mitsammen, bis endlich der Schlaf sie zur Ruhe nöthigte, aber kurz durfte diese nur sein, denn schon vor Tages Anbruch sollte Oskar wieder nach Brescia zurückkehren, um jeden Verdacht zu beseitigen. Doch früher noch als sie geglaubt hatten, wurde ihre kurze Ruhe unterbrochen. Kaum noch hatten die düsteren Nachtnebel sich zu heben begonnen, kaum noch gewahrte man gegen Osten einige heraufschwebende Lichtstreifen des werdenden Tages, als Tumult von Außen ertönte, und ehe noch der Bauer vom Schlafe erwachend aufspringen konnte war bereits die Thüre eingeschlagen, und die Stube mit Bewaffneten erfüllt. »Vergebens ist dein Läugnen, donnerte ihm der Anführer entgegen, dieser mit Stri-

cken gebundene Diener des Verräthers Oskar entdeckte uns für seine Lebenserhaltung dessen Aufenthalt, und nun zeige uns seinen verborgenen Schlupfwinkel an. Du weigerst Dich? so nimm dieß zum Lohne, wir werden selbst den Gesuchten entdecken.« Mit diesen Worten schlug er ihn mit dem Eisenhandschuhe zu Boden, die ganze Stube wurde durchsucht, und also auch der geheime Eingang entdeckt. Guido und Oskar hatten den Tumult gehört. »Ich vertheidige dich mit meinem Leben,« rief der Erstere, und eilte mit blankem Schwerte den Eindringenden entgegen, — da erkannte er die Leute seiner eigenen Rotte, und diese erhoben ein lautes Freudengeschrei, als sie ihn erblickten. Nun geht es zum gewissen Siege, riefen sie, hört ihr von ferne die Trompeten schmettern? Nun geht es im Sturmschritte gegen die Mauern von Brescia, unter eurer Anführung wollen wir kämpfen wie die Löwen.« — »Ja ich stelle mich an eure Spitze,« rief Guido, »ihr aber schämt euch, gegen einen einzelnen Mann wüthen zu wollen.« — »Oskar ist als geächtet dem Schwerte eines jeden anheimgefallen.« — »So wird das meine selbst gegen euch ihn schützen. Mir hat er sich anvertraut; ich entscheide über sein Schicksal, und eher sollen eure Waffen meine Brust durchbohren, ehe ihr nur ein Haar auf seinem Scheitel krümmt; ihr befolgt meine Befehle, und ich werde mich darüber

rechtfertigen.« Die Bewaffneten wichen gehorchend zurück, und Guido führte Oskarn in's Freie. »Lebe wohl, Freund, sprach er, auf den Mauern von Brescia sehen wir uns wieder.«

Beide Freunde umarmten sich. Oskar flog pfeilschnell durch das Gebüsch hin, Guido aber ließ sich Waffen reichen, und führte nun die Rotte gegen die Mauern der Stadt. Schon war ringsum Alles in Bewegung; die Thürme und Bollwerke waren besetzt; und von allen Seiten stürmten die Deutschen heran. Wüthend kämpften beide Theile, keines wollte dem anderen weichen, und nur über Leichen konnte man den Schritt vorwärts setzen. Von Rachedurst entflammt, bestürmte Guido mit seinen Leuten ein Bollwerk, welches Arabella mit den Ihrigen vertheidigte. Nichts konnte dem Wüthenden widerstehen, er war der Erste, welcher die Verschanzung erstieg; unaufhaltsam drängten sich ihm seine Kampfgenossen nach, da stellte sich ihm Arabella selbst entgegen. »Dich suchte ich, elender Flüchtling, rief sie, mit mir beginne den Kampf, und erliege der Rache eines gekränkten Weibes. Rasch warf sie ihre Lanze nach ihm, welche aber von seinem vorgehaltenen Schilde abprallte. Da erfaßte sie, ehe sie noch das Schwert ziehen konnte, Guido mit Riesenkraft, und würgte sie zu Boden; eben so schnell fielen seine Begleiter über sie her, doch Guido schützte

sie mit seinem Schilde. »Befleckt eure Heldenwaffen nicht mit dem Blute dieses elenden Weibes, rief er, sich selbst zur Schande mag sie leben; führt sie ins Freie, und dort laßt sie ihrem eigenen Schicksale über, die Zeit der Reue über ihre Unthaten wird sie gewiß ereilen.« Arabella knirrschte vor Wuth mit den Zähnen. »Du wirst von mir hören,« rief sie, und wurde von Bewaffneten fortgerissen. Brescia ging über, theuer mußten die Bewohner ihre Widersetzlichkeit büßen, und ihre Mauern und Thürme wurden geschleift. Mit den ruhmbedeckten Helden kehrte Guido siegreich nach dem Lager zurück.

Laut hatte alles den Siegern entgegengejubelt, ein Freudenfest wurde im Lager veranstaltet, und eben wollte sich Guido nach kurzer Ruhe anschicken, sich dem Kaiser wieder zu zeigen, als ein Hauptmann in das Zelt trat, und ihm im Namen kaiserlicher Majestät befahl, dieses ohne weiterem Befehle nicht zu verlassen. Um so schwerer fiel dieß auf sein Herz, als er sich vorgenommen hatte, sogleich nach geendigtem Feste sich zu Zoraiden in die Ruinen zu begeben. So strichen drei Tage vorüber, binnen welchen er sich gleich einem Gefangenen bewacht sah, als ihm endlich bedeutet wurde, sich nach dem Gezelte zu begeben, in welchem gewöhnlich die Heerführer zu ihren Berathschlagungen sich versammelten. Mißmuthig, und durch ein solches

Verfahren im Innersten gekränkt, folgte er dem erhaltenen Rufe. Wie er in das Zelt trat, fand er die angesehendsten Fürsten, aus denen Heinrichs Kriegsrath bestand, versammelt, und er ward zur Rechenschaft gezogen, daß er zweien der gefährlichsten Feinde, Arabellen, und dem gegen das Vaterland meineidigen Oskar das Leben gerettet, und ihnen zur Freiheit verholfen habe. Guido brachte wahr und bündig seine Vertheidigung vor, und wurde beschieden, das Urtheil abzuwarten. Abermal strichen einige Tage in der qualvollsten Unruhe dahin; da nahte sich endlich Graf Hastulf von Baiern, und bedeutete ihm, daß die versammelten Richter ihn wegen Begünstigung von Personen, die des Meineides, Meuchelmordes und der schändlichsten Pflichtverletzung schuldig seien, als Verräther des Vaterlandes erklärt, und des Todes schuldig befunden haben, doch habe der hochherzige Heinrich aus angestammter Milde dieses Urtheil dahin abgeändert, daß ihm in Hinsicht seiner vielen Verdienste, besonders bei Bezwingung der aufrührerischen Stadt Brescia weder an seinem Leib und Leben, noch an seinem ritterlichen Wappen Schimpf und Schaden geschehen solle, doch sei er seiner Würde bei dem Heere entsetzt, habe das Hoflager auf Lebenszeit zu vermeiden, und sich zehn Jahre in fremden Ländern, jedoch nie gegen das Vaterland, solche Verdienste zu sammeln,

die ihn dann wieder würdig machen könnten, die kaiserliche Gnade und Verzeihung anzuflehen.

Guido war bei diesem Urtheile wie vom Donner getroffen, er bat, bei dem hocherhabenen Herrscher Heinrich selbst seine Rechtfertigung vorbringen zu dürfen, aber gerade dieses war ihm auf das strengste untersagt, denn Heinrich fühlte sich zu erhaben, um einem Menschen, dem er mit väterlicher Huld von Jugend auf zugethan war, und der diese Vatergüte so sehr mit Undank belohne, Zweisprache zu gewähren, ja es wurde ihm vielmehr bedeutet, binnen wenigen Stunden das Lager zu verlassen. Guido fühlte sich im Innersten gekränkt, da sein Gefühl ihm sagte, daß er bloß auf dem Scheidewege zwischen kalter Pflicht und Menschlichkeit stand, und daß ihm seines Fehlers wegen nie eine solche harte Züchtigung zuerkannt worden wäre, wenn nicht boshafte Neider seines Ruhmes der Sache eine andere Wendung gegeben hätten.

Hastig befahl er seinen beiden Knappen die Rosse zu zäumen, und wirklich im Innersten empört, verließ er, ohne sich von einigen seiner bisherigen Freunde zu beurlauben, das Lager.

Dreizehntes Kapitel.

Ewige Liebe und Treue.

Daß sein Weg nun zuerst nach den Ruinen ging, bedarf wohl kaum einer Erwähnung, er sprengte fort, so schnell das von den Spornen geängstigte Roß ausgreifen konnte, so daß die Knappen ihm kaum zu folgen vermochten, als er aber schon der Gegend ziemlich nahe war, befahl er den Dienern, seiner in der Waldung zu harren, und arbeitete sich zu Fuße durch das Gebüsche zum Ziele seiner Wünsche. Jetzt betrat er die Ruinen, aber vergebens spähte sein Blick umher, er eilte in die bekannten Felsengemächer, doch von Giafar und Zoraiden war keine Spur zu entdecken, im Gegentheile, das Geräthe lag zertrümmert umher, und Spuren von Blut zeigten sich an den Felsenwänden. Schwer wie eine Gebirgeslast fiel es auf sein Herz, er getraute sich gar nicht, die schrecklichen Gedanken fortzusetzen, welche sich seiner zu bemächtigen suchten.

In wilder Hast kletterte er über das Steinwerk, und rief laut die Namen der ihm so theuer gewordenen Personen, welche bloß das Echo im schauerlich hohlen Tone zurückgab. Mit starren Blicken, händeringend vor Verzweiflung kam er wieder aus dem verfallenen Gemäuer hervor; da dünkte es ihm, nachdem schon der Tag seinem Ende sich nahte, als ob er im Zwielichte eine Schattengestalt durch das Gebüsch schweben sähe, und in wilder Hast, wie der Falk durch hohe Luft herab sich auf seine Beute stürzet, eilte er hin, gewahrte einen Mann, der in arabische Kleidung gehüllt, sich eben an einen Baumstamm lehnte, und erkannte in diesem Giafars vertrauten Diener. Ali, rief er, du hier, und wie ich sehe, in erbärmlichem Zustande, o geschwinde, sprich, wo ist dein Gebiether, wo ist Zoraide?« — »Seid ihr's, edler Herr, stammelte jener mit schwacher Stimme, wohl mir, daß ich euch vor meinem Lebensende noch sehen kann. Drei Tage schleppe ich mich aus der Wildniß in diese Gegend, euch zu suchen; ach dieser wird wohl der letzte meines Lebens sein, denn tödtlich ist meine Wunde, und das Schicksal scheint mich nur erhalten zu haben, um euch die Schreckensnachricht zu verkünden.«

»Sprich deutlicher, und fasse dich kurz, ich beschwöre dich, bei allem was dir heilig ist.«

»Ach Herr ich kann nicht, ich bin erschöpft, und

im brennenden Durste trocknet mir die Zunge am Gaumen; nur einen Trunk Wasser gewährt mir, um noch in etwas die entfliehenden Lebensgeister zurückzuhalten.«

Guido zitterte wie das Laub im Winde, er war kaum seines Bewußtseins mehr fähig, und stürzte nach der unfernen Quelle, um Wasser in seinem Helme herbeizubringen, mit welchem er den Nothleidenden labte. »O Herr,« begann endlich dieser nach einer kurzen Ruhe, uns und euch hat großes Unglück betroffen, und nichts bleibt euch übrig, als die schändlichen Mörder aufzusuchen, und rächend zu verderben.«

»Mörder? rief Guido, wie? Giafar und Zoraide?«

»Sind nicht mehr! — Des Vaters Segen und der Gattin Liebe nur blieb euch zurück.« — Mehr hörte Guido nicht mehr, er schlug, vom plötzlichen Schrecken seiner Sinne beraubt, zu Boden, doch eben so schnell ermannte er sich wieder, seine ganze Fassungskraft war nur mehr auf einen Punkt konzentrirt. »Sprich, um des Himmels Barmherzigkeit willen, enthülle mir schnell, was vorgefallen ist; du siehst, wie ich am ganzen Körper bebe, es ist die Begierde, durch dich die Opfer meiner namenlosen Wuth kennen zu lernen; o sei mitleidig mit mir, und leiste mir Enthüllung, bevor der Tod dein schon halb erloschenes Auge auf immer verschließt.« »Ja Herr, ich muß mich kurz fassen, denn ich fühle es, wie kalter Todesschauer

durch meine Glieder rieselt, und diese tief verwundete Brust nur wenige Minuten mehr athmen wird. So wisset denn, daß wir schon seit einigen Tagen eurer mit Sehnsucht harrten. Zoraide bangte für euer Leben im Gefechte, mein Herr Giafar aber ging stets mit düster umwölkter Stirne umher, und tiefe Seufzer schwellten seine Brust, denn er las in den Sternen, daß großes Unglück uns bevorstehe, doch da eben ein unheilbringender Komet seine Bahn durch die uns beherrschenden Zeichen des Thierkreises nahm, so konnte es ihm nicht deutlich werden, woher uns Gefahr drohe, und wie selber vorzubeugen wäre, so weit es nämlich Menschen möglich ist, den Einfluß der mächtigen Sterne zu hemmen. »Ich muß auf einen Tag von euch scheiden«, sprach er, dir mein treuer Ali übergebe ich meine Zoraide, verlaßt die unterirdischen Gewölbe nicht, bis ich wiederkehre, kurz nur wird die Zeit meiner Abwesenheit sein, der Himmel gebe, daß sie zum Guten fromme.« Schon am folgenden Tage kehrte er zurück. »Meine Ahnung, sprach er, ging in Erfüllung; dein Guido, meine Zoraide, ist in eine Schlangenhöhle gerathen; ach wie wehrlos ist oft der Mensch gegen listige Ungeheuer, welche im Verborgenen schleichen, um ihr Gift in sein Herz zu träufeln, ach wie schwach ist er oft, wenn die Leidenschaft gleich dem Wuth entflammten Löwen einherstürmt, und er nicht mehr Zeit

findet, in den sichern Hord der Vernunft sich zurückzuziehen. Wohl ihm, wenn dann noch eine hülfreiche Hand ihn dem Verderben entreißt, wenn er noch standhaft genug ist, die Hyder der Leidenschaft zu Boden zu würgen. Dein Guido ist durch mich von einem Verderben gerettet, welches seinen Geist und seine Herzensruhe zu umstricken drohte. Mir sind die verschlungenen Gänge dieser Schlangenhöhle bewußt, und bekannt mit den geheimen Kräften der Natur, gelang es mir, durch flammende Worte ihn dem drohenden Abgrunde zu entreißen.«

Hier hielt Ali inne, denn das viele Sprechen beengte seine Brust, und Guido konnte sich nun leicht enträthseln, wer jene Schauergestalt war, welche durch ihre Flammenschrift an der Wand ihn den Fallstricken Arabellens entrieß. — Endlich sammelte Ali seine Kräfte wieder. — »Wir konnten uns zwar Giafars Worte nicht erklären, fuhr er fort, aber doch beruhigte dieß Zoraiden, da sie euch, Herr, nun aus aller Gefahr glaubte; wie sehr wurde sie jedoch neuerdings beunruhiget, als sie vernahm, daß wir schon am folgenden Tage unseren bisherigen Aufenthalt verlassen müßten. — Ach wäre es lieber noch in dieser Unglücksnacht geschehen. — Eben hatten wir uns zur Ruhe gelegt, als wir durch ein lautes Getöse und Waffengeräusch aufgeschreckt wurden. »Wir sind verloren«, rief Giafar,

ein düsterer Nebelschatten ließ mich die Stunde des Unglücks nicht in den Sternen erkennen. Du Ali, eile schnell mit Zoraiden durch diesen Erdgang, und verbirg dich in der Waldung, ich werde folgen, fort, hier ist kein Augenblick mehr zu verlieren.« Indem er noch dieses sprach, und Zoraide bereits in den finstern Gang eilte, schwirrte ein Pfeil durch den entgegengesetzten Eingang des Gemaches, und Giafar stürzte zu Boden; ich eilte schnell Zoraiden nach, und, ohne ihr dieses schreckliche Unglück zu verkünden, eilten wir durch den Gang, die tiefe Waldung nahm uns auf; leider war Zoraide so erschöpft, daß sie ausruhen mußte, aber unsere Verfolger hatten unsere Spur entdeckt; herbei stürzte ein Weib in kriegerischer Rüstung, von Bewaffneten begleitet; ich stellte mich zur Wehre, da traf mich ein Lanzenstoß in die Brust, und leider sah ich noch, wie Zoraide ergriffen, und auf Befehl des Weibes in die Wellen der vorbeiströmenden Gorza geworfen wurde. Das Licht meiner Augen erlosch, ich kehrte zwar wieder ins Leben zurück, aber nur um dieses hülflos und schmerzvoll zu fristen. Ach edler Herr, lebt wohl, und seid glücklich in euren Unternehmungen; — mein Augenlicht verlischt, des Todes riesige Knochenhand erfaßt mich! — Die Glut in meinem Innern ist unerträglich, ich bedarf Luft — Luft, wenn ich nicht verbrennen soll.« — Da riß er unter

gichtischen Zuckungen den Verband von seiner Wunde, ein Strom Blutes sprudelte hervor, und mit einem tiefen Seufzer war sein Leben verhaucht. Bisher hatte Guido, dessen Nerven alle in der heftigsten Spannung waren, sich mit Riesenkraft aufrecht zu erhalten gestrebt; jetzt aber, noch mehr durch den Anblick des Sterbenden erschüttert, ließen diese plötzlich nach, und er sank ohne Bewußtsein neben Ali's Leichnam hin. So fanden ihn seine Knappen, welche des langen Harrens müde, in höchster Besorgniß über das Schicksal ihres geliebten Herrn, die Gegend durcheilten. Mit Mühe brachten sie ihn wieder zum Leben zurück, aber seine Sinne schienen zerrüttet zu sein, er sprach irre, denn zu sehr waren seine Geisteskräfte ergriffen; auch war er so geschwächt, daß er kaum weiter schreiten konnte. Nach dem Lager durfte er nicht mehr zurückkehren, dieß wußten seine Knappen wohl; sie schlugen daher einen Nebenweg ein, und brachten ihn in ein nahes Kloster, wo die Mönche ihn zur Pflege übernahmen.

Vierzehntes Kapitel

Der unerwartete Entschluß.

Monden strichen dahin, und kaum zeigte sich noch eine Spur von Besserung; sein Körper hatte sich zwar erholt, aber der Geist war zu Boden gedrückt, in tiefe Schwermuth blieb er versunken, sprach wenig, und das nur, was ihm am nothwendigsten schien, und bat die frommen Mönche, ihm einen ruhigen Aufenthalt in ihrer Mitte zu gewähren, welches ihm auch um so eher bewilliget wurde, da es auf sein Verlangen ein Abgeordneter des Klosters unternommen hatte, die Burg Sendenstein zu veräußern, und Guido von dem gelösten Betrage eine namhafte Spende an das Kloster abgegeben hatte.

Die von der kalten Hand des Winters entlaubten Bäume begannen, vom Frühlingshauche wieder belebt, sich mit neuen, saftglänzenden Knospen zu schmücken.

Vor dem milderen Blaue des Himmels wichen die düsteren Nebel zurück; ihr Freudenlied anstimmend schaukelten sich die buntbefiederten Bewohner der Luft auf emporblühenden Zweigen, kurz, die ganze Natur erwachte zum neuen Leben, nur Guido's gebeugten Geist schien auch der milde Sonnenstrahl nicht mehr emporheben zu können; gefühllos und gleichsam maschinenmäßig wandelte er in dem geräumigen Klostergarten umher, durchstrich oft stundenlange, ohne auf etwas Bestimmtes zu denken, die schallenden düsteren Klostergänge, oder weilte am liebsten in der Todtengrufte, wo er oft stundenlang im düsteren Dahinstarren blieb, bis ihn einer der Klosterbrüder ermahnte, weil die feuchte Moderluft des unterirdischen Gewölbes leicht seiner ohnehin geschwächten Gesundheit schaden könne. Guido lächelte über diese Bemerkung, als wollte er sagen: Wohl jedem, der bereits im kühlen Schooße der Erde ruht, — und ließ sich leiten, wie ein Kind am Gängelbande. Alle bedauerten ihn, alle waren dem unglücklichen, im Stillen duldenden jungen Manne herzlich gut geworden.

Da traf sich's nun eines Tages, daß ein fremder Reisender im Kloster einsprach, und gegen ansehnliche Vergütung für einige Tage Obdach wünschte, um noch einige Reisegefährten, welche sich in Verona verspätet hatten, zu erwarten. Es war ein alter Ritter aus dem

Orden der Templer, dessen Äußeres, so wie ein ganzes Benehmen Ehrfurcht und Zutrauen zugleich erregen mußte. Der Vorsteher des Klosters erkannte einen ehemaligen Jugendfreund in ihm, und so war es auch diesem angenehm, einen solchen geehrten Gast durch längere Zeit bewirthen zu können, um das ehemalige Freundschaftsbündniß wieder zu erneuern. Unter verschiedenen Gesprächen erwähnte nun auch der Prior seines bedauernswerthen Gastes; die Erzählung, welche er von seiner Andacht, Duldsamkeit und der ihn umlagernden, nie versiegenden Schwermuth machte, wirkte auf des alten Mannes empfängliches Herz, und er äußerte den Wunsch, den Unglücklichen zu sehen. »Dieß ist schwer, erwiederte jener, denn da oft Fremde in meinem Kloster einsprechen, weil es zugleich einer Fundation zur Pflege der Reisenden genießet, so ist immer des Ritters erste Bitte an mich, ihn ja vor jedem Fremden verborgen zu halten, denn er ist ganz Menschenscheu geworden, und würde es mir bei der reichlichen Spende, welche er an uns geleistet hat, mit Recht als Undank auslegen können, wenn ich diesen seinen Willen nicht befolgte; nur einen Ausweg weiß ich, ich werde dich lieber Freund in den Garten führen, zur gewöhnlichen Stunde, wo er dort lustwandelt, daß du dich in einer Laube verbirgst, um ihn zu beobachten.« »Ich bin damit einverstanden, ent

gegnete der Templer, wie nennt sich der Bedauernswerthe, und warum hast du mir den bisher noch seinen Namen nicht gesagt?« »Weil er sich dieß ausdrücklich verboten hat, doch dir kann ich ihn wohl anvertrauen, er heißt Guido von Sendenstein.« — »Wär' es möglich?« rief jetzt der Templer, und faltete beide Hände. »O du lieber Himmel, wie sonderbar leitest du mich zur Erfüllung meines heißen Wunsches, wieder meinen geliebten Zögling zu sehen; ach welch ein Unglücksstreich mag ihn getroffen haben, da er doch sehr in der Gunst des Kaisers stand. Ja ja, ich bin schon lange vom Hofe abwesend, und die vorgefallenen Ereignisse sind mir unbekannt, aber nun lasse ich mich nicht zurückhalten, ihn zu sprechen; er liebte mich, er wird wieder das vorige Zutrauen zu mir fassen, mir die Ursache seiner Leiden entdecken, und vielleicht gelingt es mir, sein wundes Herz mit dem Balsam des Trostes wieder in etwas zu erleichtern.

Als daher Guido wie gewöhnlich am frühesten Morgen im Garten lustwandelte, da hatte sich der Greis, seiner Ermattung von der Reise nicht achtend, bereits in die ihm vom Prior bezeichnete Laube begeben, und nach kurzer Frist gewahrte er den Traurenden langsam und schwermüthig einherschleichen. Er erkannte ihn beim ersten Anblicke, sein theilnehmendes Herz war mächtig ergriffen, und er ward seiner nicht mehr

mächtig, sich zurückhalten zu können; er schritt ihm entgegen, Guido konnte ihm auf dem schmalen Fußsteige, welcher sich durch das Buschwerk schlängelte, nicht ausweichen; mit düsterem Blicke starrte er nach dem ihm gegenüberstehenden Fremden hin, jetzt aber schien sein Auge sich in etwas aufzuklären, wie wenn ein matter Lichtstreif die düsteren Nebelwolken durchbricht, und es allmälig heiterer zu werden beginnet, ein mattes Lächeln breitete sich unwillkürlich auf seiner Lippe aus, er faltete seine Hände. — »Hagemund von Hollenstein«, rief er endlich, und beide lagen sich mit dem Ausdrucke der innigsten Freude in den Armen, eine lange stille Pause folgte, in welcher nur unartikulirte Töne ihres freudigen Gefühles hörbar waren.

»Du bist krank, mein Guido?« begann endlich der Greis.

»Sehr Geisteskrank, geliebter Vater.«

»Und sollte es kein Mittel geben, dir zu helfen?«

»Keines!«

»Wie unglücklich ist doch der Mensch, von dem sich unsere treueste Freundin bis zu dem letzten Augenblicke, die Hoffnung, losgerissen hat.«

»Das fühle ich, — Hat wohl schon das Grab wieder lebend zurückgegeben, was der Tod mit eisernem Arme umklammert hält?«

»Nie!«

»Dieß ist mein entsetzliches Loos; die Wellen haben meine Seligkeit verschlungen, und der Tod ist gegen mich ein feiger Feind geworden, der heimtückisch mir entweicht.«

Diese Worte sprach er mit einer solchen Empfindung, daß sein ganzer Körper bebte, und er laut weinend sich an Hagemunds Busen stürzte. — Dieser war von innigster Theilnahme ergriffen, sein Auge schwam in Thränen des Mitleidens. »Ich ehre deinen Schmerz,« sprach er endlich, »denn in deiner edlen Brust kann kein unedler Kummer entstehen; und wenn auch Menschenkräfte nicht mehr hinreichen, dem erlittenen Unglücke zu steuern, so hat Gott doch manchem Bedrängten eine Wohlthat vorbehalten, welche wenigstens den heftigsten Schmerz der tiefen Herzenswunde lindert, es ist Freundestrost. Erinnerst du dich noch der früheren Tage? Schon als Knabe, wie du zu mir kamst, warst du mir mit kindlicher Zuneigung zugethan; ich war dein Lehrer, und späterhin sind wir innige Freunde geworden; wie manche frohe Stunde haben wir mitsammen verlebt, unsere Herzen lagen gegenseitig so offen vor unseren Blicken, und nie hätten wir gedacht, daß eine Zeit kommen könnte, wo sich eines vor dem andern verschließen würde. Bei dieser unserer ehemaligen Freundschaft beschwöre ich dich, theile mir deinen Kummer mit; helfen kann ich dir freilich nicht, aber

Freundes Theilnahme thut wohl dem leidenden Herzen. Komm', geliebter Guido, komm' mit mir zum Morgenimbiße, auch ich habe dir Manches zu erzählen, was seit unserer Trennung mit mir sich ereignet hat, der Wein stimmt des Menschen Herz zur Vertraulichkeit, wir wollen uns in die verflossene Zeit zurücksetzen, und einer dem andern unsere Geheimnisse mittheilen.«

Einige Augenblicke schien Guido zu überlegen, dann aber drückte er Hagemund's Hand an seine Brust, und ging mit ihm nach dessen Gemach. Allmälig entspann sich mehr das freundschaftliche Gespräch, und nun erzählte Guido genau alle seine bisherigen Begebenheiten. Aufmerksam, und mit der innigsten Theilnahme hatte der Greis zugehört. »Ja wohl, sprach er endlich, bist du sehr zu bedauern, und nichts in der Welt kann dir deinen Verlust mehr ersetzen. Doch gänzliche Hingebung an den Kummer entehrt den Mann, und es ziemt dem Christen nicht, daß er an der Barmherzigkeit des Ewigen verzweifle. Duldsamkeit im Leiden bist du dem Himmel, Thätigkeit aber der Welt schuldig; du bist so gut ein Glied in der allgemeinen Kette der Schöpfung, wie jedes andere, und es ist deine heilige Pflicht, deiner Bestimmung zu entsprechen; darum will ich einen Weg dir vorschlagen, fern vom Geräusche, und doch deinen Gefühlen und deiner Thätigkeit angemessen. Sieh', auch mich duldete

es am Hoflager nicht mehr, ich widme mich auf's Neue der Thätigkeit im Verborgenen. Mein Weg führt nach Cypern, zu dem erhabenen Großmeister Jakob Molay. Begleite mich; die Einfachheit der Sitten, das stille Leben im Tempelhofe zu Limesol, und die unverfälschte Sitten-Reinheit ihrer Bewohner, paßt ganz zu deinen Gefühlen, dort wird Niemand deine Trauer stören, dort wird Thätigkeit wenigstens die spitzen Pfeile deines Kummers abstumpfen. Ich werde an deiner Seite leben, und Hand in Hand beginnen wir die beschwerliche Pilgerreise bis zum vorgesteckten Ziele.«

Mit inniger Theilnahme hörte Guido zu; seine Fantasie versetzte sich in jene frohe Zeit zurück, wo er an Hagemund's Seite so manche Stunde vergnügt zugebracht hatte; sein aufgeregtes Gefühl empfand wieder das Bedürfniß, an der Seite eines Freundes Trost und Aufheiterung zu finden, und ohne sich lange zu bedenken, willigte er in Hagemund's Vorschlag. Er sah sich im Geiste dem Tempelorden eingeweiht, wo er sich in einer abgesonderten Zelle, oder in den düsteren Gängen des Tempelhofes seinen Betrachtungen überlassen, oder der Kranken pflegen, oder mit Löwenmuth gegen die Ungläubigen kämpfen könne; von feindlichen Leichen umgeben, sah er sich auf dem Schlachtfelde in Hagemund's Armen liegen, aus tiefer Wunde

blutend, und Zoraidens Geist schwebte in rosiger Wolke herab, ihn zu geleiten in das selige Land ewiger Wiedervereinigung. So erhielt seine Einbildungskraft einen neuen Schwung, und mit Macht strebte sein Geist, sich aus der bisherigen Betäubung wieder empor zu winden. Hagemund bemerkte die Bewegung, welche im Gemüthe des jungen Mannes vorging, und hohe Freude erfüllte sein Herz; er sah es als das einzige Mittel des Trostes an, Guido'n dem Orden einzuverleiben, um dort in stiller Abgeschiedenheit zu leben, da er alles verloren hatte, was in dieser Welt noch Reiz für ihn haben konnte. Auch der ehrwürdige Prior freute sich über die Wendung, welche Guido's Gemüthsstimmung genommen hatte, und die Anstalten zur Reise wurden getroffen. Sobald einige Tempelritter, welche Hagemund aus Verona erwartete, angelangt waren, verließen sie das Kloster, von den Segenswünschen der frommen Mönche begleitet. Ohne sich durch übertriebene Eile zu ermüden, durchzogen sie die Provinzen Italiens, bis sie in Genua anlangten, wo sie ein neapolitanisches Schiff erwartete, um das mittelländische Meer zu durchsegeln, in Morea frische Ladung zu nehmen, und dann nach Cypern, dem Bestimmungsorte der reisenden Templer, zu segeln.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Templer.

Ungünstige Winde verzögerten lange die Abfahrt, und Hagemund benützte die Gelegenheit, seinem jungen Freunde nicht nur alle Sehenswürdigkeiten der Stadt zu zeigen, sondern ihn auch an verschiedenen Unterhaltungen Theil nehmen zu lassen, doch bald fand er, daß selbst bei den geräuschvollsten Zirkeln Guido's Geist abwesend sei, und an nichts Theil nehme, was nicht mit der Stimmung seines Herzens harmonirte. Endlich änderte sich die Witterung, günstige Winde schwellten die Segel, und mit Blitzesschnelle durchfurchte das Schiff die brausenden Fluthen. Kein Unfall ereignete sich bis Morea, aber dann wurde das Wetter sehr ungünstig, und sie hatten mit wüthenden Stürmen zu kämpfen. Doch auch diese Gefahren wurden glücklich überwunden, und jauchzend be-

grüßten die Schiffer nach zurückgelegter Mühseligkeit die Küste von Cypern.

Mit hochklopfendem Herzen nahte sich Guido mit seinen Gefährten dem Tempelhofe von Limesol, einem nun höchst freilich unbedeutenden Orte, und freute sich, den erhabenen, in allen Ländern hochverehrten Großmeister Jakob Molay kennen zu lernen, in welchem er sich einen, vermög Würde und Heldensinn Ehrfurcht erregenden Heros der Vorzeit gedachte. Wie er mit Hagemunden im Gebäude anlangte, wurde ihnen bedeutet, daß der Großmeister erst nach geendeter Sitzung mit den Ordensbrüdern, zu sprechen sei. Hagemund begab sich also zu einigen alten, nicht mehr Dienstleistenden Templern, welche ehemal seine Waffengenossen waren, Guido aber wurde von einem Servienten oder dienenden Bruder nach dem Garten geleitet, um sich dort die Zeit zu vertreiben. Wohl eine Stunde lang mochte er in Betrachtungen in einer Laube gesessen haben, als er durch das Schöpfen an einem Brunnen in seinem Nachdenken gestört wurde; da gewahrte er einen kaum mittelmäßig gewachsenen Mann in einem gemeinen Reiterwamse, welcher mit zwei voll geschöpften Wassereimern der nahen Stallung zuging, nicht lange darnach aber wieder zurückkam, um frisches Wasser zu holen; schon vorher hatte Guido die aufrechte Haltung des Mannes bewundert, dessen Scheitel nur

mit wenigen Silberlocken bedeckt war; nun konnte er ihm in's Gesicht sehen, und staunte über den flammenden Blick unter den buschigen Wimpern, und die erhabene Würde, welche sein Antlitz beherrschte. Auch ihn hatte der Alte bemerkt, aber unbekümmert darüber, eilte er mit seinem Wasser wieder in den Stall, und kehrte erst nach einer Weile zurück. Er trocknete sich den Schweiß von der Stirne, dabei aber lächelte sein Auge so freundlich, daß Guido gerne ein Zweigespräch mit ihm angeknüpft hätte. Wirklich kam dieser nun auf ihn zu. »Du bist ein Fremdling,« redete er ihn mit mildem Ernste an, »wen suchst du hier im Tempelhofe?«

»Den großen Meister Molay.«

»Jakob Molay nennt man mich, — was staunest du? daß ich selbst meine Rosse tränke? Dieß ist verdienter Lohn, im Felde haben sie gar oft mit mir gedürstet; des Herren eigene Hand bringt Gedeihen, der Miethling leistet nie so treue Pflege. Wie nennst du dich, wo kömmst du her?«

»Guido von Sendenstein ist mein Name, in Steyermark war ich geboren.«

»Dieses Land zählt der biedern Söhne viele.«

»Ich diente in Italien in des Kaisers Heer.«

»Rettetest einem Freunde das Leben, und wurdest verbannt.« —

»Wie, ihr wißt?

»Zoraidens Tod hat deinen Geist gebeugt —«

»Hat Hagemund bereits mit euch gesprochen?«

»Noch sah ich ihn mit keinem Auge. Kannst du beurtheilen, mit welcher Kunst die Spinne ihre Fäden wirkt? — Gleicht nicht das ganze Weltgebäude diesem Gespunste, wo ein Faden in den andern greifen muß, — muß! sage ich, um das Vollkommene des Ganzen zu erzielen. Du willst Templer werden? Noch stehst du auf der untersten Stufe, nicht einmal zum Servienten geeignet, und bezweifelst die Macht der Wissenden? Bleibe erst hier in Erfahrung, ehe dir ein Strahl der Wirklichkeit entgegen dämmern kann.«

»Du scheinest ein strenger Richter meiner Thaten zu sein?«

»Das bin ich nicht; ich sehe im Menschen nur den Menschen, und keine Schranken der Verhältnisse bestimmen mein Urtheil. Du bist bei uns gut aufgenommen; als ein liebender Vater will ich deine Schritte leiten, und sehen, ob dein Geist die Gabe hat, würdig zu werden einer höheren Bestimmung. Doch nun lasse mich wieder an meine Gartenarbeit gehen; sieh', die Pflege dieser Pflanzen ist mein Geschäft; minder zart würden sie blühen unter fremder Hand, wohlthätig erhalte ich ihr Leben, und

so kann der Mensch mit wenig Mühe Gedeihen und Freude um sich her verbreiten.«

Mit diesen Worten ergriff er das Grabscheit, und arbeitete nun an den Pflanzen mit der unermüdeten Kraft und Thätigkeit eines braven Knechtes. Guido war in Staunen und tiefes Nachdenken versunken. Lange schon hatte Molay sich entfernt, und noch sah er unbeweglich nach dem Flecke hin, wo dieser gestanden hatte. So traf ihn Hagemund an, welcher ihn nach dem Beiden angewiesenen Gemache führte, und ihm bedeutete, daß er vom Komthur vernommen habe, der Großmeister werde sie am folgenden Tage im Kapitelsaale erwarten und willkommen heißen.

Guido fand immer mehr Stoff zum Nachdenken, doch je weiter er nachsinnen wollte, in ein desto größeres Labyrinth verwickelte sich sein Geist, und er glich dem Blinden, welcher selbst bei dem hellsten Sonnenschimmer nur in undurchdringlicher Nacht umherwandelt; Hagemund aber nährte die Hoffnung einer baldigen näheren Aufklärung in ihm.

Kaum konnte Guido den folgenden Tag erwarten, viel zu früh stand er von seinem Lager auf, während Hagemund noch im süßen Schlummer lag; es blieb ihm nichts übrig, als in der Gegend umherzuwandeln; er erstieg einen mit grünendem Gebüsche bewachsenen Hügel, wo sich in unübersehbarer Fläche das Meer

vor seinen Augen ausbreitete, in dessen Wellen vom Wiederscheine der aufgehenden Sonne Milliarden von Lichtern emporwallten. Dieser unbeschreiblich großartige Anblick mußte auf das heftigste auf Guido's empfängliches Herz wirken, er sank in seine Knie, sein Geist schien sich über seine Sphäre zu erheben, und sich emporzuschwingen in jene höheren Regionen, wo er Zoraidens verklärte Gestalt zu finden hoffte. Guido hatte sich so sehr in seine schwärmerischen Ideen vertieft, daß ihn einer der Diener aufsuchen mußte, um ihm zu bedeuten, daß es Zeit geworden sei, sich dem Großmeister vorstellen zu lassen. Theils mit Besorgniß, theils mit Ungeduld harrte Hagemund bereits seiner, und sobald der Anzug in Ordnung gebracht war, folgten sie dem dienstleistenden Templer nach dem Kapitelsaale. Der Anblick dieser weitläufigen, und mit mehr als königlicher Pracht verzierten Halle, das Imposante der Menge gereiht umherstehender Ritter in blanken Rüstungen, in ihren mit dem Kreuze gezierten weißen Mänteln, die feierliche Stille, welche hier herrschte, gleich als ob Marmorbilder hier aufgestellt wären, und endlich der Anblick des Großmeisters selbst, welcher in vollem Ornate auf dem erhabenen Stuhle saß, mußte sein Staunen im höchsten Grade erregen. War denn dieß der nämliche Molay, der am vorhergehenden Tage seine Rosse getränkt, und mit dem Spaten die

Erde aufgelockert hatte? Er, der nun mit dem Anstande und der Würde eines Königs eine Reihe von Männern überblickte, welche ihm unterthan, und selbst würdig waren, vermög ihrer Herkunft und ausgezeichneten Thaten über tausende zu gebiethen? Doch unverkennbar war trotz der Majestät in der Miene, der holde, väterlich gute Blick, welcher am Tage vorher Guido's Herz so schnell eingenommen hatte. Hold lächelte er dem scheu nahenden jungen Manne entgegen, und suchte ihn dadurch auf's Neue zu ermuthigen. Guido bat nun, in den Orden aufgenommen zu werden, und gab seinen Stand und Namen an. Der Name seines ehemals mit Ruhm gekrönten Vaters war zu bekannt, um wenigstens einen Theil dieser Achtung auf den Sohn zu übertragen. Der Großmeister befragte die Comthure und Ritter, ob sie ihn würdig fänden, einstweilen als Laienbruder zu dienen, bis er sich selbst durch Verhalten und Thaten verdient mache, zur Würde eines wirklichen Mitgliedes aufgenommen zu werden, und als dieses allgemein bejaht ward, wurde er mit einem Schwerte umgürtet, und seine Brust mit dem Zeichen des Kreuzes geschmückt. Der Großmeister gestattete ihm den Handkuß, und die Brüder drückten ihn nach traulichem Handschlage an ihre Brust, dann ward er dem Hauscomthure übergeben, um in den Regeln des Ritterordens nach und nach eingeweiht zu werden. Neben

Hagemunden wurde ihm seine Zelle angewiesen, es fehlte weder an hinreichender Bequemlichkeit, noch an Unterricht und Waffenübung. Strenge waren die Regeln des Ordens, doch, da sich selbe nur auf die nöthige Zucht und Ordnung, und auf Recht und Billigkeit gründeten, so waren sie auch für den rechtlichen Mann nicht schwer zu erfüllen. Guido fühlte sich mit seinem Stande zufrieden, er lebte nun nur seinen Pflichten, und fand in Hagemund's Umgang, und in seinen sanften Lehren den süßesten Trost in seiner traurigen Lage. So viele Freiheit man ihm ließ, und so ungezwungen er dem Scheine nach handeln konnte, so genau wurde doch in Geheim sein Thun und Lassen beobachtet, und man hatte ihn bloß ohne allen Zwang sich selbst überlassen, um ihn desto genauer beurtheilen zu können.

Selbst wenn Guido dieß gewußt hätte, würde er sich nicht vorsichtiger oder biederer haben benehmen können. Alle seine Gefährten waren ihm gut geworden, und der Großmeister behandelte ihn mit Auszeichnung, ohne daß er darüber von den Anderen beneidet wurde. Hagemund freute sich innig, seinen Zögling so ruhmvoll den bezeichneten Weg betreten zu sehen. Bald fand sich auch Gelegenheit, seinen Muth zu beurkunden. An der äußeren Bastei der Stadt war Guido einst dem Untermarschall zur Besatzung zugetheilt, welches ab=

wechselnd aus denen im Tempelhofe anwesenden jüngern Gliedern geschah.

Der Untermarschall war dem Trunke sehr ergeben; nur zu leicht folgen die Diener dem bösen Beispiele ihrer Herren, auch hatte die lange Waffenruhe die Gemüther sorglos gemacht, man vertrieb die Zeit mit Spiel und Trunk, und überließ sich sorglos der Ruhe. Nur Guido, der an solchen Vergnügungen nie Theil nahm, war wach geblieben, und schlenderte seiner Gewohnheit nach außer den äußeren Vorwerken umher. Es war eine dunkle Nacht, denn nur selten blickte der Mond durch das zusammengehäufte Gewölke, und laut brauste die See, vom stärkeren Winde aufgewühlt. Da dünkte es ihm, als ob er von Ferne ein leises Gemurmel vernehme, welches allmälig näher zu kommen begann. Er hatte sich eben hinter ein Gebüsch gelagert, so gewahrte er eine Schaar Bewaffneter, welche er an ihrer Kleidung sogleich als Sarazenen erkannte. »Ich sage dir, begann der eine, es ist ein gewagtes Unternehmen, wir sind, wenn die übrigen folgen, kaum unser zweihundert, und wollen uns in eine Stadt wagen, welche von den Templern vertheidiget wird?« »Kurzsichtiger, wir werden freilich der Stadt nicht viel anhaben, das Vorwerk aber ist um so leichter erstiegen, da man an keinen Ueberfall denkt; ist nur ein Mal die wenige Besatzung übermannt,

welche aus kaum zwanzig Mann besteht, dann eilen wir in das unterirdische Gewölbe, welches ich genau kenne, wo ein bedeutender Schatz verwahrt ist; diesen eignen wir uns schnell und in möglichster Stille zu, eilen damit wieder in unser Schiff, und segeln fort. Verlaßt euch nur auf mich, die Prise ist schon so viel als unser, warten wir nur noch, bis die übrigen aus dem Schiffe nachkommen.«

Die Gefahr war nahe, Guido durfte keinen Augenblick säumen, rasch wie das gescheuchte Reh eilte er durch das hohe Buschwerk, und erreichte das kleine Ausfallthor; sogleich befahl er der Wache das Fallgitter herabzulassen; nun eilte er die Krieger zu wecken, sie lagen in den Armen des tiefsten Schlafes; nur einige konnte er ermuntern, welche er schnell auf die Mauer des Vorwerkes führte, während ein Knecht die noch übrigen Schlafenden zu wecken suchte. Schon drängten die Feinde heran, bedeutend war ihre Zahl, sie hatten sich mit Leitern versehen, und begannen zu stürmen; Guido mit nicht mehr als 10 Mann stand auf der Mauer, und ein blutiges Gefecht begann. Das Klirren der Waffen, das Geschrei der Kämpfenden brachte entlich die übrige Besatzung aus ihrem Schlafe, und kaum halb bewaffnet eilten sie auf die Mauern; nur der Untermarschall war, vom Weine ganz betäubt, nicht zu erwecken. Guido, obwohl beinahe der Jüngste

unter allen übernahm den Befehl, und von zwölf wackeren Kämpfern begleitet, ließ er ein kleines Nebenpförtchen öffnen, und eilte den Stürmenden in den Rücken. Mehr als zwanzigfach waren ihm die Feinde überlegen, aber gleich dem verheerenden Wetterstrahle wütheten die Schwerter der Templer. Die Stürmer wichen von den Mauern zurück, und noch ein guter Theil der Besatzung stieß zu Guido's kleiner Schaar; jetzt suchten sich die Feinde durch die Flucht zu retten, ihnen nach stürmten die Sieger bis ans Gestade. Der Weg war mit feindlichen Leichen bedeckt, Wenige suchten sich durch das Boot zu retten, aber mit ihnen zugleich drang Guido mit seinen Leuten hinein, und ließ, nachdem die Feinde niedergehauen waren, nach der Galeere steuern. Tiefes Nachtdunkel lag noch auf der Gegend; die in der Galeere zurückgebliebene Besatzung konnte an keinen feindlichen Überfall denken; das Schiff wurde von den Templern erstiegen, und was von den Ungläubigen sich zeigte, wurde zu Boden gehauen; zwanzig christliche Rudersklaven erhielten ihre Freiheit, was von Werth vorhanden war, wurde in die Boote gebracht, das Schiff an mehreren Orten angebohrt, um zu versinken.

Siegreich, mit Beute beladen, und mit zwanzig befreiten Christensklaven kehrte Guido nach der Stadt zurück, wo während dem auch die Bürger wach gewor-

den waren, und sich zur allenfalls nothwendigen Vertheidigung auf den Allarmplätzen versammelt hatten. Guido's erster Gang war zum Untermarschalle; da kam ihm die Nachricht entgegen, daß dieser, als er noch vom Weine ganz betäubt aufwachte, das Geschehene erfuhr, und also auch leicht seine Bestrafung wissen konnte, plötzlich vom Schlage gerührt worden, und des Todes verblichen sei.

Sechzehntes Kapitel.

Muth und Edelsinn.

Die zurückgekehrten Streiter waren von einer neuen Besatzung aus dem Tempelhofe abgelöset worden; Guido trat also sammt seinen Leuten den Weg dahin an, die befreiten Christen und Knechte mit der gemachten Beute folgten dem Zuge. Schon hatte das Gerücht von der gelungenen Heldenthat sich verbreitet, zahlreich war das Volk auf den Straßen versammelt, mit lautem Jubelgeschrei wurden die Sieger empfangen, und Blumenkränze flogen von den Fenstern auf sie herab. Jetzt erreichten sie den Tempelhof; da ward Guido'n bedeutet, sich nach seinem Gemache zu begeben, und zu harren des Befehles vom Großmeister, bis er ihn werde in die Versammlung rufen lassen. Wohl that ihm nach so heftiger Anstrengung die bisher entbehrte

Ruhe, aber bedenklich ward es ihm, als bereits mehrere Stunden verstrichen waren, und er weder zu dem Großmeister berufen wurde, noch sein Freund Hagemund zu ihm kam. Endlich erschien ein Kapitelbothe, und bedeutete ihm, daß nun die Sitzung geendet sei, und der Großmeister sammt den Großcomthuren seiner im Kapitelsaale harre, und zugleich, daß Ritter Hagemund in Ordensgeschäften nach Kreta abgesendet worden sei. Als er in den Kapitelsaal trat, saß der Großmeister auf seinem erhabenen Stuhle, von den Ältesten aus dem Tempelhofe umgeben. Hoher Ernst war in seiner Miene. »Tritt näher, Guido von Sendenstein«, sprach er, du wünschest aufgenommen zu werden in den Orden der Templer, von Geburt aus bist du ebenbürtig den Brüdern, und untadelhaft war bisher dein Benehmen, doch sage an, hast du auch gehörig überdacht, was du für Pflichten dann auf dir hast? Entsagen mußt du dem Umgange und den Freuden der Welt; du bleibst wohl ein Ring in der allgemeinen Verbindung der menschlichen Gesellschaft, und dennoch gleichst du nur einem losgerissenen Gliede, denn nur für den Orden darfst du leben, nur mehr handeln, wie dieser zum Besten des Ganzen will. Kein Band der Anverwandtschaft, kein Band der Liebe und Freundschaft darf mehr dein Herz umschlingen; hast du dieß alles wohl überdacht?«

»Ich habe es, ehrwürdiger Meister, und bin entschlossen.«

»Und doch hast du, bereits als Laie dem Orden einverleibt, das erste und strengste Gebot übertreten, und bist strafbar geworden. Eine rühmliche That hast du vollbracht, du hast die Feinde von Bestürmung des Vorwerkes zurückgehalten, gekämpft hast du als Held und nicht nur das feindliche Schiff versenkt, sondern auch zwanzig Sklaven aus ihrem Elende gerettet. Die Christenheit dankt dir als mannhaften Ritter, und herzlich schüttle ich deine Hand, und ehre dich als wackeren Kämpfer; doch versündigt hast du dich gegen das erste und strengste Geboth des Ordens, gegen den schuldigen Gehorsam. Kein Minderer darf ohne Erlaubniß seines Oberen auch nur das Geringste unternehmen, und es wird ihm zum Verbrechen angerechnet, selbst wenn die Folge davon lobenswerth ist! denn nur durch den strengsten, mit keiner Klügelei verbundenen Gehorsam, wird das Ganze in seiner Ordnung erhalten, und verantwortlich für die Folge bleiben die, welche bei uns zu gebiethen haben. Einen Eilbothen hättest du in den Tempelhof senden, die Bürger zum Beistande aufbiethen sollen, du aber hast nur mit wenigen unserer Getreuen dich eigenmächtig an das feindliche Schiff gewagt, dich zum Befehlshaber aufgeworfen, und so vieler Tapferen Leben dem wahrscheinlichen

Verderben Preis gegeben. Strafbar hast du in deinem unzeitigen Muthe gegen den Orden gehandelt, und bist also unwürdig geworden der Aufnahme unter uns, daher magst du, von uns innig bedauert, wieder frei aus unserer Mitte treten.«

Der Großmeister schwieg, eine stille Pause erfolgte, Guido's Wange glühte hoch vor innerer Kränkung, im Bewußtsein seiner rühmlich vollbrachten That, doch wollte er nicht, im Gefühle seiner edlen Handlung widersprechen; es kränkte ihn tief das ungerechte Urtheil des Großmeisters, und schweigend legte er das ihm an die Brust geheftete rothe Kreuz zu Molays Füßen; da stieg dieser herab von den Stufen seines Thrones und schloß ihn in seine Arme. »Junger Held, sprach er, den größten Sieg hast du nun über dich selbst errungen, deine Demuth schmücket dich mit der schönsten Siegespalme, denn nur, wer sich selbst beherrschen kann, ist würdig, auch Anderen zu gebiethen. Empfange daher von uns allen den Bruderkuß, du bist es werth, in unsere Mitte aufgenommen zu werden.« Nach der Reihe umarmten ihn die Anwesenden, und der Großmeister nahm wieder das Wort: Acht Tage sind dir noch als Probe zuerkannt, sei weise, sei vorsichtig, denn so wie das Gold erst durch Feuer von den Schlacken gereiniget werden muß, eben so kann nur das von allen Vorurtheilen gereinigte

Herz dich würdig machen zum Mitgliede des Bundes; mehr zu sagen ist mir nicht gegönnt, das übrige wird die Folge weisen.« Mit diesen Worten wurde Guido entlassen, und kehrte wieder nach seinem Gemache zurück, wo er hinlänglich Zeit zum ernsten Nachdenken hatte.

Siebenzehntes Kapitel.

Ueberstandene Unglücksfälle.

Fünf Tage waren ihm in seiner Einsamkeit verstrichen, auch hatten heftige Stürme jeden Ausflug in die Umgegend unmöglich gemacht, tödtliche Langeweile quälte ihn; er war daher hocherfreut, als endlich das Unwetter ausgetobt hatte, und die früh aufgehende Mondenkugel das dunkle Gewölke durchbrach; da er die Freiheit genoß, außer dem Tempelhofe zu lustwandeln, benützte er diese günstige Gelegenheit, und eilte ins Freie. Nach dem langen Kampfe der erzürnten Elemente schien die ganze Natur wieder aufzuleben, so wie sich auch oft über die mit Blut getünchten Schlachtfelder segnend die Hand des Friedens ausbreitet — der aromatische Geruch der erquickten Kräuter und Blumen — der romantische Schlag der im Gebüsche verborgenen Wachteln, und das melancholische Zirpen des Heimchens, so auch das leise Flüstern einer vom Monde versilberten

Quelle, aus deren sprudelnden Wellen hundert und hundert Lichter empor zu hüpfen schienen, alles dieß machte tiefen Eindruck auf Guido's empfängliches Gemüth. Ihm war so wohl und weh um die pochende Brust, und nachdenkend schritt er an dem grünenden Ufer des Baches vorüber; da dünkte es ihm, als ob er ein wehmüthiges Gestöhne vernähme, und schnell schritt er der Gegend zu, woher die klagenden Laute zu kommen schienen. Spiegelhell beleuchtete die Mondenkugel die Gegenstände umher, da gewahrte er eine weibliche Gestalt, welche am Abhange eines Hügels saß, und jammernd die Hände rang. Frauenschutz und Hülfe den Nothleidenden war die heiligste Pflicht des Ritters, um so theuer mußte dieß Guido's empfänglichem Herzen sein — er eilte schnell hin, aber eben so schnell fuhr bei dem rauschenden Fußtritte des Nahenden im hohen Grase eine Fremde empor, und stieß einen lauten Angstschrei aus. »Warum erschrickst du vor mir, sprach Guido, beim Himmel, ich bin nicht gekommen dir zu schaden.«

»Sollte ich es nicht, erwiederte diese mit sanfter Stimme, und Guido erblickte beim hellen Mondenlichte ein ungemein liebliches Gesicht vor sich — ach, an eurer Brust gewahre ich das Zeichen der Templer, ihr seid ihnen einverleibt, und von euch habe ich keine Barmherzigkeit zu hoffen.«

»Du irrst — es ist mir theure Pflicht, jedem Nothleidenden nach Kräften zu helfen. — Vertraue dich mir an, und ich gebe dir mein heiliges Ritterwort, ich werde dieß nicht mißbrauchen.« — »Ach wie kann ich Hülfe erwarten von euch, wie kann das schüchterne, von Jägern verfolgte Reh hoffen, daß ihm Beistand komme aus der Höhle des blutdürstigen Tigers? — Doch mag es immerhin sein, mag mein Vertrauen zu euch mich noch größerem Jammer entgegen führen, was kann mir erwünschter sein, als der Tod, oder Theilnahme an dem unglücklichen Schicksale meines Ludoviko? — Ja, laßt mich sein Schicksal mit ihm theilen, schleppt mich zu ihm in eure Raubhöhle, denn ihr lechzet ja nur nach Blut, und erquickt euch an Verzweiflung.

Das Mädchen hielt nun inne, um ihren Thränen freien Lauf zu lassen, Guido aber schauderte vor der Schilderung, welche sie von seinen Bundesgenossen machte, und forderte sie zur umständlichen Erzählung auf. »So wisset denn, begann das Mädchen, daß mein Ludoviko in schrecklicher Gefangenschaft im Tempelhofe schmachtet. Eine kleine Meile von hier liegt unser Dörfchen, wo wir in friedlicher Eintracht lebten, und wo auch schon der Tag unsrer Verlobung bestimmt war, da sprach ein junger Mann aus dem Tempelhofe bei uns ein, und leider entbrannte sein Herz in tadelhafte

Leidenschaft gegen mich. Meine standhafte Weigerung, ihn mit Gegenliebe zu lohnen, setzte ihn in die größte Wuth, doch war er schlau genug, seinen heimlichen Grimm zu verbergen, er stellte sich vielmehr gebessert, und wußte vorzüglich das Zutrauen meines Verlobten zu gewinnen. — Diesen beredete er, mit nach dem Tempelhofe zu gehen, wo man oft einen vertrauten Bothen in die umliegende Gegend gegen ausnehmend gute Bezahlung bedürfe. Ludoviko folgte dieser Lockung; ihm wurden mehrere Gänge gegen reichliche Belohnung anvertraut, aber plötzlich war er verschwunden, und kehrte nicht mehr zurück. Ihr könnt euch meine Bestürzung und meinen Jammer denken, da erfuhr ich denn, daß ihm zur Last gelegt worden sei, eine bedeutende Summe Geldes unterschlagen zu haben, und er daher in ein schreckliches Gefängniß geworfen wurde, wo er bei Wasser und Brot schmachten müsse. Ach, dieß ist des Elendes noch nicht genug. Man ist Willens, ihn an einen türkischen Seeräuber verhandeln zu wollen, und schon soll das hiezu bestimmte Schiff gelandet sein, welches aber durch einen wackeren jungen Ritter, nachdem er die Barbaren besiegt hatte, in Grund gebohrt worden ist. Ach vergebens flehte ich den Großmeister selbst um Mitleiden an, der Bösewicht, welcher meinem Ludoviko diese Falle legte, ist einer seiner Vertrauten, und für uns ist keine Rettung mehr zu hof-

fen.« »Es ist nicht möglich, nein es ist nicht möglich, rief Guido, so können die Templer nicht handeln — Molay ist keiner solchen entehrenden Handlung fähig.«

»Und doch ist es so — bei der Wahrheit meines Jammers kann ich es beschwören — o mein guter Herr, Ihr seid nur zu eurem Unglücke in den Tempelhof gekommen — rettet euch und euer Seelenheil, denn zu grausamen Unthaten wird man euch verleiten, und wenn ihr nicht gegen Ehre und Gewissen handeln wollt, so ist es um Euer Leben, oder wenigstens um Eure Freiheit geschehen, denn nie werden sie einen Menschen unter sich dulden, der Mitwisser ihrer ruchlosen Unternehmungen ist, und selbe verrathen könnte. — Ach, horch, — welch ein Geräusch — mit flüchtigen Schritten naht sich uns jemand — o Himmel, täuschet mich nicht das zweifelhafte Mondenlicht — er ist es! ja es ist mein Geliebter!«

Da nahte sich mit raschem Schritte ein junger Mann, und beide sanken sich in die Arme — aber schnell riß Ludoviko sich wieder los. »Wir sind verloren, rief er, den hier steht einer jener Unholde, welcher nur nach denn Verderben schuldloser Menschen sinnet, aber du sollst nicht zum Verräther an mir werden — mit diesem Baumaste will ich mich, und meine Jette vertheidigen. — Klimmt aber nur noch ein Funke menschlichen Gefühles in deiner Brust, so

laß mich, den es erst vor wenigen Augenblicken gelang, dem unverdienten Gefängnisse zu entkommen, aus dieser Gegend fliehen. Noch sprach er dieß in höchster Angst, als man Waffengeräusch und viele Männerstimmen vernahm. »Meine Verfolger nahen, rief Ludoviko, ergriff Jettens Hand, stürzte mit ihr auf einem schmalen Seitenpfade fort, und war augenblicklich Guido's Augen entschwunden. — Noch starrte dieser halbbetäubt und verwirrt den Fliehenden nach, da sah er sich schnell von Söldnern aus dem Tempelhofe umgeben. Der Anführer befragte ihn, ob er keinen Flüchtling gesehen habe, und forderte ihn auf, diesen verfolgen zu helfen. Dieß Zumuthen empörte Guido'n. — »Ihr Schändlichen, rief er, wollt ihr auch mich zum Genossen eurer Schandthaten machen? Bei meinem Ritterworte, wenn ihr nur noch einen Schritt weiter wagt, sollt ihr die Schärfe meines Schwertes fühlen.«

»Ihr wollt euch den Befehlen des Ordens widersetzen? Ihr wagt es wohl gar, die Anordnungen des Meisters zu beurtheilen? Wir haben den gemessenen Auftrag, jeden, der sich der Gefangennehmung des Flüchtlings wiedersetzet, zu Boden zu hauen.« — »Das soll euch so leicht nicht werden!« rief Guido, und wollte sein Schwert aus der Scheide reißen, aber in dem nämlichen Augenblicke fühlte er sich von rückwärts ergriffen, entwaffnet zu Boden gerissen, und mit Stri-

cken gebunden. — »Der Großmeister wird sich freuen, sprach hohnlachend der Anführer, so schnell dieses vorlauten Herrchens los zu werden, bringt ihn nach dem Tempelhofe, während ein Theil von euch die Spur des Flüchtlings verfolgt.«

Als sie im Tempelgebäude anlangten, forderte Guido sogleich zu dem Großmeister gebracht zu werden, aber man würdigte ihn keiner Antwort, und schleppte ihn nach einem unterirdischen Gewölbe, wo man ihn sorgfältig einschoß. Diese Behandlung empörte ihn auf's Aeußerste, und er schwur bei sich selbst, sobald man ihn seiner Haft entledigen werde, von dem Großmeister selbst, dem er als Ritter ebenbürtig war, strenge Rechenschaft zu fordern. — Doch die ganze Nacht und der folgende Tag strichen dahin, ohne daß Jemand sich nahte. Vor Durst trocknete seine Zunge am Gaumen, er sehnte sich nach Labung, aber Niemand kam, und sein Rufen konnte die gewaltigen Mauern nicht durchdringen.

Endlich traten Bewaffnete ein, sie lösten seine Bande, und belegten die Hände mit Fesseln. Vergebens sträubte er sich gegen diese unritterliche Behandlung, der Gefangenwärter reichte ihm Brot und einen Krug Wasser hin, und man überließ ihn neuerdings seiner qualvollen Lage. Bald darauf rasselten abermals die Schlösser und Riegel von seiner Kerkerthüre, und

herein trat einer der ältesten Komthure des Ordens. »Junger Mann, sprach er, mich dauert eure traurige Lage, und in der That äußerst qualvoll mag es sein, in diesem scheußlichen Gefängnisse zu schmachten, doch nur von euch hängt es ab, euer Schicksal zu ändern. Nach so kurzer Zeit habt ihr euch zum zweiten Male höchlich an dem Orden vergangen. Ihr seid in Geheimnisse gedrungen, worüber ihr nicht nachzusinnen habt, und wagt es, euch der vom Großmeister selbst abgesendeten Rotte mit bewaffneter Hand zu widersetzen. Nie wird dieß unter uns geduldet.« —

»Auch dann nicht, wenn es darauf ankömmt, unschuldig Verfolgte in Schutz zu nehmen?«

»Auch dann nicht, denn es kömmt den Dienenden nicht zu, die Handlungen der Wissenden zu beurtheilen, noch viel weniger zu beeinträchtigen. Selbst wenn uns Gräuelthaten befohlen werden, sind wir nur das blinde Werkzeug in ihren Händen.«

»Beim Himmel, dann müßte man aufhören Mensch zu sein, um sich ganz unter das Sklavenjoch des Gehorsams zu beugen. Was habe ich nun von euch zu erwarten?«

»Vollkommene Freiheit, wenn ihr einen theuren, unverbrüchlichen Eid leistet, gegen Jedermann über das Vorgefallene das strengste Stillschweigen zu beobachten, nie nach dessen Grundursache zu forschen, sondern sogar gut zu heißen, und zu vertheidigen

mit Wort und Schwert, was ihr nun noch als Unrecht erkennet.

»Das werde ich nie, es wäre denn, daß ich genugsame Aufklärung über das rechtmäßige Verfahren des Ordens erhalte, so aber dieß nicht ist, will ich meine ritterliche Ehre nicht mehr an euch verpfänden, und ob meiner Behandlung gegen wem immer Rechenschaft fordern in offenen Schranken.«

»Ist dieß euer fester, unabänderlicher Entschluß?«

»Er ist es, bei Gott und Ritterehre.«

»Dann habe ich mit euch nichts mehr zu sprechen, und bedaure das Schicksal, das ihr selbst euch bestimmet.«

Mit diesen Worten verließ er ihn, und Guido blieb abermal seinem Nachdenken überlassen. Nach seiner Rechnung mochte es ungefähr Mitternacht sein, da däuchte es ihm, ein leises Pochen zu vernehmen; er horchte hoch auf, bald kam es näher, und er vernahm, daß man dicht neben ihm einen eisernen Riegel wegschiebe; Dunkelheit umgab ihn, und sein Herz fing an heftiger zu pochen, da ihn der Gedanke befiel, daß man wohl gar ruchlos genug sein könne, ihn zum Tode zu holen, um ihm ewiges Stillschweigen aufzulegen. Jetzt drang matter Lichtschein in seine Augen, dicht neben ihm öffnete sich ein kleines eisernes Pförtchen, und hervor trat in einen gemeinen, schon halb

verrissenen Kittel gehüllt ein Mann, dessen Haupt nur hie und da mehr sparsam eine Silberlocke bedeckte. Er nahte sich dem Strohlager, auf welchem sich Guido befand, und sah ihn lange mit halberstorbenen Blicken forschend an. »Armer Unglücklicher«, begann er endlich, »so werden denn die Gräuelthaten und Schreckensscenen in diesenmit Fluch beladenen Mauern nie aufhören? Also ein neues Opfer ihrer Bosheit haben sie gefällt? Wie sehr dauerst du mich, junger Mann, der vielleicht noch der guten und edlen Thaten so viele hätte üben können. Aus diesen Grabeshöhlen ist keine Erlösung mehr zu hoffen; in Unthätigkeit wird das Mark deiner Gebeine verdorren, Verzweiflung ergreift die feinsten deiner Lebensfäden, und erst wenn dein Geist gänzlich zu Boden gedrückt ist, wird die menschliche Hülle fallen.«

»Wie, und ich hätte auf keine Erlösung mehr zu hoffen?«

»Auf keine — oder wähnest du, daß man dir irgend eine Rechtfertigung gestatten werde? O erwarte dieß ja nicht, denn kein Sonnenstrahl darf mehr das bescheinen, was die Ruchlosigkeit der Bewohner hier enthüllen könnte; nur so kann ihre Größe gesichert bleiben, und keine Hand darf geduldet werden, welche den Schleier von ihren Gräuelthaten lüften würde. Nimm dir ein Beispiel an mir, in der Blüthe

meiner Jahre ward ich hieher gebracht, neunzig Jahre drücken meinen Scheitel, und fünfzig davon verschmachtete ich bereits in diesen Schauergewölben. Nicht aus Mitleiden, sondern um meine Leiden zu verlängern, ließ man mich nicht sterben. Nun bin ich der Welt, und die Welt ist mir fremd geworden. Tageslichte und Luft würde ich nicht mehr vertragen können; aber ich habe es mir zur Pflicht gemacht, Unglücksgefährten zu besuchen und zu trösten, dadurch verhindere ich, daß sie sich nicht mit eitler Hoffnung laben. Höre ganz kurz meine Geschichte, und dann urtheile selbst.«

»Aus einem edlen Geschlechte Italiens bin ich entsprossen, der Reichthum und das Ansehen meiner Familie berechtigten mich zu den glänzendsten Aussichten, aber leider wurden diese durch einen schrecklichen Zufall vernichtet. Ganz nach dem Wunsche meines Herzens war ich mit einem der liebenswürdigsten Mädchen verlobt, unsere Liebe war grenzenlos, und nahe unser heiß ersehntes Glück, da bereits der Tag unserer Vermählung bestimmt war; endlich brach dieser heran, das Fest wurde mit der uns angemessenen Pracht gefeiert, da brach plötzlich Feuer aus, jeder war nur auf seine eigene Rettung bedacht, ich suchte meine theure Gattin zu retten, ein herabstürzender brennender Balken schlug mich betäubt zu Boden. — Ich ward gerettet; aber ach, sie, meine Geliebte war ein Opfer der

Flammen geworden. Nichts von meiner Verzweiflung. Mein Verstand war zerrüttet, ich irrte einige Jahre im Wahnsinne umher, zwar gelang es der Kunst der Ärzte mich zu retten, aber konnten sie mir auch meine Seelenruhe wieder geben? Ich war todt für die Freuden der Welt, und trotz allen Abmahnungen von Seite meiner Familie, ließ ich mich den Templern einverleiben. Die friedliche Stille gefiel mir, zwar bemerkte ich Manches, das mir unheimlich schien, aber ich unterdrückte jede Vermuthung mit dem Schilde des blinden Gehorsams. Meine Ältern starben, und ich ward der Erbe eines ungeheuren Vermögens; noch hatte ich den Eid nicht abgelegt, und da bereits meine Herzenswunde in etwas verharrscht war, sehnte ich mich wieder in die freie Welt zurück; doch war dieß nicht nach dem Sinne der Templer, welche nur Schätze auf Schätze häufen; man drang in mich, das Gelübde abzulegen, und als ich mich dessen weigerte, wurden mir Verbrechen mancher Art angedichtet; ich vertheidigte mich standhaft, aber vergebens. Nach den Statuten hatte ich den Tod verdient, und man war grausam genug, mich zum lebenslänglichen Gefängnisse zu verurtheilen. Der Gewalt und Unbarmherzigkeit mußte ich weichen; ich ward in's Gefängniß geschleppt. Der Tod spottete meiner mit seiner Errettung, und so bin ich seit so vielen Jahren lebend begraben. Du siehst nun, armer

Leidensgefährte, in welche Hände du gerathen bist, und welch ein schreckliches Schicksal dir bevorsteht. Doch stille, mich dünkt ich höre Fußtritte, man darf uns hier nicht beisammen wissen, denn auch diese kleine Erholung würde uns grausam entzogen werden. Wir sehen uns wieder, wenn man nicht etwa jetzt schon dich zum Tode holt, dann werden dir zwar meine Thränen nachfolgen, ich werde dich aber dennoch deines besseren Schicksales wegen beneiden.«

Schnell entschlüpfte der Greis wieder in sein voriges Gefängniß; erstarrt vor Entsetzen über die gehörten Gräuelthaten blickte ihm Guido nach, doch ehe er sich noch recht besinnen konnte, öffnete sich seine Kerkerthüre, und herein trat der Hauscomthur, welcher ihm mit mitleidsvoller Miene nahte. Armer junger Mann, sprach er, wie sehr dauert mich dein Schicksal. Du bist bestimmt, schnell zu enden, schon öffnet das Grab seinen schauerlichen Schlund, dich auf immer in seiner Tiefe zu verbergen; doch nur von dir hängt es noch ab, dieß schreckliche Loos in eines der glücklichsten umzuwandeln. Wir nehmen dich in unserer Mitte auf, du aber leistest uns einen furchtbaren Eid, zu verschweigen, was du gehört und gesehen hast, blinden Gehorsam zu beobachten, und zu vollbringen, was dir befohlen wird, selbst wenn es den bösesten Schein an sich trüge, und dein Gefühl sich dagegen sträubte; dafür

wirst du bald Comthur, und Reichthum und alle Genüsse des Lebens stehen dir zu Gebothe.«

»Nie werde ich diesen Eid leisten, nie meine Hand zu euren Gräuelthaten bieten. Meine Ehre und Ritterpflicht ist mir theurer als mein Leben, und wenn ihr schändlich genug sein könntet, mich als freigebornen Mann eurer Grausamkeit zu opfern, so werde ich eher den schmerzhaftesten Tod erdulden, als nur haarbreit von meinen mir heiligen Pflichten weichen.« — »O dann hast du selbst dir dein Urtheil gesprochen, und ich kann nichts mehr zu deiner Rettung beitragen«, erwiederte der Hauscomthur, und klatschte dreimal in die Hände; vier Bewaffnete traten ein, sie nahmen Guido'n in ihre Mitte, öffneten eine Fallthüre am Boden, und stiegen bei dem Scheine einer Leuchte über eine Treppe in die Tiefe hinab.

Ein großes, in Stein gehauenes Gewölbe nahm sie auf, hier löste man seine Fesseln; beim Scheine des Lichtes gewahrte Guido neben sich einen offenen Sarg. »Knie nieder, und bete, denn du bist dem Ziele nahe,« sprach einer der Bewaffneten. Guido sank in seine Knie, kurz und innig war sein Gebet, es drückte ja keine Unthat sein Gewissen, und der Gedanke, nun bald mit Zoraiden vereinigt zu sein, gab ihm neue Kraft und Stärke. Als er sich erhoben hatte, ermahnte ihn der Bewaffnete, sich noch einmal zu besinnen, in-

dem er hier an der Schwelle des Todes stehe, bei seiner Sinnesänderung ihm aber ein glänzendes, Vergnügenreiches Leben bevorstehe; doch Guido war zu dem letzten entscheidenden Schritte vorbereitet, und blieb standhaft auf seiner Weigerung. »Es ist entschieden«, sprach der Bewaffnete nun, öffnete nur in Etwas eine eiserne Thüre, verband ihm die Augen, stieß ihn hinaus, und prasselnd schlug die Thüre hinter ihm zu.

Er stand im Dunkeln, zagend, ob er einen Schritt vorwärts wagen soll, aber jetzt fühlte er sich sanft von rückwärts ergriffen, die Binde wurde ihm abgenommen, und lange an Dunkelheit gewohnt, mußte er die Hand vor die Augen halten, da heller Schimmer ihn blendete. Als aber allmählig die vorige Sehkraft zurückkehrte, da staunte er gleich einem Trunkenen umher, er befand sich in dem ungeheuren Meistersaale, dessen kunstreiche Kuppel auf Riesensäulen von blauen Marmor ruhte. In Lebensgröße standen die Statuen der bis zu Molay's Zeit gelebten fünf und zwanzig Großmeister mit ihren Attributen, allenthalben waren die goldenen Verzierungen in üppiger Fülle verschwendet, und ein Meer von Licht entschwamm den unzählbaren Kerzen. Zwei Servienten in ihren Ordenskleidern nahmen ihn unter den Arm, und führten ihn durch die Reihe der im Silberharnische prangenden Ordensritter zu dem reich mit Gold überdeckten Throne

des Großmeisters. Jetzt stieg dieser herab, auf sein Geheiß mußte Guido niederknieen, Molay aber legte seine Hand auf dessen Haupt. »Ich segne dich, kraft meiner Weihe, sprach er, mannhaft hast du die harten Proben bestanden. Verbrecherisch erschienen dir die Handlungen des Ordens, die Wahl zwischen einem schwelgerischen Leben und einem schmählichen Tode wurde dir frei gelassen, du wähltest eher den Letzteren, ehe du von den Pflichten, welche Ritterthum und Ehre uns gebiethen, zurückweichen wolltest; damit du nun siehst, daß der Orden nur auf rechtlichen Wegen wandelt, und vorher Jene strenge prüfen muß, welche er der Aufnahme würdig finden soll, so überzeuge dich von der, nur zu deinem Besten gelungenen Täuschung.« Er winkte, und drei Personen traten hervor, in welchen er Jetta'n, Ludoviko'n und den gefangenen Greisen erkannte, welche dem Orden einverleibte Dienstleute waren. »Und nun«, begann Molay wieder, »frage ich, ob du willst in unsere Mitte aufgenommen werden, und treu bleiben deiner Ehre und deinen heiligen Pflichten?« Guido bejahte es standhaft. »Und ihr, liebe Brüder und Freunde, seid dessen einverstanden?« Alle bejahten es einstimmig; da traten auf Molay's Wink zwei Chorknaben hervor, und er wurde mit den Insignien des Ordens, dem Mantel, dem rothtuchenen Kreuze, und dem Gurte von weißen Fäden geschmücket.

Jetzt küßte ihn Molay auf die Stirne. »Gehe denn hin in die Mitte deiner Brüder, und sei ihnen einverleibt«, sprach er, und gab ihm einen sanften Stoß, die Tempelritter aber umgaben ihn alle, und drückten ihn an die Brust, ein feierlicher vollstimmiger Gesang schloß die Scene.

Guido kehrte halb betäubt in sein Gemach zurück; laut pochte sein Herz vor Freude, sich in Männern geirrt zu haben, gegen die er vorher mit Ehrfurcht erfüllt gewesen war, und die ihn nun als würdiges Mitglied in ihre Mitte aufgenommen hatten. Er sehnte sich so sehr nach Mittheilung, und auch dieser Wunsch ward ihm plötzlich erfüllt, da sein alter Freund Hagemund die Thüre öffnete, und in seine Arme stürzte. Dieser war nicht in Ordensgeschäften verreiset, sondern hatte sich strenge verbergen müssen, um ohne Aufklärung und Mittheilungen, da ihn Alter und Freundschaft leicht hätten geschwätzig machen können, den angehenden Templer bei den Proben ganz sich selbst zu überlassen. Grenzenlos war nun die Freude der beiden Freunde, und Guido's Geist und Körper erholten sich wieder von den erlittenen Anstrengungen.

Achtzehntes Kapitel.

Freund in der Noth.

Vier Jahre lebte Guido im Tempelhofe. Zweimal kreuzte er gegen die Ungläubigen, und hatte sich so ausgezeichnet, daß er zum Untercomthur ernannt wurde. Seine Gedanken an Zoraiden wurden durch seine Pflichterfüllungen vermindert. Hagemund starb endlich, und Molay, der den Kummer des jungen Mannes ehrte, sandte ihn zur Zerstreuung in Ordensgeschäften nach dem Tempelhof in Mödling in Oesterreich. Schwer trennten sich Meister und Jünger, es schien ihnen zu ahnden, daß sie sich nie wieder sehen sollten.

Da der Großmeister Guido'n Eile anbefohlen hatte, so setzte dieser seine Reise ununterbrochen fort, und langte endlich bei dem in unserer Zeit so häufig besuchten, äußerst romantisch gelegenen Mödling an, wo er mit jener Achtung aufgenommen wurde, welche

einem Abgeordneten des Großmeisters gebührte; wie groß war aber sein Staunen, als er erfuhr, daß Molay ihn in dem mitgebrachten Schreiben zum wirklichen gebiethenden Comthur an die Stelle des Verstorbenen ernannt habe. Innig dankte er im Stillen dem erhabenen Freunde, und trat sogleich mit angewohntem Eifer seine Dienstleistung an. Viele Gebrechen fand er, welche aus Altersschwäche seines Vorgängers entstanden waren, und da er Alles aufboth, was zum Nutzen des Ordens sein konnte, so war er dadurch so in Geschäfte verwickelt, daß ihm nur wenig Zeit zur Zerstreuung übrig blieb. Diese bestand größten Theils in Spaziergängen in den herrlichen Umgebungen. am liebsten aber verweilte er in der unterirdischen Kapelle, welche unter der Pfarrkirche gebaut ist, und noch heütiges Tages die, welche sie betreten, mit ernster Erinnerung an die Vergangenheit, und mit geheimen Schauer erfüllet. Die uralte Bauart dieser Kapelle, die offenen Gräber, aus welchen erst in unserer Zeit die Särge und Gebeine der Verblichenen, niemand kann erforschen wohin, fortgeschafft wurden, das schauerliche Dunkel in diesem unterirdischen Gewölbe, durch das von oben einfallende Licht nur zur Dämmerung erhoben, alles dieses wirkt mächtig auf die Phantasie, und belebt die Erinnerung an die Macht und Herrlichkeit des alten Ordens.

Diese Kapelle nun war Guido's Lieblingsaufenthalt, denn ein darin befindliches Grabmal hatte seine vorzügliche Aufmerksamkeit erregt. Der Inschrift nach ruhte hier ein Ritter, welchen in der Blüthe seiner Jahre der Gram um seine Geliebte verzehrte, die in den Wellen der Donau durch Zufall ihr Grab gefunden hatte. Zu sehr stimmte diese Geschichte mit seiner eigenen traurigen Begebenheit überein, um nicht ganz davon ergriffen zu werden. Dieses Grabmal wählte sich der von Natur aus zur Schwermuth geneigte Guido zu seinem Lieblingsplätzchen, und oft saß er Stundenlange an den Marmorstufen, in düsteres Nachdenken an Zoraiden versunken, während die Mitglieder seines Konventes bereits im tiefen Schlafe lagen; dann aber raffte er gewöhnlich sich auf, und wandelte gleich einem Nachtbilde, bis beinahe der Morgen schon heranbrach, in der lieblichen Gegend umher.

So hatte er einst, versenkt in düstere Schwermuth, den schauerlichen unterirdischen Ort verlassen, um sich in der reizenden, vom Monde hell beleuchteten Gegend wieder aufzuheitern. Sinnend warf er sich auf einen grünenden Hügel hin, hörte ein Rauschen im Gebüsche, und ehe er sich's versah, stand ein Mann, von Kopf bis zu den Füßen in schwarze Rüstung gehüllt, vor ihm, und starrte ihn unbeweglich durch das geschlossene Visir an. — »Wer bist du? rief Guido, und legte

die Hand an den Griff seines Schwertes. »Lasse die Waffe ruhen«, erwiederte jener, »denn nicht bin ich gekommen, um mit dir unfriedlich zu handeln. Lange schon suchte ich Gelegenheit, mit dir ohne Zeugen zu sprechen.«

»Und was kannst du mir zu sagen haben?«

»Worte der Freundschaft und der nothwendigen Warnung. Traue einem Manne, der hier seine Hand auf sein bekreuztes Schwert legt, und dir schwört, daß er es redlich mit dir meine. Dir droht Gefahr, wandle nicht mehr nächtlicher Weile in dieser Gegend.«

»Du selbst bist dem Scheine nach Ritter, und willst einen Templer zittern machen?«

»Kann sich der edle mächtige Löwe immer der schleichenden, giftgeschwängerten Schlange erwehren? Es ist auf deine Freiheit und dein Leben abgesehen.«

»Dann werde ich mit der Waffe Beides zu vertheidigen wissen.«

»Und erliegen gleich dem starken Eber der Vielzahl der verfolgenden Rüden. Ich kenne deinen Muth, Guido, und keine Warnung vermag ihn zu beugen, doch die Freundschaft ist ein Anker, der auf festem Grunde ruht, ihr nimmer müdes Auge wird dich bewachen —.«

»Wer bist du aber?«

»In der Folgezeit wirst du es erfahren. Glaube

mir Guido, auf diesem Boden blüht dir keine Blume der Freude mehr, weit, weit von hier, im fernen Oriente wird sie sich dir erst entfalten. Ein schöner Stern ist dir untergegangen, und dort erst wird er dir mit verklärtem Lichte wieder entgegen flammen. Nur eines gelobe mir für jetzt; von heute an in der sechsten Nacht, bevor noch die zwölfte Stunde schlägt, finde dich in der unterirdischen Kapelle am Grabmale des Ritters ein, welcher verblichen ist im Jammer um die ertrunkene Geliebte.«

»Wie, du weißt Bescheid in diesem geheimen Orte? Und was soll ich dort?«

»Eines Freundes harren, der nur dein Bestes will; gelobst du mir Erfüllung meines Begehrens auf dein Ritterwort?«

»Ich gelobe es.«

»So lebe wohl auf Wiedersehen; sei vorsichtig, und verschweige diese Zusammenkunft.«

Der Fremde verlor sich im Gebüsche, Guido ging noch eine Weile herum, dann schlug er den Weg nach dem Tempelhofe ein, als er aber eben um eine, mit dichtem Gebüsche bewachsene Bergecke hinüberbog, sah er sich plötzlich von sechs Bewaffneten angefallen, kaum, daß er noch Zeit gewinnen konnte, sein Schwert zu ziehen. »Tödtet ihn nicht,« rief der Anführer der Rotte, »er ist eingeweiht in die Geheimnisse des Ordens,

und die Tortur wird ihm die nöthigen Geständnisse erpressen. Guido wehrte sich mannhaft, da er aber seinen Rücken an keinen Baum, oder irgend an eine Wand lehnen konnte, wurde er umzingelt, und schon wollte man ihn ergreifen, als eben jener schwarz Geharnischte aus dem Gebüsche hervoreilte, und mit im Monde flammendem Schwerte in Guidos Gegner einhieb. Nun war der Kampf getheilt, gleich dem Hagel fielen die gewaltigen Streiche der Ritter nieder, drei der Gegner stürzten zu Boden, die übrigen flohen. — »Du hast meiner Warnung nur halb geachtet, sprach der Fremde, sei für die Zukunft besser darauf bedacht, denn glaube mir, euren Feinden ist viel an deiner Person gelegen, das verheerendste Ungewitter zieht sich über deinem und dem Haupte deiner Brüder zusammen, und so wenig werdet ihr dem Verderben entgehen können, als eine schwache Eiche den vernichtenden Wogen des Waldstromes. Bis jetzt bist du noch sicher in der Mitte deiner Brüder, aber bald wirst du mit ihnen das weit geöffnete Grab besteigen, wenn nicht die Hand der Freundschaft dich emporhält. Doch für jetzt mahne ich dich noch einmal bei deinem Ritterworte, gedenk' der sechsten Nacht und des Grabmales in der unterirdischen Kapelle.«

Mit diesen Worten entschwand er abermal seinen Blicken; Guido kehrte nach dem Tempelhofe zurück,

er gab sogleich Befehl, nach den im Dickichte gefallenen Mördern zu sehen, ob man nicht vielleicht auf irgend eine Spur kommen könne, was diesem Überfalle zum Grunde liege, aber man fand die Körper der Gefallenen nicht mehr, und so blieb jede Muthmaßung unbefriediget. Guido würde seines Muthes wegen der Warnung nicht geachtet, und dennoch die Gegend nächtlicher Weile wieder besucht haben, hätte nicht eine in dem Kampfe erhaltene Wunde ihn daran verhindert. Vergebens durchstreiften die Söldner der Templer die Gegend, auch nicht die geringste Spur von Räubern oder losem Gesindel war zu entdecken.

Neunzehntes Kapitel.

Gewalt geht vor Recht.

So strich die Zeit vorüber, und der sechste Tag war herangebrochen, wo Guido verheißen hatte, in der unterirdischen Kapelle zu erscheinen. Nachdenkend saß er, als bereits des Abends Dämmerung hereinbrach, in seinem Gemache, als einer der Ordensritter, welchen er in wichtigen Aufträgen nach Wien gesendet hatte, in den Tempelhof einritt, und zu ihm eilte, sich seiner Aufträge zu entledigen. Guido war mit dessen Sendung zufrieden, und wollte ihn entlassen, mit dem Bedeuten, nach so raschem Ritte sich gütlich zu thun. »Herr Comthur,« begann dieser, »ich fühle wenig Sehnsucht nach Ruhe, ja vielmehr die heftigste Unruhe erfüllt mich, und mir ahndet großes Unglück, das ober unsern Häuptern schwebt. Schon der Empfang

bei den Gewaltigen, zu welchen ihr mich gesendet habt, war mir auffallend, man erwies mir nicht die gewöhnliche Achtung, welche einem Abgesandten aus dem Tempelhofe gebührt, betrachtete mich nur mit Herabsetzung, und als ich von verschiedenen Rechten sprach, welche ihr in der Folge wollt im Namen des Großmeisters geltend machen, antwortete man bloß mit spöttischer Miene, daß man bald andere Weisen aufspielen werde. Es gibt viele Hähne, sprach ein vorlauter Junker, welche das kommende Morgenlied nicht mehr krähen werden. Dieser Rede folgte ein allgemeines Gelächter, und man ließ mich ohne weiterem Gespräche stehen. Auch bemerkte ich hie und da Rüstungen unter den Söldnern der Stadt, und ich kann es nicht bergen, daß ich großes Unglück befürchte.«

Guido entließ den Bothen, nachsinnend, woher denn Gefahr drohen könnte, da er sich aber allenthalben im guten Einvernehmen wußte, so befahl er bloß, alle Wachen zu verstärken, und sich, wenn irgendwo eine unvermuthete Gefahr drohen sollte, für alle Fälle gefaßt zu halten, er selbst aber konnte, von Neugierde mächtig gespannt, kaum die Stunde erwarten, um sich nach getroffener Verabredung in der unterirdischen Kapelle einzufinden. Endlich war die eilfte Stunde vorüber, Guido hatte alle seine Geschäfte in Ordnung gebracht, und jetzt

eilte er, mit dem Schwerte umgürtet, der Kapelle zu. Alles war stille und öde umher; die Unruhe, welche sich wegen einer bevorstehenden Gefahr seiner bemeistert hatte, die Erwartung, welch ein Ereigniß ihm hier an diesem feierlichen Orte entgegenkommen werde, — verbunden mit der eigenthümlichen Schauerlichkeit des Ortes selbst mußte auf ihn wirken; er setzte sich an den Stufen des ihm so liebgewordenen Grabmales nieder, und hatte wirklich Anstrengung nothwendig, sich bei der vorausgegangenen Aufregung des Geistes eines leise nahenden Schlummers zu erwehren, aber dennoch bedeckte dieser allmälig mit seinem grauen Fittiche des Ritters Augen, als er plötzlich aufwachte, denn ihm dünkte in dem oberen Theile des Gebäudes lauten Tumult und Waffengeräusch zu vernehmen. Hastig fuhr er empor, mit der Hand am Griffe seines erprobten Schwertes, als die zwölfte Stunde schlug, in dem nämlichen Augenblicke an der Wand das Steinwerk herabfiel, und der schwarz Geharrnischte vor ihm stand. »Wir haben Beide Wort gehalten zur bestimmten Stunde, sprach er, nun ist es aber auch die höchste Zeit, mir zu folgen, wenn nicht Verderben dich ereilen soll; der Augenblick der Rettung ist vorhanden, oder du bist unwiederbringlich verloren, wenn du nur noch wenige Minuten an diesem bald mit Blut

entweihtem Orte weilest.« — »Ich dir folgen«, sprach Guido mit höhnischer Miene, Popanz, der du dich zu scheuen scheinest, dein Gesicht vor ehrlichen Männern sehen zu lassen — ich dir folgen? Hilf Himmel, ich höre Schwerter klirren, und Geschrei der Fechtenden; meinen Leuten droht Gefahr — zurück, wenn ich dich nicht durchbohren soll, da nichts mich von meiner heiligen Pflicht abhalten darf.« — »So mag Gewalt vor Recht gehen, du bist mir als Opfer anheim gefallen«, rief jetzt der Unbekannte, und ehe Guido sich noch entfernen konnte, faßten ihn herzugeschlichene Verlarvte von rückwärts, entwaffneten ihn, warfen eine Florkappe über sein Haupt, banden ihn mit Stricken, und schleppten ihn fort durch die Oeffnung in der Nische. Noch hörte er wie der Tumult der Fechtenden der Kapelle näher kam, aber er konnte sich, gebunden und von starken Armen erfaßt, nicht bewegen, und wurde mit unwiderstehlicher Gewalt fortgerissen. Durch einen langen schmalen Erdgang gelangten sie ins Freie, da standen mehr als dreißig bewaffnete Reiter, Guido wurde genöthiget in eine Kutsche zu steigen, drei Bewaffnete nahmen neben ihm Platz, drohend, bei dem geringsten Laute ihn mit ihren Dolchen zu durchstoßen, und so ging es im vollen Jagen der Pferde vorwärts.

Als der Tag heranbrach, hielten sie in einer dichtverwachsenen Aue, Guido wurde aus dem Wagen gehoben, man löste seine Bande, und brachte ihm Erfrischungen. »Nicht laben will ich mich mit Wasser und Brod, sprach er, bevor ich nicht Genugthuung über meine entehrende Behandlung erhalte.« »Sie soll dir werden«, rief jetzt eine Stimme neben ihm, und der schwarz Gerüstete trat hervor. »Gib mir ein Schwert, rief Guido, du hinterlistiger Bösewicht, daß ich die an mir verübte Schandthat rächen könne. »Auch dieß soll geschehen,« erwiederte jener kaltblütig, »doch auch die Natur fordert ihre Rechte. Genieße vorher, was dir zur Erquickung bereit stehet.« — »Nicht einen Augenblick will ich zögern, meine Unbild zu rächen.« — »Du forderst also Kampf mit mir auf Leben und Tod?«

»Auf Leben und Tod!«

»Auch auf Leibeigenschaft ohne Entehrung, so lange es der Sieger für gut befindet?«

»Auch dieses, denn der Rache Glut durchbebt mein Innerstes.«

»Schwörst du dieses auf Ritterehre und Seligkeit?«

»Ich beschwöre es!«

»Bringet Waffen, damit er sich rüste, und gebt ihm sein eigenes ruhmvoll erprobtes Schwert.«

Es geschah, Guido rüstete sich, und trat seinem Feinde entgegen. »Du weißt, was du beschworen hast, sprach noch einmal der Unbekannte. Unbedingt bist du mein Eigenthum, wenn ich siege, und ohne Widerrede folgst du meinen Anordnungen, welche nie dein Gewissen beflecken werden. Dieß beschwörst du noch einmal, so wahr deine Ritterehre dir heilig ist?«

»Ich beschwöre es.«

»Dahin wollte ich dich bringen, dich zu retten, und zu beglücken. Falle ich, so wandelst du frei und ungehindert von dannen, überwinde ich dich aber, so bist du mein Eigen, so lange ich es für gut befinde. — Und nun laßt uns das blutige Spiel beginnen.« Beide stellten sich zum Kampfe, blitzend leuchteten ihre Schwerter im Glanze der Morgensonne, hageldicht fielen Streiche auf Streiche, von Klinge gegen Klinge fruchtlos gemacht, da führte Guido einen entscheidenden Hieb gegen seines Gegners Haupt, eben so schnell warf dieser seinen Schild vor, und Guido's schwer darauf dröhnendes Schwert sprang entzwei. »Du bist besiegt, und mein Eigen«, rief dieser. — »Ich bin es«, erwiederte Guido mit vor Wuth bebender Stimme, und schlug sich mit dem Eisenhandschuhe vor die behelmte Stirne, da trat der Sieger zu ihm hin. — »Keinem Bösewichte, sprach er, bist du anheimgefallen,

ich hebe meine Hand zu dem Himmel empor, und schwöre, daß ich dein treuester Freund sei, dieser Kampf war nothwendig, denn vom allgemeinen Verderben habe ich dadurch dein Leben, und vor der Welt deine Rilterehre gerettet. Nun mußt du mir unbedingt folgen, und nur dann erst sollst du mich kennen lernen, wenn sich dir die Bahn des Glückes öffnet; hier aber ist unseres Bleibens nicht länger mehr. Du bist auf dein Wort, sonder Hehl und Trug mein Gefangener, und mir Folge schuldig, so lange ich es sonder Gefährde deines Lebens und deiner Ehre für gut befinde.«

»Ich bin es«, erwiederte seufzend Guido, nahm nur einige höchst nöthige Stärkung zu sich, bestieg den Wagen, und abermal ging es im schärfsten Trotte vorwärts; jede Heerstraße wurde vermieden, nur durch Waldungen und über Feldwege ging der Zug, und nur in äußerst abgelegenen Herbergen sprachen sie ein, die nöthige Nahrung zu sich zu nehmen.

Man kann sich Guido's Lage denken; er war Gefangener, obwohl ihn alle mit der größten Achtung behandelten, und es ihm nicht im Geringsten an der nöthigen Pflege mangelte, ja man schien so viel möglich, und zwar mit Ehrerbietung jedem seiner Wünsche zuvorzukommen. Aber kann es eine schmerzlichere Em-

pfindung geben, als sich seiner Freiheit beraubt zu sehen, und noch mehr in einem Augenblicke, wo die, über welche er als Comthur zu gebiethen hatte, vielleicht von einer Gefahr ereilt worden sind, ohne daß er ihnen, seinen Bundesbrüdern, hätte beistehen können? Durch nichts zu besiegender Gram nagte in seinem Innern, er hielt es unter seiner Würde, seine Empfindungen laut werden zu lassen, aber man bemerkte es nur zu deutlich, wie sehr unter der Niedergeschlagenheit des Geistes auch sein Körper leide.

Mit angestrengter Eile hatten sie endlich Dalmatien, und Ragusa erreicht. Der unbekannte schwarze Ritter hatte sich während der ganzen Reise nicht sehen lassen, endlich aber wurde Guido'n bedeutet, daß ein Schiff segelfertig liege, und er es sich nun gefallen lassen müsse, die Seereise mitzumachen.

Guido's Geist war gebeugt, gleich einem Kinde am Gängelbande ließ er sich leiten, er bestieg ohne Widerrede und mehr maschinenmäßig, als an die Zukunft denkend, die Galeere, und begab sich in die ihm angewiesene Kajütte; Alles was ihn umgab, und was noch ferner mit ihm geschehen konnte, war ihm gleichgültig geworden. Schon einige Tage waren verflossen; manchmal hatte er das Verdeck bestiegen, und konnte aus seinen früheren See-Un-

ternehmungen gegen die Ungläubigen entnehmen, daß das Schiff seinen Lauf gerade durch das mittelländische Meer, und wahrscheinlich gegen die Insel Creta nehme, — doch ihm war wie gesagt, bereits Alles gleichgültig geworden. Endlich landeten sie auf Candia; hier hoffte Guido Nachricht von Cypern aus zu erfahren, aber auch diese Hoffnung war vergebens, denn kaum war das Schiff mit frischem Wasser versehen, so wurden die Anker wieder gelichtet, und die Fahrt ging nach Alexandrien.

Ein und Zwanzigstes Kapitel.

Wiedersehen.

Immer noch erhielt Guido keine Aufklärung über seine künftige Bestimmung. In Alexandrien stiegen sie endlich in einer Herberge ab, und während er sich nun von dieser ihm so äußerst traurigen Reise in dem ihm angewiesenen Gemache zu erhohlen suchte, öffnete sich die Thüre, und herein trat der unbekannte Ritter, welchen er während der ganzen Seereise nicht gesehen hatte, obwohl er stets von dessen Gefährten umgeben und bewacht geblieben war.

»Lange, sprach er haben wir uns nicht gesehen, wir sind nun auf Afrikas Boden, und die Zeit ist gekommen wo ich dir Aufklärung über mein Benehmen geben kann. Mein Gefangener warst du, doch von diesem Augenblicke an gebe ich dir deine Freiheit wieder. — Bevor du mich aber kennen lernest, höre

meine Gründe an, warum ich so und nicht anders an dir handeln konnte. — Wisse also, du hast aufgehört, Templer zu seyn, denn nicht nur aufgehoben, sondern gänzlich vernichtet ist dein Orden — dir und mir kömmt es nicht zu, die Grundursachen zu untersuchen — ein schreckliches Gericht ist in allen Ländern über euch ergangen. — Molay und viele seiner Vertrauten erlitten in Frankreich den Feuertod — allenthalben, wo eure Besitzungen waren, wurden diese in einer Nacht eingezogen, und ihre Bewohner dem Schwerte geopfert — euer Bund ist nicht mehr. Auch dir stand gleiches Schicksal bevor, auch der Tempelhof, in welchem du zu befehlen hattest, wurde in der Nacht überfallen. — Ihr konntet der Uebermacht nicht widerstehen, und an der Stätte, wo ich dich in dem entscheidensten Augenblicke, zu deiner Rettung gefangen nahm, starben deine Gefährten, als ihrem letzten Zufluchtsorte, den Heldentod durch Feindesschwert. — Gerne würdest du dieses traurige Loos mit ihnen getheilt haben, doch Besseres ist dir noch vom Sickfale beschieden, als in einem Kampfe ohne nützlicher Folge dein Blut auszuströmen. — Ich war zum Werkzeuge der Rettung ausersehen, nur gewaltsam konntest du befreit werden, daher ging ich den Kampf mit dir ein, vor welchem du dich verpflichten mußtest, mein Leibeigen zu werden, um deine Rettung vollenden zu können. —«

Guido saß wie versteinert, als ihm aber der Fremde unwiderlegbare Beweise von der gänzlichen Vernichtung des Ordens vorlegte, da brach er in laute Klagen aus, und über Molays Schicksal entquoll ein heißer Zährenstrom seinen Augen.

Nach einer langen Pause, in welcher sich sein heftiger Schmerz durch Thränen Luft gemacht hatte, und der Fremde theilnehmend und schweigend an seiner Seite blieb — nahm er endlich das Wort. »Wer du seyn magst, sprach er, so bin ich dir wohl hohen Dank schuldig für die Erhaltung meiner Ehre bei den vielleicht noch verschont gebliebenen Gliedern des Ordens, denn als Gefangener konnte ich nicht theilnehmen an dem Kampfe für unsere Rettung — aber daß du mich hindertest, an der Seite meiner Brüder zu fallen, daß du mich neuerdings einem Leben Preis gabst, welches ich schon so lange als eine unerträgliche Last mit mir herumschleppe, dafür bin ich dir keinen Dank schuldig, denn als mein bösester Feind hast du an mir gehandelt — der Orden ist vernichtet, und ich stehe wieder so einsam in der Welt, wie ein Baum in Afrikas Wüsten; ach für mich hat schon so lange diese Welt keinen Reiz mehr, und ich würde die Hand segnen, welche mich zur so lange entbehrten ewigen Ruhe fördert. —«

»Meistere die Verfügungen des Schicksales nicht;

unerforschlich sind seine Wege, und da wo sich dem Pilger durchs Leben nur ein schrecklicher Abgrund zu öffnen scheint, kann ein Wink der Vorsicht das Schauergemälde zum blühenden Eden umwandeln.«

»Mir kann kein Freudenblümchen mehr entsproßen, des Todes kalte Hand hat die blühenden Zweige meines Glückes entlaubt, und zur schrecklichen Wüste ist das Eden geworden, welches mir so reizend entgegen lachte.«

»Keine Freude blüht dir mehr?«

»Hat je schon das Grab seine Opfer zurückgegeben?«

»Kann denn nicht auch die Blume, welche der Schwall des Wassers zu Boden drückt, wieder zum neuen Leben empor keimen? — O mein Guido, wie unerforschlich sind die, stets zum Guten leitenden Wege des Schicksals.«

»Wer bist du Gewaltiger, an dessen Schild mein erprobtes Schwert wie Spreu zersplitterte?«

»Oft wird die Stärke durch magische Kunst besiegt.«

»Wer bist du, der nun, gleich dem Spiegel der Fantasie mir ein Gemälde vorzaubern will, dessen Möglichkeit meine Sinne nicht faßen können?«

»So erkenne denn deinen bisher scheinbaren Feind, sprach der Fremde, nahm den Helm ab und Guido glich einem Marmorbilde vor Staunen, da er Zorai-

tens Vater, den Greisen Giafar vor sich sah; seine ganze Besinnung schien entwichen zu sein, bis er sich endlich wieder in des Alten zärtlichen Umarmungen erholte.

»Ueber Manches, sprach er, bin ich dir Aufklärung schuldig — durch die wohlthätige Hilfe herbeieilender Landleute wurde ich dem Tode entrißen, und mitleidig bis zu meiner Wiedergenesung gepflegt — ich verließ das Vaterland, welches stets undankbar an mir gehandelt hatte, mit dem festen Entschlusse, mein Lebensende bei meinen Brüdern in den Pyramiden zu erwarten. — Dein Schicksal blieb mir nicht verborgen; denn durch die ganze Welt verzweigt sind wir stillen Thalbewohner; ich erfuhr, daß du nur zu schnell dich dem Orden einverleibt habest, aber ich wußte dessen in Frankreich geschmiedeten Sturz früher, als es selbst die Wissenden eures Bundes ahnden konnten; für mich also warst du, den ich zu meinen Liebling ersehen hatte, dem ohngeachtet nicht verloren. Noch einmal verließ ich deinetwegen meinen stillen Aufenthalt, noch einmal begab ich mich in das Getümmel der Welt, und hatte Eile nöthig, da sich immer mehr und mehr die Unglücksschwangeren Wolken ober euren Häuptern häuften. — Als ich in deiner Nähe ankam, war mir Gewißheit von dem Verderben, welches schon nach dir seine Hände ausstreckte — durch meine Verbindungen

und die vielfachen Mittel, welche ich in Händen habe, gelang es mir, nicht nur treue Diener um mich zu sammeln, sondern auch alle Wege auszuspüren, welche zu deiner Rettung nothwendig waren. Nun bist du frei — wohin willst du dich nun wenden, da dir selbst die Eingangsthore in dein Vaterland durch Heinrichs Machtspruch verschlossen sind? — Ich will dir eine neue Bahn bezeichnen. Reise mit mir nach Cairo — freundlich wirst du unter meinen Brüdern aufgenommen werden, in unserm verborgenem Aufenthalte kennt man Kabale und Verfolgung nicht, und in stiller Ruhe und Erforschung der Weisheit schwinden unsre Tage so sanft dahin, wie der Silberbach durch die blumige Flur sich schlängelt.«

»Du sprichst aus meinem Innern, erwiederte Guido, doch nur eine Frage gestatte mir noch, welche ich lange schon während deiner Erzählung nur mühsam unterdrückte. — Ist dir Vielwissender nicht bekannt, wo Zoraidens Leichnam ruht, um an ihrem Grabe meine letzten Lebenskräfte zu verhauchen?«

»Wenn Regenwolken uns den lieblichen Abendstern entziehen, und uns nicht mehr sein buntfärbiger Feuerglanz entgegen flimmern kann, ist er darum auf immer unseren Augen entzogen, und wird er nicht, wenn die düsteren Schleier entschwinden, uns in erneuertem Glanze entgegenschimmern?

»Ich begreife dich, jenseits erst sind wir fähig den Urquell alles Lichtes anzustaunen, jenseits erst werden wir uns in Welten wieder finden, für deren Ursprung unsere Sinne keine Fassungskraft haben. — O leite mich nach dem glücklichen Thale deiner Brüder — dort will ich meine Tage vertrauern, und langsam dahin welken, wie die Blume, deren Wurzel ein giftiger Wurm durchnagt; dann wird Zoraide mich einführen in das Land der Wiedervereinigung.«

»Ihr sollt vereint werden auf ewig, doch nun lasse auch den ermüdeten Körper seine Rechte, und wiege dich ein, in süße Traumbilder der Zukunft.«

Schon am folgenden Tage war auf Giafars Geheiß alles zur Reise bereitet — Sonder Gefährde gelangten sie zu dem ruhigen Aufenthalte der Weisen, doch war es Guidon nicht gegönnt, das Innere ihrer Wohnungen zu schauen; unter einem Zelte war in dieser romantischen Gegend sein Aufenthalt, und seine Zeit verstrich in dem Umgange mit Giafars Freunden. Einige Tage waren verstrichen, da lustwandelte der Greis mit ihm auf den Abhängen der nahen Hügel. — »Mein Guido, sprach er, ich habe dich zwar schon vielfach erprobt, doch nun wird sich auf's Neue zeigen, wie dein Herz fühlt. Bereite dich vor, Jemanden zu sehen, der so tief in deine Verhältnisse griff, daß alles was seither mit dir vorging, eine Folge hie-

von war — nun schreite mit mir zu jenem Hügel, und du wirst Personen finden, welche du hier nie vermuthen konntest. — Sie umgingen das Buschwerk des Hügels, da kam ihnen ein Mann mit einem Weibe entgegen. — »Mein Guido, rief er, o mein geliebter Guido« — und sein Jugendfreund Oskar lag in seinen Armen. — Lange währte der Freudentaumel des Wiedersehens — da ergriff Giafar seine Hand, »blicke auf Guido, sprach er, dort harrt noch eine reuige Sünderin nach strenger Buße deiner Verzeihung« — Guido nahte sich, und erkannte Arabellen — Giafar hatte die beiden Verbannten mit sich in seinen ruhigen Aufenthalt genommen, Arabellens Herz hatte sich hier wieder zum Guten geneigt, und Oskar lebte glücklich in ihren Armen. — Reumüthig flehte sie Guidon um Verzeihung der erlittenen Unbilden — er schauderte zurück, denn in ihr sah er Zoraidens Mörderin, aber sie hatte ja nach Giafars Versicherung strenge gebüßt, er reichte ihr die Hand zur Verzeihung, und drückte ihr den Kuß der Versöhnung auf die Stirne. — Gerührt schloß ihn Giafar in seine Arme. »Des Menschen höchste Tugend sprach er, ist seinen Feinden zu verzeihen, und nun erst bist du würdig des dir neu aufblühenden Glückes.« Mit diesen Worten klatschte er dreimal in die Hände, Guido fühlte sich von zarten Armen umschlungen, und blickte rückwärts. »Zoraide, rief er, und sank beinahe

seiner Sinne beraubt zu ihren Füßen hin. — Vater Giafar hob dankend seine Hände gegen Himmel, Oskar und Arabella schloßen sich theilnehmend an die zärtliche Gruppe.

Erst als er sich erholt, als er erfahren hatte, daß Zoraide mit ihren Kleidern in Gesträuch verwickelt von herbeieilenden Leuten den Wellen entrissen und zu ihrem Vater gebracht wurde, erst jetzt schwand gleich einer schwarzen Wetterwolke die Last des Kummers von seinem Herzen, und er begann wieder, sich seines Daseins zu erfreuen. Jahre verstrichen in glücklicher Liebe und Freundschaft, doch bald forderte das unerforschliche Schicksal Giafarn und Zoraiden in eine bessere Welt; Guido ward nach ihrem Verluste plötzlich unsichtbar im Thale, er wanderte nach Deutschland zurück, wo er nach einigen Jahren in einem Kloster, müde des Lebens, in frommer Andacht verschied.

In der Carl Haas'schen Buchhandlung in Wien, sind auch noch nachstehende Geister- und Ritter-Romane erschienen und daselbst, so wie durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Die Belagerung Wiens durch die Türken, oder Graf Rüdiger von Starhemberg's Heldenmuth und Tapferkeit. Von Ludwig Dellarosa. 2 Thle. 8. mit 2 Titelkupfer geh. 1 fl. 48 kr. C. M.

Mathilde von Arnstein, die Löwenbändigerin in Palästina, oder: das Todtengericht am Kreuzwege. Von Ludwig Dellarosa. Mit 1 Titelkupfer 8. geh. 54 kr. C. M.

Das Blutmahl um Mitternacht, oder: das wandernde Gespenst in Wiener Neustadt. Von Ludw. Dellarosa. Mit 1 Titelkupf. 8. geh. 48 kr. C. M.

Das Köhlermädchen aus dem Dornbacherwalde, oder: die unterirdischen Gewölbe in Klosterneuburg. Von Ludwig Dellarosa. Mit 1 Titelkupfer. 8. geh. 48 kr. C. M.

Leben, Thaten und schreckliches Ende der Brüder Sylvio und Matheo Pellegrini, berüchtigter Banditen Calabriens, die während einer Nacht im tiefen Kerker die Beute hungriger Schlangen wurden. Eine wahre Begebenheit. Mit 1 Titelkupf. 8. geh. 48 kr. C. M.

Angelion, der Zauberer in Elis. Romantische Geschichte seltsamen Inhaltes. Mit Kupf. 8. 36 kr.

Appel, der böse, von Witzthum, oder der Greis Loma. Ritter- und Geisterroman. 2 Thle. mit Kupf. und Vign. 8. 1 fl.

Arbigar, der graue Wanderer, oder Lasterstrafe und Tugendlohn. Ritter-Roman. Seitenstück zum schwarzen Ritter. 2 Thle mit Kupf. und Vign. 8. 48 kr.

Baczko, L. v., Legenden, Volkssagen, Gespenster- und Zaubergeschichten. Mit Kupf. 8. brosch. 1 fl.

Brudermörder, der, oder das edle Weib Lunaras in Persien. Geistergeschichte. Mit Kupf. und Vign. 8. 30 kr.

Centilles. Eine Geschichte aus dem spanischen Insurrectionskriege. Seitenstück zum Admiral. Von demselben Verfasser. 2 Bde Mit Kupf. 8. br. 1 fl. 48 kr.

Dittmar von Arnstein, oder die Rächer in der Todtenhalle. Von L. Dellarosa. 2 Thle. Mit Kupf. u. Vign. 8. 45 kr.

Donauweibchen, das, eine romantische Geschichte der Vorzeit. Mit einem Kupfer. 8. brosch. 36 kr.

Erwina, oder Zauber, Minne und Mutterliebe. Ritter-Roman. Mit Kupf. 8. brosch. 48 kr.

Faust, der große Mann, und dessen Wanderungen mit dem Teufel durch die ganze Welt bis in die Hölle. 2 Thle. Mit Kupf. und Vign. 8. 1 fl.

Findling, der böse, oder der Schauerthurm. Ritter-Roman. Mit Kupf. und Vign. 8. 36 kr.

Fischermädchen, das, oder Ereignisse am Mädelstein. Mit Kupfer und Vign. 8. 40 kr.

Geist, der, des Brunnens, oder Reinsteins Fall. Eine Sage aus den Gräuelzeiten der Vorwelt. Mit Kupf. 8. 40 kr.

— — der, auf Frauenberg, oder drei Mahl sieben Wirkungen des Segens und des Fluches. Ritter- und Geister-Geschichte. Mit Kupf. u. Vign. 8. 42 kr.

— — Lurian's im Silbergewande, oder das Gericht über Ambrosio. 2 Thle. Mit Kupf. u. Vign. 8. 1 fl.

Geist des eingemauerten Markenstein's und seine Brüder; Ritter- und Geistergeschichte. Mit Kupf. und Vign. 8. brosch. 1 fl.
Gestalt, die blutende, mit Dolch und Lampe, oder die Beschwörung im Schlosse Stern bey Prag. Mit Kupf. und Vign. 8. 1 fl.
Guntram's Schatten um Mitternacht. Eine Geistergeschichte aus dem 12. Jahrh. 8. 2 Bde. 45 kr.
Heidenschuß, der. Eine romantische Geschichte aus der Zeit der letzten türkischen Belagerung Wien's. Mit Kupf. 8. brosch. 24 kr.
Höhle, die, des alten Kinderfressers, oder die rothen Brüder. Roman. Mit Kupf. und Vign. 8. 42 kr.
Hugo von Warnik, Zerstörer des grauen Bundes, oder die Ruinen von Eisgiebel. Eine Geistergeschichte des 14. Jahrhunderts. 2 Thle. Mit K. 8. 48 kr.
Janosch, der schwarze, oder die geheimen Gewölbe von Venedig. 12. br. 40 kr.
Jaroslaw, der Sternberger erster Graf, oder die Hochzeit ohne Braut zu Carlstein. Mit Kupf. u. Vign. 8. 45 kr.
Ida v. Schwaben, Enkelinn der Kaiserinn Gisela. Mit Kupf. u. Vign. 8. 1 fl.
Jetta, die schöne Zauberinn, oder der Wolfsbrunn. Neue Aufl. Mit Kupf. u. Vign. 8. br. 48 kr.
Lohmar, der Schreckenmann, oder die Entdeckung der Geheimnisse des Schlosses Tangor. 2 Thle. Mit Kupf. u. Vign. 8. 1 fl.
Louise Moor, oder die Thurmuhr am Rauhenstein. Roman. Mit Kupf. und Vign. 8. 48 kr.
Ludwig und Ludwina, oder Treue bis in den Tod. Ritterroman aus der österreichischen Vorzeit. Mit Kupf. 8. brosch. 1 fl.
Marnor, der Schreckenvolle, und das Mädchen im Löwenthale. Romantisches Gemälde. Mit Kupfer. 8. 1 fl.

Marsch, E., die Spinnerinn am Kreuze. Eine romantische Volkssage der österr. Vorzeit. Mit Kupfer. 8. 2. Aufl. brosch. 42 kr

— — der Thurm zu Raucheneck oder der Talismann. Romantische Volkssage. Seitenstück zu obigem. Mit Kupf. 8. br. 48 kr.

Mitternachtsstunde, die schreckenvolle. Geistergeschichte aus dem 12. Jahrhundert. Mit Kupf. und Vign. 8. 36 kr.

Moritz von Tannenhorst, der Versteinerte, oder die Eulenhöhle. Ritter- und Geistergeschichte. Mit Kupf. und Vign. 8. 48 kr.

Pleyer Martin, der Kreuzfahrer wider Willen, oder das Amazonenschloß auf der Halbinsel Morea. Erzählung aus dem 13. Jahrhundert. 12. geh. 36 kr.

Poltergeist, der, im Brühler-Walde. Eine Wundergeschichte der österreichischen Vorzeit. Mit Kupfer. 8. brosch. 48 kr.

Ritter Brendt's Geist, oder das Zauberschwert. Geistergeschichte aus der böhmischen Vorzeit. Mit Kupf. und Vign. Neue Aufl. 8. 1 fl.

Ritter, die eisernen, oder die Räuberhöhle zu Grollenstein. Mit Kupf. und Vign. 8. 42 kr.

Schlangenritter, die, eine Geistergeschichte aus den Zeiten der Kreuzzüge. 2 Thle. 8. 1 fl. 12 kr.

Todtenfackel, die, oder die Höhle der sieben Schläfer. Ritter- und Geister-Roman. Mit Kupf. und Vign. 8. 1 fl.

Udo der Stählerne, oder die Ruinen von Trudenstein. Niedersächsische Volkssage. Mit Kupfer. 8. 54 kr.

Wallrab von Schreckenhorn, oder das Todtenmahl um Mitternacht. 8. 1 fl.

